HANS GRIMM · ERKENNTNISSE UND BEKENNTNISSE





HANS GRIMM

ERKENNTNISSE UND BEKENNTNISSE

GÖTTINGER VERLAGSANSTALT

Gesamtherstellung: Erich Goltze KG, Göttingen
Printed in Germany

VORWORT

Dem Verfasser der in diesem Buche zusammengestellten Aufsätze aus den Jahren 1949—1955 ist wiederholt vorgehalten worden, er möge als Dichter-Schriftsteller doch dem schönen Schrifttum verschrieben bleiben. Die Mahner gehörten zumeist jenen Geistesarbeitern an, die sich am Schreibtisch mit der Einstufung der schöpferischen Menschen beruflich befassen, wie solche Einstufung von der Zeitpropaganda und dem Parteigeist verlangt und bezahlt wird.

Der Verfasser meint, als freier Schriftsteller-Dichter sich einer andern Aufgabe verpflichtet zu sehen, nämlich der, an Stelle der Propaganda Geschichte erhalten zu helfen, ob sie dem wechselnden Zeitgeist gefällig erscheine oder nicht.

Der Verfasser ist durchaus der Überzeugung, daß Dichter und Richter innerhalb der politischen Parteien nichts zu suchen haben; für den Dichter scheint ihm das besonders zu gelten. Der Dichter soll die freie Wirklichkeit vor sich haben und aus der freien Wirklichkeit vor sich zugleich die vergangene und übersehene Wirklichkeit hinter den lebenden Geschlechtern neu erkennen. Verhüllende Dogmen darf es für ihn nicht geben, und alle Überfremdungen müssen vor ihm verschwinden.

Wenn schönes Schrifttum und also die Kunst einen Werkmann des Wortes zur Freiheit geführt hat und zum Angehörtwerden, dann ist es wohl dieses Werkmannes Pflicht in einer für Andere und sein Vaterland und alle Menschheit schwierigen Zeit das laut auszusprechen, was er fand.

Eine schwierige und zugleich verkannte Zeit besteht seit vielen Jahrzehnten, ihre die Menschheit und dieser voraus die geistige Menschheit bedrohende höchste Gefahr kündigt sich seit 1945 zunehmend an. Daß diese höchste Gefahr noch rechtzeitig begriffen werde, ist der unabdingbare Dienst von Schrifttum und Wort unserer Tage.

Mehr habe ich auch vor diesem Buche nicht zu sagen, das Gelingen ist Schicksal.

Klosterhaus Lippoldsberg,
im Oktober 1955

Hans Grimm

INHALT

I

MEIN EUROPÄISCHES BEKENNTNIS

Ich muß voraus bekennen, wie sich in meinem eigenen „Leben in Erwartung“ die allgemeinen Verhältnisse abzeichneten und zu welcher Erkenntnis ich daher kam, denn in diesen Dingen darf ein Mensch nur von dem reden, was er selbst erfuhr, und nicht von dem, was er sich anlas und dazu er sich bereden ließ aus dem geheimen Willen anderer.

Ich denn gehöre nicht zu jenen, die nur Hitler als Hoffnung und als Fluch erlebten; ich gehöre nicht zu denen, deren bewußtes Leben mit dem verlorenen ersten Weltkrieg, mit dem abgedankten deutschen Kaiser, mit der roten Revolution von 1918, mit Versailles, mit der Inflation, mit Rathenau und mit Hindenburg anfing; mein politisches Sehen und Denken hub an, als der erste würdevolle Hohenzollern-Kaiser lebte und Bismarck neben ihm, mir ist der Tag des kaiserlichen Todes gegenwärtig, mir ist der Tag gegenwärtig, an dem Bismarck vom Kanzleramte scheiden mußte, und keinen Augenblick verschwand aus meinem Wissen das große Abendrot über dem Zollerntum und über dem Zweiten Reiche.

Und in meine Jugend gehört die geliebte österreichische Mutter mit dem schwäbischen, mit dem elsässischen, mit dem warmen Wiener Blut, und gehören die köstlichen Ferien auf der Großmutter Gut in Österreich, in jenem alten Bundesstaat, der einmal ein europäisches Vorbild sein wird und den 1918 politische Verirrung auseinanderriß. Und über der

Jugend steht der vornehme und steifnackige kurhessisch-niedersächsische Vater, einst Universitätsprofessor in Basel, dann als Jurist Generalsekretär der österreichisch-französischen Südbahngesellschaft in Wien, dann im Reich ein national-liberaler Führer, Mitbegründer des Deutschen Kolonialvereins, preußischer Landtagsabgeordneter, und mit dem zunehmenden hohen Alter ein immer mehr aufgeklärter europäischer Mann.

Ich wollte Übersee-Kaufmann werden. Nach dem Abiturientenexamen und vor der späten Lehre sandte mich der Vater als étudiant ès lettres nach Lausanne, damit ich bessere französische Sprachkenntnisse gewönne. Ich hörte und merkte in der Schweiz zum ersten Male, daß es in der Welt auch böse Nachrede und ein Übelwollen Deutschland gegenüber gäbe. Ich hatte bisher als Knabe nur verwunderliche Abneigung und verwunderliches Übelwollen Preußen gegenüber in Österreich kennen gelernt.

Des Vaters Meinung war, daß womöglich jeder seiner Söhne ein Stück Manneserziehung in England genossen haben sollte, ganz abgesehen von der späteren Laufbahn.

Ich kam nach England in die Lehre. In der Schule hatte man uns erklärt, England sei ‚Vetternland', und ich hatte in fast allen Klassen englische Mitschüler gehabt, die wir in Wiesbaden nicht als Fremde betrachteten und die sich auch nicht als Fremde gaben.

Im Jahr 1894, am 22. September, ein halbes Jahr vor meinem Abiturientenexamen, stand in der Londoner ‚Saturday Review', der damals best geschriebenen und meistgelesenen englischen Wochenzeitschrift, ein Aufsatz unter der Überschrift „Armed Peace" (Bewaffneter Friede), da wurde wörtlich vorgetragen: „Als Folge des Dreibundes ist Europa wirklicher Krieg erspart geblieben wie fast nie vorher in gleich langer Zeit ... Das ist in der Hauptsache, wir wiederholen es, dem Dreibund zu danken. Erinnert man sich, wie-

viel Störungsmöglichkeiten bestanden in den dreiundzwanzig Jahren, bedeutet dies kein geringes Lob ..." Ich weiß nicht mehr, wer uns zuerst auf die ‚Saturday Review' und ihre Aufsätze verwies.

Ich hatte in England unter englischen Menschen guten Empfang wie in einem echten ‚Vetternland'. Ich las von Anfang an zur Eingewöhnung in jedem Sinne möglichst viele Zeitungen und Zeitschriften und las natürlich die mir also bekannte ‚Saturday Review' besonders eifrig. Ich fand im Hefte vom 24. August 1895 unversehens Überlegungen, die mich stark erregten, sie trugen den Titel „Our true foreign policy" (Die für uns richtige Außenpolitik). Nüchtern wurde dargetan, auch in der Politik habe das Wissen vom Kampf der Arten und vom „survival of the fittest" Geltung erlangt. Bisher sei von Engländern Frankreich als der unversöhnliche Feind betrachtet worden, was zu Plänen eines Anschlusses an den Dreibund reize. „Aber, solcher politischer Weg, obgleich er erhebliche Sicherheit verspricht, gefällt uns nicht recht. Zunächst haben wir Engländer immer Kriege gegen unsere Wettbewerber in Handel und Wirtschaft geführt, und unser Rivale in beidem ist heute nicht Frankreich sondern Deutschland. Im Falle eines Krieges mit Deutschland läßt sich für uns viel gewinnen und nichts verlieren; in einem Kriege mit Frankreich, gehe er aus, wie er möge, haben wir mit Gewißheit schweren Verlust zu buchen ..."

Ich erzählte den englischen Freunden von meinem Erschrecken, sie lächelten, was stehe nicht alles in Zeitungen. Aber die neue Propaganda erwies sich als zäh und tauchte bald hier, bald dort auf in Druck und Rede.

Dann geschah für alle wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Einfall des Dr. Jameson mit dreihundert Mann der privaten Truppe einer britischen Kolonialgesellschaft in die damalige Republik der Buren in Südafrika, dabei Jameson

mit der Truppe keinen Umsturz der Burenherrschaft zuwege brachte, sondern sofort gefangen genommen und von den Buren an England ausgeliefert wurde. Dem aufregenden Einbruch folgte jene Depesche des deutschen Kaisers an den Burenpräsidenten Krüger, glückwünschend, daß es den Buren durch eigene Kraft gelungen sei, ihr Land zu verteidigen. Die hintergründige Propaganda nahm sofort die Gelegenheit wahr, die das peinliche Schuldgefühl wegen des Einbruchs und den Ärger über den Mißerfolg und der Zorn über die eigene Beschämung boten. „Was gingen den deutschen Kaiser die Buren an, wenn nicht Deutschland auch in Südafrika Pläne gegen Großbritannien hätte?" hieß es.

Als eine Weile wieder Ruhe war, veröffentlichte die ‚Saturday Review' am 1. Februar 1896 den ersten sogenannten Zerstörungsaufsatz, überschrieben: „Eine biologische Betrachtung unserer Außenpolitik von einem Biologen." Sein Verfasser Sir P. Chalmers Mitchell nannte ihn noch im Mai 1939 in einem Briefe an die Times prophetisch. Da wurde dargetan, der große ‚Artenkampf' gelte auch im staatspolitischen Leben, und die Art, mit der England, und noch vor einem Krieg mit Amerika, zu kämpfen haben werde, finde sich im so verwandten Deutschland. „Hier also" — hieß es — „wird der erste große notwendige Artenkampf der Zukunft sichtbar, hier sind zwei wachsende Nationen, die aufeinanderdrücken rund um die Erde. Eine von beiden muß das Feld räumen, eine von beiden wird das Feld räumen." Der Aufsatz schloß: „Führt keine kraftvergeudenden Kriege mit Völkern, von denen wir nichts zu fürchten haben. Macht Euch fertig zum Kampf gegen Deutschland, denn Deutschland muß zerstört werden (Germania est delenda)."

Da noch einmal der schicksalhafte nationale Aberglauben zwischen englischen und deutschen Menschen sich zu verwischen schien, aber schon die ersten deutschen Flottenpläne zur Abwehr aufgelegt wurden, meldete am 11. September

1897 sich die ‚Saturday Review' das dritte Mal zur Sache. Die letzten Worte der neuen Ausführungen waren wiederum: „Germaniam esse delendam. Deutschland muß zerstört werden." Und vor diesem Schluß hieß es: „Wenn wir unseren Teil der Arbeit getan haben, können wir zu Frankreich und Rußland sprechen: Sucht Euch Eure Entschädigungen selbst aus, nehmt Euch in Deutschland, was Ihr wollt, Ihr könnt es haben."

Aber auch diese Erinnerung, von wem immer sie bewußt und unbewußt weitergetragen und frischzuhalten versucht wurde, und das wurde sie, löste noch nicht die mürrische innere Zustimmung einer britischen Mehrheit aus. Hierzu wurde erst der zweite Burenkrieg Englands (1899—1902) nötig mit dessen propagandistischer Vorbereitung, mit den anfänglichen Mißerfolgen und mit der empörten Haltung auch der deutschen Presse und der deutschen Stammtischler und deutschen Idealisten.

Eben weil die Welt zusammen wollte und eben weil die besondere politische Macht des Goldes, das im Transvaal liegt, nicht in politisch spielerische Hände geraten durfte, ließ sich jener Krieg wohl rechtfertigen, n u r mit der hergebrachten Moral, wie es von der interessierten Propaganda so quälerisch versucht wurde, war das große Spiel schlecht zu entschuldigen und besonders schlecht vor der damaligen Grundsätzlichkeit und Rechtsgewohnheit deutscher Idealisten, die sich durch den langen Frieden die Meinung angewöhnt hatten, auch in der Politik habe die gutbürgerliche Moral Geltung erreicht.

Die Burenvorkommnisse stehen am Anfang der plötzlich einsetzenden und sich jagenden politischen Ausbrüche in der Welt. In Churchills Buch ‚World Crisis' bestätigt auch er: „Der Übergang von der scheinbaren Harmonie zum offenbaren Aufeinanderprall der Interessen mag um die Jahrhundertwende zu suchen sein. Bezeichnender Weise begann

er auf kolonialem Gebiet, im britischen Denken ist er mit den Geschehnissen in Südafrika verbunden."

Das als schwelender Engländerhaß mißverstandene Reagieren der deutschen Presse, der deutschen Stammtischler und deutscher Idealisten auf die Burenvorkommnisse und auf ‚moralisierende' Propaganda brachte jetzt den fast allgemeinen britischen Aberglauben gegen Deutschland zustande, auf einmal schien alles gerechtfertigt, was die Politiker der ‚Saturday Review' dargelegt hatten.

Ich kam 1897 ins Kapland, als der genannte zweite Zerstörungsaufsatz der ‚Saturday Review' eben erschienen war. Ich lebte und verkehrte die nächsten dreizehn Jahre am meisten mit Engländern. Ich war als junger Mensch deutscher Idealist genug, um mich im Denken und Sprechen und Handeln leidenschaftlich gegen den Burenkrieg aufzulehnen, so wie die britische Propaganda damals sein Drum und Dran darstellte. Ich begriff, daß man mir von vielen nächtlichem Weinen der Mutter schrieb bei ihrem schlaflosen Grübeln über das Geschehen in Südafrika. Ich erkannte aber auch, welches Unheil nun wirklich zwischen England und uns, zwischen den beiden virilsten Nationen Europas heraufziehe, zwischen den beiden Nationen, die in ihren Einzelnen, wenn sie keine verschiedene Sprache sprechen und nicht den Inhalt ihrer verschiedenen Zeitungen sich gläubig wiederholten, am wenigsten voneinander zu unterscheiden waren unter allen weißen Völkern.

Ich wurde noch im Burenkriege selbständiger Kaufmann in East London und hatte einen schottischen Teilhaber und als einzigen nahen Freund einen soldatischen kolonialen Engländer und hatte viele englische Alterskameraden. Wir ritten zusammen und ruderten zusammen und schossen zusammen Tontauben und lasen zusammen Kipling und politisierten zusammen, wenn sie an drei von fünf Sonntagen am Flusse Nahoon meine Gäste waren.

Die eifrigen Gespräche trieben, sobald über örtliche Angelegenheiten und Pferde und Hunde und verwunderliche Erscheinungen der südafrikanischen Natur und bei den Farbigen nichts mehr zu sagen war, immer dem englisch-deutschen Thema zu und endigten bei denselben Schlüssen.

Die Anderen sagten: „Vielleicht ist wahr, daß Ihr Deutschen gar keinen Krieg mit uns führen wollt, aber Ihr versucht uns überall im Geschäft das Wasser abzugraben und Euch zuzulenken. Ihr seid wie die Juden, wo etwas zu holen ist und wo es schön ist wie hier bei Dir, sitzt ein Deutscher. Warum bleibt Ihr nicht bei Euch zu Hause? Außerdem scheint uns Eure Art der Lebensführung in Europa das Leben nicht wert zu sein, das kann man sogar in Euren eigenen Zeitungen lesen und gut aus den Reichstagsreden heraushören. Und was wißt Ihr von Demokratie? Bei Euch wird von oben her befohlen, und ob Ihr wollt oder nicht, Ihr müßt willenlos Soldaten werden. Ihr seid jeder für sich ja wohl ehrliche und anständige Leute und vielleicht seid Ihr sogar fleißiger und in manchem geschickter als wir. Nur Euer Wesen möchten wir nicht aufgezwungen bekommen. Und ist es recht, daß so viele von Euch bei uns ihr Geld verdienen, um dann mit dem Gelde heimzugehen? Und an Eurer Sprache, die niemand verstehen kann, haltet Ihr auch fest und gründet deutsche Schulen, und niemand weiß, was Ihr alles noch vorhabt. Und am Ende läuft die Entwicklung doch auf Krieg hinaus, und dann besitzt Ihr, Hand aufs Herz, — wohl oder übel — die Erfahrung von Spionen, und dann mußt auch Du erschossen werden."

Ich antwortete: „Was die Demokratie angeht, so haben im gegenwärtigen England eine große Zahl Menschen kein Stimmrecht, bei uns hat jeder Stimmrecht. Aber zu wirklicher Demokratie und persönlicher Freiheit gehört allerdings, daß jedeiner innerhalb seiner Nation oder ihres Staatsgebietes genug Raum oder genug Gelegenheit findet,

die eigenen guten Gaben ganz zu entwickeln und nicht an den Gaben verhemmt und verbittert zu leben. Weil es im weiten Amerika die vielen Gelegenheiten gab, deshalb wurde von dort der Gedanke der Demokratie und Freiheit am frühsten und klarsten und lautesten verkündet. Weil bei uns der Gelegenheiten zu wenig sind im Verhältnis zu den Begabungen und weil unser Land von sich aus kein natürlich reiches Land ist, deshalb begegnet Ihr uns in aller Welt. Und wenn wir bei Euch verdienen, haben wir auch die Wirtschaft des Empire in aller Bescheidenheit mitaufgebaut. Und etwas vergeßt Ihr stets, während Ihr als englische Europäer unbekümmert über See fahren und Euch Gelegenheiten suchen und ohne Zweifel den europäischen Gedanken in alle Welt tragen konntet, haben die preußischen und österreichischen Deutschen den Ostdamm von Europa erhalten und daß heißt den europäischen Rückenschutz geliefert, und bei dieser Dammwache ist freilich mancher Zwang und manche Qual notwendig entstanden, daran wir selbst keine Freude haben.“ Und ich fügte hinzu: „Daß am Ende irgendeine teuflische Macht zwischen Euch und uns am schauerlichen Werke ist, fühle, sehe und höre ich seit langem. Nur meine ich zu begreifen, daß was uns geschieht Euch mittrifft und daß was an Euch geschieht, an uns geschieht. Und das habt Ihr noch nicht erkannt . . .“

Wenn die anderen fortgeritten waren, sagte der nahe englische Freund, der oft bis Montagmorgen bei mir am Flusse blieb: „Du nimmst das alles zu schwer. Du läßt Dich von Zeitung und Propagandageschwätz unnötig verdüstern. Du mußt Dir über etwas klar sein, was den Mehreren an Euch Deutschen am meisten nicht zusagt, sind Eure guten Qualitäten.“

Als ich vor dem ersten Weltkriege wegfuhr aus Südafrika, um Schriftsteller zu werden, brachte er mir mein Freundschaftsbuch an Bord des „Adolf Woermann“ und hatte hin-

eingeschrieben: „It is well to remember in life and to have our backs stiffened thereby; that to be abused, reviled and slandered is frequently a compliment altho always a curiously onesided pleasure." (Üble Nachrede, Schmähung und Verleumdung haben häufig die Bedeutung des Kompliments. Solche Anerkennung ist freilich ein merkwürdig einseitiges Vergnügen. Man tut dennoch gut, sich im Leben an die Erkenntnis zu erinnern und sich von ihr straffen zu lassen).

Aber nicht er, sondern ich behielt recht: Am gefährdeten Südostdamm Europas traf 1914 der Mordschuß auf den österreichischen Thronfolger, und damit begann der erste Weltkrieg, und England erklärte sich in diesem Kriege wie schon in der Marokkoangelegenheit von 1911 gegen das beargwöhnte Deutschland, und er, der afrikanische englische Freund, fiel als britischer Offizier in Deutsch-Ostafrika, wo laut Verträgen nie hätte gekämpft werden dürfen.

Die Deutschen verloren den Krieg an England und Amerika und an sich. Der auferlegte Friede kümmerte sich um keine Ursachen und schuf keine neue Grundlage, sondern der abergläubischen Propaganda folgend ließ Lloyd George der Altersrache Clemenceaus gegen eigene heimliche Überzeugung freie Bahn und irrte sich gelegentlich so stark, daß er in Versailles zu Lord Riddell sagte: „Die Wahrheit ist, daß w i r uns durchgesetzt haben. Das Meiste, darauf wir aus waren, ist uns zugefallen. Die deutschen Kriegsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Handelsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Kolonien haben aufgehört zu sein, der eine unserer Hauptbewerber im Handel ist zum Krüppel geschlagen."

Als diese Art Friede noch nicht unterschrieben war, erschien einer der Führer der englischen Arbeiterpartei, das Unterhausmitglied E. D. Morel, in Berlin. Er und seine Freunde gedachten einen nationalen Irrsinn alten Stils zu verhindern und trachteten zunächst von deutschen Links-

parteien zu erfahren, wo die ursächliche Not in Deutschland liege und woran dort nicht gerüttelt werden dürfe, wenn eine bessere menschliche Zukunft möglich sein solle. Morel, der jegliche deutsche Sonderschuld ablehnte, vermochte zu seiner Enttäuschung keine einheitliche und einfache deutsche Antwort zu bekommen. Ich ließ ihm, die Würfel waren heimlich schon gegen uns gefallen, das von mir für ihn als Antwort gefundene Wort ,Volk ohne Raum' vortragen, und ich schrieb in den folgenden Jahren eine gestaltete und erlebte Geschichte zu diesem Worte und hoffte, sie gäbe endlich den Engländern und uns den Schlüssel zu uns für die Zukunft.

Und was die Erzählung dartun sollte, war: Es ist keine rechte Demokratie und keine persönliche Freiheit und keine bessere Menschenzukunft möglich, solange nicht jedeiner ohne Aufgabe seiner Volksart Gelegenheit findet, seine guten Gaben unverhemmt zu entwickeln.

Während ich das Buch schrieb, wurden überall in Europa neue staatspolitische Grenzen aufgerichtet; und daß der fehlende Raum nur durch Verbindung und nicht durch neue Abgrenzungen gewonnen werden könne, blieb noch undenkbar. Auch nicht allgemein abgerüstet wurde, wie das die Versailler Akte versprach, sondern um die engeren deutschen Grenzen begann überall neue Aufrüstung. —

Ich fuhr im Jahr 1927 als „afrikanischer" Schriftsteller zur Erholung und Jagd hinaus nach Deutsch-Südwestafrika, das durch Versailles Mandatsland der Südafrikanischen Union geworden war. Ich hörte von einem ausgedienten englischen Oberst, er reiste mit in der dritten Klasse des deutschen Dampfers ,Wangoni', um unauffällig Geld zu sparen. Alsbald saß ich manche Stunden mit ihm hinten auf dem Achterdeck über der Schraube, wo sich niemand sonst aufhält. Er kannte Afrika und Eingeborene gut und hatte immer eine genaue Karte bei sich. Seine ständig wiederholte

These war: „Staatspolitische Grenzen, wenn sie in unserer Zeit schon in Europa n u r Unheil stiften, haben in den Kolonien gar nichts zu suchen, sie zerschneiden Gewachsenheiten. Ganzafrika außerhalb der paar bestehenden Nationalstaaten muß europäisches Mandatsland werden. Ganzafrika ist für Ganzeuropa nötig, wenn Europa der geistige und kulturelle Bahnbrecher bleiben können und sich nicht gegenseitig verbrauchen und aufzehren soll." Er fügte hinzu: „Vielleicht ist Euer Südwest als Mandatsland ein erster Anfang, so es allen Fähigen sich öffnet und so der Mandatar nicht in nationalistische Neigungen verfällt wie die europäischen Staaten durch ihre Berufspolitiker."

Der englische Oberst unterschied sich dadurch von den seit 1923 in kontinentalen Hauptstädten auftretenden Paneuropäern, daß er die biologisch gewachsenen Volkskörper als Kraftquellen überall erhalten und in ihren Eigentümlichkeiten besonders gepflegt wissen wollte.

Bei der Ausfahrt hatte ich gleich anderen deutschen Reisenden meinen Dampfer nicht verlassen dürfen, um auf dem Pier in Southampton mit wartenden englischen Bekannten auf und ab zu gehen. Bei meiner Heimfahrt an Bord der ‚Tanganyika' ohrfeigte der Schiffszahlmeister, ein früherer deutscher Offizier, einen englischen Mitreisenden, als dieser zu ihm sagte: „You Germans must never forget that you are a beaten nation." (Ihr Deutschen dürft niemals vergessen, daß Ihr ein besiegtes Volk seid.) Zwei Stunden nach der Tat war der aus dem Burenkrieg bekannte englische General Gorringe vor der Kammer des Zahlmeisters erschienen und hatte mitgeteilt: „Die Auffassung von allen uns Engländern hier an Bord ist, daß Sie richtig gehandelt haben."

Ich traf heimgekehrt die verengte Republik Deutschland noch unruhiger an, als ich sie vor Jahr und Tag verlassen hatte. Ich las (in den nicht nationalsozialistischen ‚Kommen-

den') den Satz: „Der 14jährige findet keine Lehrstelle; der ausgelernte Facharbeiter übernimmt seinen Lehrbrief mit dem unsichtbaren Stempel ‚erwerbslos', der Abiturient hört nur Warnungen vor Berufen, die überfüllt sind; der Jungakademiker hat die gleiche Aussichtslosigkeit vor sich wie sie alle. Zwei Millionen erwerbsloser junger Deutscher sind unter 25 Jahren. Welch ein Schicksal." Ich hörte von ruhigen Wissenden in Berlin: „Alles ist umsonst. Wir können die erdrückenden Tributzahlungen nicht leisten aus dem unüberlegt verstümmelten Lande. Die Arbeitslosigkeit wächst von Tag zu Tag. Die Andern denken auch gar nicht daran abzurüsten. Wir wären jetzt nicht einmal stark genug, den immerfort drohenden Einfall von Polen zurückzuschlagen. Wir sind gesetzlich die freiste Demokratie geworden durch Weimar, und der gute europäische Wille unserer Regierung ist unzweifelhaft. Aber statt Hilfsstellungen bekommt sie Nasenstüber auf Nasenstüber von den geschäftigen und neuen Politikern jenseits der vielen neuen Grenzen. Aber in England, das allein helfen konnte und wo es Einsichtige gibt gegenüber dem dortigen alten antideutschen Aberglauben, setzen diese Einsichtigen sich nicht durch. Bliebe noch die Hilfe der Sowjets, jedoch vor der bewahre uns Gott!" Ich hörte von anderen, mehr unpolitischen Menschen: „Sehen Sie sich in den Großstädten und auch auf dem Lande die geistige und physische Verwahrlosung an, und achten Sie darauf, wie diese Verwahrlosung durch Zynismus und Nihilismus des sogenannten Kulturbetriebs unerhört gefördert wird."

Ich hörte aber auch zunehmend durch die jungen Leute, und beste waren darunter: „Ach was, weil Ihr bürgerlichen Menschen abgewirtschaftet habt und weil Ihr von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen und von den Parteien bis zu den Kirchengemeinden nicht weiter wißt und Euch auf der Nase herumtanzen laßt, deshalb sollen wir

Jungen mitverkommen und deshalb sollen wir abwarten, bis die Massen bolschewistisch geworden sind? Wir denken gar nicht daran. Sondern Ihr habt's verderben lassen und habt den ‚Mumm' verloren, und jetzt machen wir's, ehe Deutschland und mit ihm Europa untergeht." Diese jungen Männer nannten sich Nationalsozialisten. Mich stieß das Poltern und Lärmen um sie ab. Doch sah ich wohl, daß sie sich hergaben, und aus ihren beiden Sprüchen „Jedem das Seine" und „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" machten sie anfangend eine erste Wirklichkeit, und ihnen schien die Überwindung des deutschen Neides zu gelingen und des Klassengedankens. Und sie glaubten außer an ihr Deutschland politisch an England und meinten von einem zusammengerafften Deutschland aus den englischen Argwohn zu überwinden und die englische Freundschaft gewinnen zu können.

Ich stimmte ihnen innerlich dahingehend zu, daß eine Menschenwende seit Jahren und Tagen ihren unheimlichen Anfang genommen habe und daß der Mantel Gottes ohne Zaudern gefaßt werden müsse, und daß ein ungeheurer und gefährlicher Mut allerdings nötig sei, ein ‚Vier-Uhr-Morgen-Mut', wie Wellington für die rechten Soldaten verlangt hatte, und den wir Älteren allesamt nicht mehr besaßen.

Jener Überschwang der Jungen vertat sich, auch er führte nicht zur englischen Verbindung, aus dem Nationalsozialismus wurde der unhitlerische ‚Hitlerismus'. Die Menschenwende nahm ihren blinden Fortgang. Die englischen Politiker erkannten nicht die Gelegenheit, die sich wie 1911 und wie in Versailles und wie gegenüber dem Weimarer Deutschland noch einmal im jungen Nationalsozialismus anbot, zunächst für eine gemeinsame britisch-deutsche Politik und in der Folge für eine überstaatliche europäische Zukunftspolitik.

England blieb dem Argwohn gegen Deutschland treu, dem propagierten Argwohn von 1895 und vom Burenkriege

und von Marokko und von 1914 und von Versailles und den politischen Lehren und Meinungen der Eyre Crowe und Vansittart. England merkte nicht, daß durch die neuen polnischen Grenzen von 1918 und 1921, die durch Deutschland führten, und durch die 1918 konstruierte Tschechoslowakei der europäische Ostwall unhaltbar geworden sei; es hielt sich nur nach wie vor überzeugt, daß die Gefahr für England in Deutschland liege.

Ich wohne in einem Dorfe, darin ‚Hitlerismus' kaum zu merken war und, wenn er sich im Kleinen regte, beseitigt werden konnte. Die Nachricht vom elenden 9. November 1938 empfingen wir in diesem Dorfe allein durch Hörensagen. Was an Greuel draußen geschah — abgesehen von den Folgen des 20. Juli 1944 — hörte und las ich erst nach dem Zusammenbruch von 1945. Ich für mein Teil haßte den ‚Hitlerismus' als freier Deutscher von 1934 an mit der Seele und haßte ihn als selbstbewußter Angehöriger geistiger Elite, und ich wurde mit der Seele Parteigänger der inneren Widerständler. Ich war es nicht ganz mit dem Verstande. Ich rechnete mit dem Verstande dem Nationalsozialismus die jahrelangen persönlichen Schikaniererereien des ‚Hitlerismus' an dem Eigenbrötler Hans Grimm nicht auf, und ich hätte mit dem Verstande die mir 1938 vom Propaganda-Minister angedrohte Einschließung nicht übelgenommen, wenn ich auch durch Freitod mich ihr vielleicht entzogen hätte. Der Verstand sagte mir vorbei an der entsetzten Seele: „Dieser ‚Hitlerismus' kämpft gar nicht mehr für unser altes geliebtes Deutschland einer staatsnationalistischen Zeit, er ringt längst mit wachsender innerer Verzweiflung um eine Erhaltung Europas in der Zeit der Menschenwende und ringt in immer größerer Not und, immer mehr in die Enge gedrängt, mit immer grauenvolleren Mitteln. Aber wer ist irgendwo, ihn abzulösen? Außer der Bolschewismus. Nach dem ‚Hitlerismus' erscheint die Neugeburt eines sich besinnenden Europas

möglich. Nach dem Bolschewismus bliebe jeder Wille und jedes Wissen um Europa vernichtet."

Nein, ich glaubte und glaube gewiß nicht, daß der verstörte Oberösterreicher Hitler ,die ganze europäische Gemeinschaft', wie es Marshall ausdrückte, deutsch machen wollte, er meinte vielmehr Deutschland hinter sich gelassen zu haben und meinte als eifernder Kämpfer Europa mit seinen Mitteln retten zu können.

Ich vermag auch eine Gesamtschuld des leidenden deutschen Volkes nirgends zu erkennen und nirgends eine deutsche Kriegslust. Bankrott gemacht hat rund und um eine Politik und hat rund und um jene künstliche Art des Staatsnationalismus, die in Deutschland ganz gewiß *nicht* vom Volke ausging. Sondern was dies deutsche Volk will und wollte und was die meisten Einzelnen, aus denen sich die Völker zusammensetzen, wollten, war und ist und wird sein, daß jedeiner genug Raum und Gelegenheit findet, die eigenen guten Gaben ganz zu entwickeln ohne erzwungene Aufgabe eigener Sprache und ererbter Stammesart und ohne für einen andern Soldat werden zu müssen. Alles, was in Europa darüber hinausgeht, jede Entwicklung, die dahinter zurückblieb, wurde von Politikern des frechen Ehrgeizes besorgt und von politischen Nutznießern und von der entfesselten Propaganda beider.

Als der Zusammenbruch von 1945 geschehen war, als *deutsche* Verbrechen weltein und weltaus hervorgesucht und immer neu abgeurteilt wurden, weil es, wie einer der Nürnberger Richter erwiderte, nur um sie gehe, als alles, was deutsches Leben je lebenswert gemacht hatte, sich vernichtet zeigte, schien für viele von uns in jedweder Beschäftigung mit der Zukunft ein Verrat zu liegen, ein Verrat an geliebten Gefallenen und Geopferten, ein Verrat an geraubter und verwüsteter und geschändeter Heimat, ein Verrat an der Geschichte, ein Verrat an den Gräbern der Vorfah-

ren und selbst ein Frevel an Gott. Nichts blieb zu sehen für uns Deutsche als Schmach und Selbstbezichtigung und Irrtum und Reue. Denn was waren die von der zugleich lehrhaften und ratlosen übrigen Welt am meisten zunächst empfohlenen und angewandten Heilmittel? Sie hießen deutsche Raumbeschränkung, deutsche Wirtschaftslähmung, deutsche Wehrlosmachung, deutsche Umerziehung. Man könnte meinen, ein zürnender Himmel hätte den Menschen den freien Blick auf die dinglichen Ursachen ein für allemal verwehrt ...

Und dann schien eines Tages der europäische Gedanke doch da und wagte sich vor, unabhängig von Grenzen und zunächst unabhängig von gewohnter alter Politik.

Schon im Jahre 1929, mitten in der für alle Staaten schweren europäischen Wirtschaftskrise, hatte der Spanier Ortega y Gasset geschrieben:

„Europa ist als Gefüge kleiner Nationen entstanden. Man mag sagen, Nationalgedanke und Nationalgefühl waren seine bezeichnendsten Erfindungen. Nun sieht es sich gezwungen, sich selbst zu überwinden. Dies ist der Sinn des gewaltigsten Drama, das sich in den kommenden Jahren abspielen wird. Kann sich Europa von den Überresten der Vergangenheit befreien oder wird es für immer deren Gefangener bleiben?" Ortega hatte geschlossen: „Es ist schon einmal in der Geschichte geschehen, daß eine große Zivilisation starb, weil sie ihre überlieferten Staatsideen nicht aufgeben konnte."

Es war im November 1947, da vermochte ein früherer französischer Ministerpräsident deutsch-jüdisch-französischen Blutes vor der französischen Kammer zu sagen: „In Europa gibt es Staaten, Gruppen und Einzelpersönlichkeiten, die da wohl verstehen, daß bei dem gegenwärtigen Stand der wirtschaftlichen Entwicklungen kein großes Problem noch länger im Rahmen einzelstaatlicher Grenzen ge-

löst werden kann, daß kein Volk sich zu entfalten, nicht einmal fortzudauern vermag außer in Gemeinschaft mit den anderen Völkern." Er hätte mehr sagen können, er hätte sagen dürfen: „In Europa beginnen die Denkenden zu begreifen, daß bei der gegenwärtigen seelischen Menschenentwicklung überhaupt kein Problem des irdischen Lebens im Rahmen staatlicher Grenzen gelöst zu werden vermag."

Ich glaubte damals, der erste Schritt auf ein vereinheitlichtes Europa hin werde endlich getan und sei es zunächst von der wirtschaftlichen Erkenntnis aus. Und mit diesem ersten Schritt also hebe die Revolution an gegen die künstlich verschiedenen Staatsgrenzen und gegen die Männer, die aus der Staatspolitik und dem Staatsnationalismus ihre Geschäfte machten, welche immer wieder zu Völkerkriegen führten.

Ich begriff zugleich, daß wir nun alle umdenken müßten, denn an den Nationalismus vom Staate aus hatten sich die Völker seit Ludwig XIV. langsam gewöhnt und hatten dabei ein gesundes ursprüngliches Volksbewußtsein immer mehr vergessen.

Mir schien also, zu einem staatlich vereinheitlichten Europa, das nicht dringlich genug von jedem Europäer herbeigewollt werden könnte, müsse eine bewußte neue Pflege aller guten und gesunden Art jedes einzelnen europäischen Volkstums und also ein neues Volksbewußtsein rundum gehören.

Wenn ich an dieser Stelle, wo nun von meiner ersten neuen Hoffnung für Europa und für unser Deutschland kurz die Rede war, auf meinen Aufsatz zurückblicke, merke ich, meine Worte könnten bei raschem Lesen Mißdeutungen verfallen sein.

Doch ich mußte von den Folgen erzählen, die ich erlebt habe, um die gleichfalls von mir erlebten Ursachen aufzei-

gen zu können. Andere mögen die Folgen der für alle gültigen Ursachen anders zu fühlen bekommen haben.

Daß die politischen Ursachen in der Verkehrtheit der europäischen Völkertrennung durch künstliche und hin- und hergeschobene Staatsgrenzen liegen und zugleich an den politischen Spielern und politischen Geschäftemachern mit diesen Staatsgrenzen, werden aber heute nur noch Wenige bezweifeln.

Ich also greife den Staatsnationalismus und Geschäftsnationalismus an, ich greife nicht an jenen natürlichen ‚Nationalismus', der als Artgefühl jedes Volkes gar nicht genug begründet werden kann und mehr als jemals gepflegt, ja neu entwickelt werden muß, um die Schäden der Vermassung und Verstädterung und der falschen staats- und parteipolitischen Propaganda auszugleichen und einem vereinheitlichten Europa die gesunden urtümlichen und besonderen Kräfte zu erhalten.

Ich werde mich in diesem Sinne immer als Nationalist fühlen und sehe in dieser Richtung die neue und große Aufgabe für meine schicksalsgeschlagenen Volksgenossen und für mich.

Ich meine zu erkennen, daß möchte ich hier einfügen, auch gegen Widerspruch, daß jene alte Form des Staatsnationalismus, mit dessen Hilfe England das Wesen Europas und des weißen Mannes in der weiten Welt verbreitet und vorbildlich gemacht hat, für England draußen in der Welt zunächst bestehen bleiben muß Europas wegen.

Ich meine auch, daß bei und zu einer europäischen Vereinheitlichung am ehesten England (ich spreche jetzt nicht von seiner gegenwärtigen Regierung) den frühen Vorsitz führen könnte, und ich weiß aus langer Gemeinschaft mit Engländern, daß England trotz allem Männer zu stellen vermag, die weder Geschäftsleute der Politik noch der eifersüchtigen britischen Wirtschaft, noch des eigenen Ehrgeizes,

noch des Schönredens, noch der Lippenmoral sind, sondern schlechthin Menschen, die selbst gelungen sind und die recht wohl begreifen, was durch Aberglauben, falsche Übersicht und unter Vorwand von London aus auf dem europäischen Kontinent und für England selbst angerichtet worden ist.

Was ich bisher vortrug, als europäisches Bekenntnis, sandte ich Ende 1947 zwei englischen Bekannten, die deutsch verstehen. Der eine war ein englischer Schriftsteller, der ein Buch über Luther geschrieben hat, der andere ist ein gescheiter junger Barrister — das heißt, er ist jener Klasse der berufenen Anwälte zugehörig, aus der die hohen englischen Richter ergänzt werden. Ich war erstaunt, daß ich von beiden Männern, die einander nicht kannten und im Wesen grundverschieden sind, die inhaltlich fast gleichlautende Antwort erhielt.

Ich will den englischen Brief des Juristen in deutscher Übersetzung mitteilen, ohne Unterbetonung und ohne Überbetonung, und will dann meine Entgegnung bringen. Und beides soll als Zwiegespräch angehört werden.

Der englische Jurist antwortete mir: „Ich brauche mehr Zeit, um mir das ‚Bekenntnis' richtig zu überlegen. Was Ihre Anschauung betrifft, so stimme ich Ihrer Schlußfolgerung ganz zu, die Geschehnisse in Berlin lassen solche Zustimmung noch dringlicher erscheinen. Jedoch, warum sollen wir uns immer wieder rückwärts mit 1895 und mit der Zeitschrift ‚Saturday Review' befassen? Warum muß von Ihnen die Tschechoslowakei als künstliches Gebilde bezeichnet werden? Wo Sie mit diesen Hinweisen hinauswollen, erkenne ich natürlich, indessen will mir scheinen, im Jahre 1948 (das war das Jahr seiner Antwort) handle es sich in beiden Fällen um sehr nebensächliche Angelegenheiten, und unsere gemeinsame Aufgabe liege jetzt nicht im Wortstreite darüber, ob die Zeitschrift ‚S. R.' damals im Jahre 1895 (als sie zum

ersten Male die Zerstörung Deutschlands verlangte) Recht oder Unrecht gehabt habe, sondern uns gehe jetzt an, zu durchschauen, was die Kommunisten der Welt vorhaben, um deren Vorhaben richtig zu begegnen ... Ist es nicht die oberste Aufgabe unserer Tage die Russen und Kommunisten zu enthüllen und soviel Menschheit auf unsere Seite zu bringen als nur irgend möglich? Je weniger Zeit wir vertun im Wortgefecht um die Vergangenheit, umso besser. Das Vergangene ist schlecht, aber von der Zukunft hängt unser ganzes Sein ab."

Meine Entgegnung auf diesen Brief lasse ich jetzt folgen. Ich schrieb: „Lieber D. T.! Ich las Ihre Einwürfe. Zunächst ein Hinweis: Ihnen ist nicht recht, daß ich auf die ‚S. R.' hinweise und auf das, was erstmalig in der ‚S. R.' im Jahre 1895 über Deutschland und England gelesen wurde. Lieber D. T., jene alte Wochenschrift an sich ist mir völlig bedeutungslos, und ob sie recht oder unrecht gehabt habe, steht überhaupt nicht zur Frage. Sehr bedeutsam ist eben diese britische Wochenschrift für heute nur dadurch, daß in ihren alten Bänden für jeden, auch für den Ungelehrten, in sämtlichen großen Büchereien der Erde Aufsätze zu lesen sind, die die schicksalsschwere Geschichte unserer Zeit einleiteten und die zum ersten Male mit nüchterner und haßloser und ausführlicher Begründung die britischen Menschen auf die ihnen durch Deutschland angeblich drohende Gefahr aufmerksam machten und schon damals eiskalt und unablässig die Zerstörung Deutschlands verlangten, wenn das britische Reich in der Zukunft leben bleiben wolle.

„Statt der ‚S. R.' hätte ich als britisches Zeugnis für die Wendung der englischen Außenpolitik gegen Deutschland um 1895 herum auch auf das Buch des britischen Oberstleutnants C. A. Repington „The first World War 1914—1918" hinweisen können, wo er auf Seite 478 Eyre Crowe, Mallet und Tyrell erwähnt und von jenen Herren aussagt: ‚Sie tra-

ten zwischen 1885 und 1893 ins britische Auswärtige Amt ein und bildeten mit Carnok und Bertie die ganze folgende Zeit über die Führung und Front der antideutschen Partei, verärgert über unser Zurückweichen vor Deutschland und überzeugt, daß Deutschland unseren Ruin plane. Sie machten unter sich die deutsche Gefahr zum Grundzug unserer britischen Außenpolitik.

„Lieber D. T., muß ich heute noch auf Ihren anderen Einwand gegen meine Erwähnung der Tschechoslowakei als einer 1918 erfolgten sehr unglücklichen politischen Konstruktion zurückkommen? Was ist an dieser Erwähnung falsch? Eine Tschechoslowakei hat es bis 1918 in der Geschichte nie gegeben. Sie wurde hergestellt von den Siegern des ersten Weltkrieges, als man das Deutsche Reich und Österreich zum ersten Mal verblendet und ahnungslos aufzuteilen begann. Sie wurde hergestellt auf das Drängen ehrgeiziger tschechischer Politiker und Schulmeister hin, die während des ersten Weltkrieges als Hochverräter an dem Kaiserreich Österreich in London ihre Gelegenheit abwarteten; sie wurde zwangsweise hergestellt aus vollständig wesensfremden und einander sehr wenig schätzenden Bestandteilen, aus Tschechen, aus Deutsch-Österreichern, aus Mähren und Slowaken, weil die Nationaltschechen an Zahl und an eigenem Volksgebiet zu einem Staate nicht ausreichten. Die Konstruktion wurde auf die tschechische Empfehlung der Exilpolitiker hin unternommen, weil man in England vor lauter Aberglauben gegen Deutschland die europäischen Ostfragen nicht begriff.

„Nun ist durch jene 1945 ein zweites Mal künstlich und zugleich unmenschlich wiederhergestellte Tschechoslowakei der Einbruch Asiens in Europa — gegen den unsere deutschen Vorfahren durch Jahrhunderte auf Posten zu stehen hatten — erfolgt. Und es ist durch den Einbruch gerade an dieser Stelle vielleicht zum ersten Male für manchen lebenden bri-

tischen Mann bemerkbar geworden, daß in der ihm durch die Propaganda eingeredeten Beurteilung Mitteleuropas und Deutschlands und vielleicht sogar des Mannes Hitler dies und das nicht ganz gestimmt habe. Und nur deshalb, lieber D. T., führte ich jene künstliche Konstruktion an. Ich denke gar nicht daran, mit diesem Beispiele oder mit dem Hinweis auf die Zeitschrift ‚S.R.' einen Redekampf um die Vergangenheit führen zu wollen. Ich kämpfe heute nur um eines, daß sich diejenigen zusammenfinden, die vielleicht Europa erhalten, die es vielleicht in der großen Zeiten- und Menschenwende und nach dem Bankrottschaffen der Geschäftspolitiker in neuer Form und bei neuer Freiheit jeden Volkstums und aller guten Leistungskräfte neu herzustellen vermögen.

„Lieber D. T., ich glaube indessen nicht, daß Europa erhalten und gar reformiert werden könnte ohne die Kräfte der Seele, die sich in Ihrem englischen und in unserem deutschen Volke bis zum Mai 1945 noch eigentümlich vorhanden zeigten trotz allen Unseligkeiten des Krieges.

„Wie es gegenwärtig mit den besonderen Kräften der britischen Seele steht und was die vier Jahre hintergründiger Propaganda aus den Kräften bei Ihrem Volke gemacht haben, weiß ich nicht, obgleich ich mich um eine aufgefrischte Kenntnis auf jede Weise fortwährend bemühe.

„Ich habe dagegen trotz meinem Leben auf dem Dorfe ein zunehmend gequältes Wissen um das, was unter uns Deutschen die besonderen Kräfte der Seele immer rascher und immer erschreckender austilgt, Kräfte, die — ich wiederhole das — bis zum Mai 1945 trotz allen Unseligkeiten des Krieges noch sehr wohl vorhanden waren.

„Der meistgenannte Ankläger in Nürnberg hat sich einmal zu den Nürnberger Prozessen und zu den folgenden 12 Spezialprozessen geäußert. Er hat gemeint sagen zu dürfen: ‚Erst nachdem die Schuldfrage vor der Welt und Deutsch-

land geklärt ist, erst nachdem die Luft gereinigt ist, kann ein Wiederaufbau beginnen, denn der Wiederaufbau hat nicht nur materielle, sondern auch ideelle Voraussetzungen'.

„Das Wort, das ich in diesem Satze geändert sehen möchte, ist das Wort: Schuldfrage. An die Stelle dieses Wortes möchte ich um aller Beteiligten willen das Wort ‚Ursachenfrage' gesetzt sehen.

„Denn das ungeheure Unheil, das über Europa vor allem hereinbrach und dessen besondere Gefahrenherde sich seit 1945 von Jahr zu Jahr für sämtliche Völker vermehren, hat trotz allen Prozessen und Anklagen und Verurteilungen und hat trotz dem irren Geschrei der Selbsträcher und der Hasser und hat trotz dem kranken Geschwätz der deutschen Selbstbezichtiger und trotz den vielen Aufzeichnungen und Schönreden der Politiker, die sich in letzter Stunde noch entlasten möchten, nicht 1933 begonnen und auch nicht bei Friedrich dem Großen und nicht bei Preußen und nicht bei der deutschen Einigung durch Bismarck und nicht beim deutschen Soldatentum und nicht bei Grimms Märchen oder dem Nibelungenliede oder bei Nietzsche.

„Sondern mir scheint, das ganz unnötige Unheil nahm seinen frühen Ausgang am Ende des 19. Jahrhunderts, als von den Propagandisten der damals größten Weltmacht, nämlich des Britischen Reiches, nicht begriffen wurde, daß eine Welten- und Menschenwende im harten Gange sich befinde, und als die Propagandisten sich und ihrer britischen Nation vorredeten: Wenn nur die Deutschen aus dem Wege seien mit ihrer protestierenden deutschen Unheimlichkeit, dann werde die Welt von neuem friedlich sein überall.

„Lieber D. T., ich glaube, daß Sie mit Ihrem scharfen Verstande längst nicht mehr abstreiten, daß allerdings sich schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Welt- und Menschenwende angemeldet habe, ganz unabhängig von den Deutschen. Ich glaube sogar, daß Sie in innerster Seele mir zu-

stimmen, daß der Welt- und Menschenwende, wo ihr von Briten und Deutschen gemeinsam und geschlossen begegnet worden wäre, jedes unnötige Unheil hätte genommen werden können, daran unsere besten deutschen Kräfte und Ihre besten englischen Kräfte sich bisher verbraucht haben.

„Jene gewiß notwendige Reformation zum Besseren, die Engländer und Deutsche für ganz Europa hätten gemeinsam vornehmen können, ist durch den Aberglauben gegen Deutschland bisher zu einem Umformen zu immer Schlechterem geworden, und statt Subjekte der Reformation zu sein, sind zunächst wir Deutsche, aber inzwischen auch Sie Engländer verwirrte Objekte des Wandels zum Schlechteren geworden.

„Lieber D. T., Sie haben selbstverständlich recht, wenn Sie einen Wortstreit um die Vergangenheit gegenüber der verzweifelten Zunahme der Gefahren ablehnen.

„Nicht nur, damit dieser Wortstreit unterbleibe, spreche ich statt von Schuldfrage von der bisher unterdrückten Ursachenfrage. Denn Ihre englischen Volksgenossen und meine deutschen Volksgenossen werden sich niemals zusammenfinden zu der einen großen gemeinsamen Aufgabe der Rettung Europas und zu dem hierdurch noch möglichen Gelingen der Völker- und Menschenwende in einer von politischen Schwindeleien gesäuberten Welt, wenn nicht für die mannhaften und freien und stolzen Leute auf beiden Seiten die Luft gereinigt ist. Nie gelingen indessen wird eine geistige Front zwischen mannhaften und freien und stolzen Engländern und ebensolchen Deutschen, wenn Sie drüben sich weiterhin vormachen ließen und wenn unser gequältes Volk sich weiterhin vormachen ließe, wir mit allem uns Angetanem seien ein und für allemal die großen Sünder der Welt, die allerbesten Falles auf eine späte Verzeihung zu warten und bis dahin gehorsame Unterworfene zu bleiben hätten, mit denen man nach schlechter Lust verfahren könne.

„Dies fortgesetzte falsche Spiel mit der Schuld entzieht Ihnen drüben immer rascher, was bei uns mannhaft und frei und stolz ist, und bringt statt jener freien Menschen brüchige Charaktere neben Sie.

„Glauben Sie, daß von solcher Genossenschaft aus Europa gerettet werden könne? Sie glauben es nicht, und ich glaube es nicht."

Mit diesen Worten an meinen englischen Bekannten und Kritiker meinte ich noch vor kurzem meinen Aufsatz schließen zu können.

Inzwischen ist der Europäische Gedanke, wie wir alle in den Zeitungen mitgeteilt bekamen, angeblich ein Stück weitergerückt. Er sollte nunmehr in Herrn Churchill seinen eifrigsten Verfechter gefunden haben.

Herr Churchill ist der Mann, der in England in den Jahren vor 1939 auf ein Vorgehen gegen Deutschland (nicht etwa nur gegen Hitler) drängte, was bei ihm selbst nachzulesen ist; und Churchill ist der Mann, der die letzte englische Kriegserklärung an Deutschland schließlich erreichte. Von ihm wurde die abergläubische Propaganda des englischen Kabinetts- und Staatsnationalismus weiter verfolgt, die 1895 gegen Deutschland begann, die zum Marokkojahr 1911 und zur englischen Kriegserklärung 1914 und zu den Bedingungen von Versailles führte. Der seit 1895 unaufhörlich propagierte Vernichtungskrieg gegen Deutschland begann 1939 in einer Zeit, in der ein England ohne Aberglauben gegen Deutschland noch einmal die Gelegenheit zur sauberen Neuordnung erkannter haltloser Zustände für die ganze Welt und für sich gehabt hätte wie noch niemals vorher. In den sechs Jahren Krieg gelang die Zerstörung Deutschlands, und in dem Kriege wurde gleichzeitig so ungefähr alles verdorben, was den Glanz, den Stolz, die Haltung und die moralische Weltbedeutung Großbritanniens noch bis 1939 ausgemacht hatte. Daß dies Chaos

angerichtet war, begriff wohl Herr Churchill im heimlichsten Herzen, welche Rolle, nicht als Retter seiner Nation sondern als deren bisher größter Zerstörer er gespielt habe, und wie irrsinnig die 1895 eingeleitete abergläubische Propaganda gegen Deutschland gewesen war. Und er erschien nun plötzlich im Kostüm des guten Europäers und fast im Kostüm eines Deutschlandfreundes, und bei uns wird ihm von Ahnungslosen diese neue ‚Staatsmännischkeit' zum Lobe angerechnet.

Aber was da im Europarat in Brüssel und dann in der elsässischen Stadt Straßburg vorgegangen ist, zeigt, daß unter dem Schlagwort Europa der Versuch gemacht wird, eine künftige echte Vereinheitlichung Europas dadurch zu hintertreiben, daß an ihrer Stelle eine Föderation, ein Kartell der zur Zeit bestehenden Staatsgebilde mit den politischen Staatsgrenzen und mit den amtierenden Politikern alten Schlages herzustellen versucht wird.

Wenn aber die staatsnationalen Grenzen bleiben statt zu verschwinden in der gleichen Form wie in Amerika und in der Schweiz, wenn Staatsmänner gewohnter Art ihr altes Spiel weitertreiben dürfen, wie wir es fortwährend am Saargebiet erleben (um nur ein Beispiel aus den sogenannten Grenzberichtigungen zu nennen), dann bleiben wir Deutschen von heute diejenigen, auf deren Rücken das falsche Spiel gespielt wird, und die Welt und die Menschheit ist dann durch die Opferung Deutschlands um keinen Schritt weiter gekommen.

Bei einer Fortdauer des Staatsnationalismus auf dem europäischen Kontinent ist ein Europa der Völker niemals möglich und niemals ein letztes Gelingen der Zeiten- und Menschenwende vor dem allgemeinen Chaos. Und wenn es früher hieß, am Liberalismus gehen die Völker zugrunde, dann mag heute und in unserer Zeit noch viel eindringlicher

die Aussage gelten: Am unsauberen Staatsnationalismus und an den Politikern des Staatsnationalismus gehen die Völker zugrunde mit allen jedeinem Volke innewohnenden guten Eigenschaften der Seele.

Wenn ich aber Gegner des Staatsnationalismus geworden bin, den es auf dem europäischen Kontinent — ich erwähnte das schon — erst seit der Zeit Ludwigs XIV. gibt, wenn ich sehe, welcher ungeheure Unfug von den verschiedenen politischen Nutznießern und Geschäftemachern des Staatsnationalismus an den europäischen Völkern und ihrem natürlichen Wesen angerichtet worden ist, dann bedeutet das nicht, daß ich nicht mit heißer Liebe Deutscher sei; und dann bedeutet das nicht, daß ich nicht von Dänen und Franzosen und Engländern und Italienern und Spaniern und Portugiesen und wie sie alle heißen, dieselbe pflegende Liebe für ihre Volkheit und ihr Volkstum und ihre besondere Wesenheit selbstverständlich erwarte, nur muß das eben auch für uns gelten und nicht bei uns plötzlich als ein verderblicher Nationalismus bezeichnet werden.

Am Ende ist — nach einem guten Ausspruch Wilhelm von Humboldts — die wahre Heimat recht eigentlich die Sprache. Die Völker sind aber von ihrer Sprache und ihren guten Eigenarten aus selten Feinde, sie sind erst blutrünstige Gegner geworden durch das, was die verschiedenen politischen Geschäftemacher und Nutznießer des Staatsnationalismus und der Parteien ihnen einredeten durch politische Reden und Zeitungsnachrichten und Rundfunk oder durch Propaganda, wie man es heute nennt.

Die Irrwege des Staatsnationalismus, die schon um die Jahrhundertwende in ihrer Unfruchtbarkeit hätten durchschaut werden müssen und die dann doch weitergegangen wurden bis Versailles und auf denen uns Deutschen heute ein ‚Segen' nach dem anderen beschert wird, haben zu einem ungeheuren und sinnlosen Kräfteverbrauch der guten We-

sensarten der verschiedenen Völker geführt; diese guten Wesensarten sind gegeneinander statt füreinander verspielt worden. Gewinn ist nur herausgekommen für die jeweiligen politischen Wichtigtuer und für die Nutznießer einer unter der Oberfläche rundum zunehmenden allgemeinen Vermassung und Entwurzelung.

Ob je wieder gut gemacht werden kann, was verspielt wurde, vermag niemand zu sagen. Das aber läßt sich erkennen, daß der einzige Übergang in eine vielleicht bessere Zukunft in einer echten Vereinheitlichung Europas liegt, daraus die politischen Staatsgrenzen und die Geschäftemacher mit diesen Staatsgrenzen jedenfalls verschwunden sind.

Ich weiß natürlich, daß ein auf solche Weise vereinheitlichtes Europa wie Wunschtraum und Theorie vom Schreibtisch herklingt.

Ich weiß aber auch etwas anderes: Ich weiß, daß die ungeheuerliche gegenwärtige Gefahr, vor der sämtliche geschäftigen Politiker des Staatsnationalismus nicht ein und nicht aus wissen, der herankriechende Bolschewismus und Hunger ist. Und dieser Bolschewismus, der schließlich gar nicht mit der Waffe anzugreifen braucht um vorzurücken, sondern der sich als ansteckende Epidemie von vergifteten Köpfen und zerbrochenen Seelen zu müden kränkelnden Seelen weiterfrißt, dieser herankriechende Bolschewismus wird heute und morgen sehr viel weniger durch die amerikanische Atombombe in Europa aufgehalten als durch das, was noch gesund ist an der deutschen Seele.

Gelingt es, durch das fortgesetzte Mißhandeln durch die fortwährende Beschimpfung und Verdächtigung auf dem üblen Wege der Kriegspropaganda diese wehrlose und schwer angeschlagene Seele der deutschen Volkheit völlig auszulaugen und widerstandslos zu machen, dann ist ganz Westeuropa und Südeuropa mit uns zusammen vorbei, dann sind gar keine Atombomben und keine klugen Kriegspläne gegen

die Sowjets (bei welchen Plänen wir sowieso aufgegeben sind) und sind keine Waffenhilfen französischer und anderer Soldaten mehr nötig, sondern dann ist Europa ohne Schuß und Schwertstreich vorüber.

Von den Herrschaften in Straßburg hat das nach dem verschiedentlichen dummen und unsauberen Gerede von einem Deutschand, das sich erst bewähren müsse, vielleicht am besten der englische Konservative Harold McMillan gespürt, als er — laut up-Bericht — sagte: „Wenn wir zu lange zögern, wird es zu spät sein. Es ist von größter Bedeutung, allen anständigen Menschen in Deutschland — deren es viele Millionen gibt — klar zu machen, daß Deutschland eine ehrenvolle Zukunft zur Zusammenarbeit mit den Völkern Westeuropas für Frieden und gemeinsames Handeln offensteht. Ich bete darum, daß wir und die Deutschen diese große Pflicht erfüllen werden.“

Ich bin am Ende meines Europäischen Bekenntnisses, so wie es in einem Aufsatz zusammengefaßt werden konnte.

Ich weiß wohl, mit welcher gefälschten Nachrede gegenwärtig ein Mann bedacht wird, der nicht nach rückwärts spuckt, der so gestern wie heute und morgen frei seinen Weg geht und seinen Beruf als parteiloser Schriftsteller einer ringenden Zeit dadurch zu erfüllen versucht, daß er den von ihm nicht angelesenen sondern erlebten inneren Zusammenhang der Dinge aufzeigt. Und das habe ich hier wiederum getan.

II

EINE DÖRFLICHE GOETHE-REDE

Als ich 1894 Oberprimaner eines Realgymnasiums geworden war, standen Goethes Dichtungen auf unserem Lehrplan. In den unteren Gymnasialklassen waren nur ein paar einzelne Gedichte Goethes „durchgenommen" und auswendig gelernt worden. Der Direktor hatte sich die Deutschstunde in Oberprima selbst ausgesucht. Er wollte sich in seiner ersten Stunde bei uns vergewissern, was wir — rein äußerlich — von Goethes Schaffen wüßten aus Theaterbesuchen, aus eigenem Lesen und aus dem öffentlichen Gespräche her. Er tat also ein paar Fragen. Er erhielt verzweifelt schwache Antworten.

Bei meinem Vordermann in den Bänken erkundigte er sich nach den Dramen Goethes. Der Vordermann nannte Faust und Egmont und nach einigem Stocken den Götz, dann schwieg er still. Er war der Sohn eines Handwerksmeisters und war in der höheren Mathematik und höheren Physik nicht schlecht und war auch sonst kein Dummkopf. Obgleich es nicht um Noten und Prüfung, sondern eben nur um eine sachliche Erkundung des Direktors ging, stieß mich mein Nebenmann — er hieß Siebenhaar — an und flüsterte: „Grimm, sage doch was; ich weiß auch sonst nichts." Ich hatte vorher geschwiegen, weil ich den rein sachlichen Überblick des Direktors nicht stören mochte und weil mir eine klare Erkundung selbst beachtlich erschien. Auf Siebenhaars Verlangen hin bekam ich innerlich das Lachen und

sagte nun rasch und bewußt durcheinander vor: „Iphigenie, Geschwister, Jahrmarkt von Plundersweilen, die natürliche Tochter, Tasso, die Mitschuldigen . . ." Der Vordermann verstand die Namen zum Teil falsch und brachte zögernd ein seltsames Zeug heraus. Meine Lachlust und die Lachlust der anderen stieg, da mischte ich in die Titel die Namen zweier damals in unserer Stadt vielgespielten Lustspiele oder Possen, die hießen „Dr. Klaus" und „Mein Leopold" und waren von l'Arronge. Diese beiden Titel erfaßte der Vordermann richtig, weil er sie oft auf den Theaterzetteln gesehen hatte, und brachte sie klar als zu Goethes Dramen gehörig heraus. Der Direktor mit den scharfen Blauaugen schrie: „Setzen Sie sich um Gottes Willen", und hielt sich die beiden Ohren zu.

Mir — dies nebenbei — wurde das falsche Vorsagen, da es nur eben um Erkundung des allgemeinen äußerlichen Wissens um Goethe ging, von der Klasse nicht übel genommen. Die anderen sagten in der Pause in ihrem nassauischen Dialekt: „Naja, wie könne mir schon zu viel Goethelese komme." Ich war sonst in Deutsch, Geschichte und Religion ein guter Vorsager und nahm meinerseits gutes Vorsagen in höherer Mathematik und höherer Physik und in darstellender Geometrie nicht selten in Anspruch.

Ich erlebte noch zwei Beispiele deutscher Unvertrautheit mit den großen klassischen deutschen Dichtern.

Da sollte der 100jährige Todestag Schillers im Jahre 1905 von den Deutschen in aller Welt feierlich begangen werden und wurde das auch. Ich lebte zu jener Zeit als junger selbständiger Kaufmann im Kapland und war Vorsitzender des deutschen Vereins und Schriftführer unserer deutschen Schule. Ich saß der Sitzung vor, die die Schiller-Feier beriet. Mir war die Feier sehr recht wie jegliches, das uns überall so sehr auseinanderstrebende Deutsche zu einigen vermochte.

Ich fragte aber doch in der Versammlung: „Warum meinen Sie eigentlich, daß wir Schiller feiern?“ Ich empfing die fast entrüstete Antwort: „Wieso? Schiller ist doch der deutsche Volksdichter.“ Ich erwiderte: „Von dem sehr wenige Deutsche mehr wissen als den Namen.“ Die Entrüstung gegen mich wurde daraufhin allgemein. Aber als dann Spruchbänder mit bekannten Schillerworten für den Festsaal zusammengestellt werden sollten, da fehlte unter den Zusammengekommenen die Wissenschaft und sogar notdürftige Kenntnisse.

Ein anderer Hinweis auf deutsche Unvertrautheit mit Goethe und Schiller begegnete mir im Jahre 1927 in einer Stadt im früheren Deutsch-Südwest-Afrika.

Ein südafrikanischer Schulrektor, ein Bur, hatte sich nach Südwest versetzen lassen, weil er — was in Südafrika gewiß nicht sehr häufig ist — ein Goethe- und Schillerverehrer zu sein glaubte und weil er nun angeblich hoffte, mit den Deutschen in Südwest über ihre beiden großen Dichter sprechen zu können. Ich lernte den Mann durch Zufall kennen. Ich war in der Stadt zu Besuch, ihm war gesagt worden: „Der dort ist ein deutscher Schriftsteller, und er wohnt in Deutschland.“ Da kam er auf mich zu. Er sagte: „Hören Sie einmal, ich habe mich hierher versetzen lassen wegen Goethe und Schiller, und was glauben Sie wohl, ich habe noch keinen einzigen Deutschen getroffen, der die Werke Goethes und Schillers wirklich gelesen hätte, nur mit den zwei Namen tut sich ein oder der andere von Euch etwas zugute.“ Ich war damals daran, dem Sprecher entschuldigend zu erwidern: „Lieber Herr, wann findet der körperlich arbeitende Mann Zeit zum Lesen, und in welcher Feierzeit sind seine Sinne frisch und aufnahmefähig und vor allem mutig genug zur Beschäftigung mit den großen Dichtern?“ Ich gab diese Erklärung nicht, die in unserem Deutschland selbst ihre einfache Richtigkeit gehabt hätte; ich gab sie nicht, denn das

Gespräch fand in der ortsüblichen Zeit des Dämmerschoppens vor der Abendmahlzeit statt, in der so ungefähr sämtliche Männer des Ortes, und als körperlich arbeitend waren sie dem Sprachgebrauch nach sämtlich zu bezeichnen, in großer Behäbigkeit ihre kühlen Abendschoppen an den Schenktischen eines der zwei Wirtshäuser der kolonialen Stadt einnahmen; und an einem solchen Schenktisch war mir auch der Fremde entgegengetreten.

Ich hätte indessen, das fiel mir erst später ein, dem Fremden eine ganz andere Antwort geben können. Ich hätte sagen können: „Kommt es für die Zusammengehörigkeit von Dichtern und Volksgenossen zueinander vor allem auf das allgemeine Lesen an? Oder, oder ist da noch sehr viel anderes im Spiel? Kommt es nicht am meisten darauf an, daß die Dichter mitgelebt werden? Und damit will ich ausdrücken: Könnte und sollte nicht das, wofür die Dichter den rechten Ausdruck fanden, von ihren Volksgenossen und Mitmenschen vor allem und nun immer mehr mitgedacht werden, bewußt oder unbewußt?"

Ich werde diese Überlegung später zu verdeutlichen versuchen.

Ich glaube, ich muß jetzt erst die gleiche Frage tun, die ich vor 44 Jahren bei der Zurüstung zur Gedenkfeier des 100. Todestages Schillers aussprach. Für uns in diesem Jahre hätte die Frage zu lauten: „Warum feiern wir heute den vor 200 Jahren geborenen Dichter Goethe? Was bedeutet nicht nur für unsere deutsche Volkheit zusammen, sondern für jeden einzelnen von uns, auch wenn ihm vor lauter hartem Leben die Zeit und Gelegenheit und auch Vorbildung zur persönlichen Vertrautheit mit Goethes Werk und Wesen gefehlt hat, der große deutsche und geistig vollendete Mensch Goethe?"

Noch einmal, warum feiern wir ihn heute in jeder deutschen Stadt und jedem deutschen Dorfe und an allen öffentlichen Stätten des Lehrens und Lernens?

Wir wissen jeder, in welcher elenden Not sich unser deutsches Volk befindet. Wir sind nicht mehr Herr in unserem Lande und nicht auf unseren Feldern und nicht in unseren Wäldern und nicht in unseren Fabriken und nicht auf unseren Werften und nicht in unseren Bergwerken. Wir sind nicht einmal mehr Herren in unseren Wohnungen und dürfen nicht essen, was wir etwa bezahlen können und bezahlen wollen, und dürfen auch nicht einmal lesen, was uns anstünde an Büchern und Zeitungen, und die Reisewege über die Grenzen sind für uns nicht frei, und die Weltenmeere sind für uns gesperrt, und deutschen Flugzeugen ist verboten, durch Gottes eigene Luft zu fliegen.

Aber es geschah noch viel Schlimmeres an uns, es darf von fremder Meinungsmache und Propaganda, die sämtliche Mittel der Verbreitung in der Hand hält, das unaufhörlich an uns verübt werden, was ich nach einem Worte der Lutherbibel „Seelentotschlag" nenne; und es ist gelungen, uns als Volk nicht nur als den Sündenbock der Geschichte erscheinen zu lassen sondern als schmutzig vor aller Welt und dort, wo wir völlig zermürbt und brüchig geworden sind, als schmutzig vor uns selbst.

Und da nun alles zeitweilig vergessen erscheint, was unsere deutsche Volkheit der Menschheit gegeben hat und von ihrem deutschen Wesen aus weit und breit über die ganze Erde hin noch alltäglich hilft, etwa in den Krankenhäusern durch Röntgenstrahlen und die Erfindung der örtlichen Betäubung und durch das Mittel Morphium, da alles Deutsche vergessen und auch selbstmörderisch herabgewürdigt erscheint, draußen und drinnen, ist durch den einen 200jährigen Geburtstag die allgemeine Erinnerung auf den großen deutschen Mann Goethe gelenkt worden.

Und was wir nun sehr wohl feiern mögen, ist die unbestreitbare Tatsache, daß dieser geistig vollendete Mensch Goethe herausgewachsen ist aus unserm aller gemeinsamen

deutschen Volkstum wie eine reiche leuchtende Rose aus dem einfachen Rosenbusch und daß, wie die Rose nur aus dem Rosenbusch wachsen kann, dieser vollendete geistige Mensch Goethe aus gar keinem anderem Volkstum wachsen konnte als eben aus unserem deutschen Volkstum, davon jedeiner unter uns Deutschen sein Teil in sich trägt.

Und mir scheint also, wir feiern in diesen Goethe-Feiern nicht zuletzt und mit Recht, was unsere Voreltern waren und was wir am Ende trotz allem „Seelentotschlag" und allem, was an Erbärmlichkeit geschieht, zutiefst selbst sind und, so Gott will, bleiben werden, wenn nicht Asien über uns hereinstürzt und wenn nicht falscher Amerikanismus, den es neben dem gesunden auch gibt, in uns übermächtig wird.

Es sind einmal Jahre gewesen, es sind etwa die Jahre zwischen der Schlacht bei Leipzig und der Schlacht bei Königgrätz, da war jeder Deutsche, der in die weite Welt hinausging, für das Empfinden der Fremden draußen irgendwie vom Schatten Goethes begleitet. Es hat solche Jahre gegeben wie jene späteren, in denen die hohe Gestalt Bismarcks noch jeden Deutschen draußen zu begleiten schien und ihm ein besonderes Stück Achtung verschaffte.

Aus dem, was ich eben sagte, sollen sich indessen keine falschen Töne des Hurrapatriotismus heraushören lassen. Mir ist nicht erst seit dem Zusammenbruch von 1945 deutlich, daß der Staatsnationalismus, so wie er sich als Politik der Kabinette entwickelt hat, keinem Volkstum und keiner Volkheit in Europa gut getan hat, und daß durch den Staatsnationalismus, wenn er weiter fortdauert, die guten und eigentümlichen Kräfte aller Volkstümer und aller Volkheiten immer mehr vernichtet werden, bis nichts mehr überbleibt irgendwo als die „Vermassung" und dazu das Geschwätz jener sogenannten Politiker, die die Massen an den Nasen hinter sich herzuziehen verstehen, und dazu das Klug-

schnacken jener Intellektuellen, die mit keinem Volkstum mehr wirklich zusammenhängen und die krank sind vor lauter aufgeblasenem „Kopf“ und vor lauter Wurzellosigkeit.

Die Gefahren des Staatsnationalismus hat Goethe noch zu seinen Lebzeiten kommen sehen. Und wo er sich gegen „Politik“ wehrte und von ihr durchaus nichts hören mochte, hatte er eben jene Gefahren des Staatsnationalismus vor Augen, durch welche Volkheit und Wurzelhaftigkeit überall zerstört werden, Volkheit und Wurzelhaftigkeit, ohne die es keinen Goethe je gegeben hätte.

Das Sichwehren Goethes gegen Hurrapatriotismus und gegen das politische Geschwätz und gegen den zunehmenden Staatsnationalismus, das muß hier gesagt werden, ist selbst von manchen guten und echten Patrioten, die nicht gleich begriffen, worum es dem großen Manne ging, als ein Stück Schwäche ausgelegt worden. Und in der Folge sind wir dann dahingeraten, daß sich Leute von unsicherer Deutschheit mit viel Klugschnacken und viel Geschrei als die allein wahren Dolmetscher und Kenner Goethes ausgaben, und dieser Schwindel ist in der größten Notzeit unseres Volkes, da mit unerhörter „Raffiniertheit“ und unter lauter falschen Vorgaben Urkräfte unserer und jeder Volkheit zerstört werden, ins Kraut geschossen. Weit und breit treibt sich intellektuelles Gelichter herum, das krank ist vor lauter Wurzellosigkeit und vor lauter persönlichem Geltungsbedürfnis und trägt einen Schild am Arme, darauf es den Namen Goethe geschrieben hat, und beansprucht Preis und hohe Achtung wegen dieses vorgehaltenen Schildes und findet die Ahnungslosen, die immer noch nicht wissen, was im Ganzgroßen gespielt wird, obgleich doch — ich möchte es einmal so ausdrücken dürfen — die marxistischen Bolschewiken an der Elbe und in Schanghai und vor Hongkong stehen.

Denen, die sich von jenen Schildträgern einnebeln lassen

auf diese Weise, sei ein wenig bekannter Ausspruch Goethes in Erinnerung oder zur Kenntnis gebracht, er lautet: „Der Wolf im Schafspelz ist weniger gefährlich als das Schaf in irgendeinem Pelze, wo man es für mehr als einen Schöps nimmt."

Und ein anderes Wort des „unpolitischen", aber ungeheuer wurzelhaften Goethe sei hier gleich mitgenannt zur Überlegung. Da war im September 1827 ein damals wohlbekannter deutscher Dichter durch Weimar gekommen und hatte sein Stammbuch bei Goethe gelassen zu einem Eintrag. Über dieses Stammbuch sagte Goethe am 27. September 1827 zu Eckermann: „Was darin für schwaches Zeug steht, glauben Sie nicht. Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazarett. Alle sprechen sie von Leiden und dem Jammer der Erde und von Freuden des Jenseits, und unzufrieden wie schon alle sind, hetzt einer den anderen in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Menschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft, und nur bei Schwäche ist es ihr gemütlich und poetisch zu Sinne. Ich habe ein gutes Wort gefunden, um diese Herren zu ärgern. Ich will ihre Poesie die Lazarettpoesie nennen; dagegen die echt tyrtäische diejenige ist, die nicht bloß Schlachtenlieder singt, sondern auch den Menschen mit Mut ausrüstet, die Kämpfe des Lebens zu bestehen."

Ich sagte vorhin, in diesem Goethejahr 1949 stehe es uns geschlagenen Menschen deutschen Volkstums zu, in Ehrfurcht vor unserem größten Dichter alles Gesunde und Edle und Schöpferische an unserer deutschen Art zu feiern, und das heißt zugleich, uns an alles Gesunde und Edle und Schöp-

ferische in unserer e i g e n e n Art zunächst selbst sehr gründlich zu erinnern.

Wir haben nach allem, was an uns geschieht und was wir immer noch schweigend auf uns nehmen müssen, ungeheuer nötig, von neuem an uns selbst glauben zu lernen. Wir haben in den Jahren, in denen immerfort von deutscher Schuld und niemals von den Ursachen ernsthaft und ehrlich geredet und geschrieben wird, uns innere Kraft rauben lassen und haben innere Kraft selbst ausgegeben, die keineswegs nur wir, sondern mit uns der schwer bedrohte Muttererdteil aller Weißen verloren hat. An Stelle der inneren Kraft und der inneren Sicherheit ist weit und breit der Zynismus und die geschwätzige totale Verwirrung getreten, davon die Goethe-Mimikry einen Teil bildet.

Wenn wir nun Griechen der alten hellenischen Zeit wären, und wenn unsere Sage Goethe unter die Halbgötter gerückt hätte, dann streckten wir die Arme nach seinem Bilde aus und riefen: „Hilf Du uns, die verfahrenen menschlichen Dinge in Europa und um uns und in uns mit Deinem hellen und frohen Geiste zu entwirren, ehe es zu spät geworden ist für uns und für Europa!"

Und jetzt muß ich zu verdeutlichen trachten, was das nun heißen sollte: Wichtiger als das allgemeine Gelesenwerden eines großen Dichters, und ein besseres Zeichen für die rechte Zusammengehörigkeit von Volksgenossen und Dichter zueinander sei, daß die Volksgenossen bewußt und auch unbewußt im Gemüte mit ihren Dichtern leben und auch bewußt und unbewußt mit ihren Dichtern mitdenken.

Vielleicht gelingt die Verdeutlichung am ehesten, wenn wir uns daran erinnern, was das Wort „Dichten" im täglichen Leben für jedeinen ausdrückt. In dem Wort „dichten" ist da von den Begriffen „Finden" und „Erfinden" noch gar nichts enthalten, sondern eine Sach', die durchsichtig ist, etwas das Sprünge hat, etwas das Risse hat, etwas das lose

und unklar und störend nebeneinanderliegt, soll zusammengerückt und also verdichtet und von neuem einheitlich und überhaupt erst gebrauchsfähig gemacht werden.

Dies Wort „dichten" wurde vom handgreiflichen täglichen Leben auf das Geschehen der menschlichen Seele und des menschlichen Gefühls übertragen. Dort bekam es die Aufgabe, alles was in uns Menschen als Ahnung, als Einfall oder selbst als gehaltlose Laune vor der Seele herumflattert, was an unklarem, drängendem und suchendem Denken und an verwirrten Empfindungen und auch an verwirrenden Beobachtungen in uns stets von neuem tätig ist, zu verdichten und zusammenzurücken und also für Kopf und Gemüt „gebrauchsfähig" zu machen.

Das soll nun gewiß nicht heißen, daß des Dichters Beruf und Bestimmung sei, alles das, was wir in uns und um uns als Geheimnis und Unverständlichkeit spüren, aufzulösen. Dergleichen wäre doch fast das Entgegengesetzte von dichten, sondern der Dichter soll selbst den großen Zusammenhang der Dinge erahnen, und er soll die zusammenhängende Erkenntnis jeglichen Geschehens für seine Volksgenossen bei der großen Arbeitsteilung, aus der das gesamte Volksleben besteht, immer wieder herzustellen trachten. Und er soll weiter, wo ein übermächtiges Gefühl, wo das auseinandergeratene Herz und auseinandergeratene Denken die Menschen völlig stumm macht und innerlich zu erdrücken droht, erlösende Worte finden, ein Wort, das, so einfach es sein möge, der Seele Luft und neuen Mut gibt.

Jeder, der Goethes „Tasso" gelesen hat, kennt die Zeilen: „Denn wo der Mensch in seinem Gram verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide." In diesen Zeilen ist ausgedrückt, daß der Dichter — nicht etwa nur für sich, sondern für alle — die aus innerer Verwirrung und durch eine Vielheit unverständlicher Zustände und Ereignisse vergrämt und stumm geworden sind, ein erlösendes Aussprechen von

Gott her zu finden hat, das so ihm wie seinen Mitmenschen dient und mancheinem, ohne daß sie es wissen, nur weil es eben heimlich zu ihnen gelangte aus der gemeinsamen Sprache ihres Volkes.

Es ist eine Seltsamkeit der Sprachen der Völker, daß es weder im Englischen noch im Französischen das aus dem täglichen körperlichen Leben in das geistige und seelische Leben übernommene Wort „dichten" gibt. Einen tiefen Grund muß diese Seltsamkeit doch haben. Kann es da nicht sehr wohl zutreffen, daß in unserem deutschen Volke sich die Gegensätze durch seine schwierige und bedrängte europäische Mittellage besonders stark entwickelten und daß das Grübeln nach den verborgenen Ursachen der Gegensätze die deutschen Geister und deutschen Seelen immer wieder auseinanderriß und daß dann als Folge immer neu gespürt wurde, es sei eben ein „Dichten", ein unablässiges Dichten, für unsere immer neu zerrissene und immer neu suchende andächtige deutsche Volkheit notwendig?

Ich glaube, auf solche Weise ist zu verstehen, daß wir in unserer Sprache das Wort „dichten" und Dichter haben und daß also die Engländer und Franzosen die beiden übertragenen Worte in ihrer Sprache nicht besitzen, weil bei ihnen das Leben ihres Volkes als Folge der geographischen Lage soviel unbedrängter und einheitlicher und klarer von je gelebt werden konnte.

Mir scheint, ich sei jetzt an eine Stelle gelangt, an der ich darüber zu sprechen wagen darf, was uns Deutsche von heute von unserem größten deutschen Dichter trennt und zwar vom Schicksal her.

Uns trennt von Goethe jene eine Erfahrung, die er für sich noch nicht gemacht hatte und die wir, wo wir unserem Volkstum treu geblieben sind, inzwischen alle ohne Ausnahme gemacht haben und machen, daß es nämlich für jeden Deutschen o h n e irgendeine persönliche Schuld unend-

lich schwer ist, ein Deutscher zu sein und als Deutscher zu leben.

Goethe hatte sehr wohl, das wurde schon gesagt, die Gefahren des Staatsnationalismus vor dem geistigen Auge gehabt, durch welche „Volkheit“ und Wurzelhaftigkeit und das schlichte, rechte Menschsein zerstört werden, er wich deshalb für sich und seine Person voll Mißbehagen der „Politik“ aus. Er wich der Politik seiner Zeit aus und wehrte sie für sich selbst ab entsprechend seinem für einen Künstler gewiß gültigen Rate:

„Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden,
Was euch das Innere stört,
Dürft ihr nicht leiden.“

Ihm konnte noch das Ausweichen gelingen, ihm gelang noch — wie es bei ihm einmal heißt — ein „Sichverschließen vor der Welt ohne Haß.“ Wer von uns vermag auszuweichen, wer von uns vermag sich zu verschließen vor der Welt, wer von uns vermag dem zu entgehen, was ihm das Innere stört, wer von uns vermag das zu vermeiden, was seinem Wesen nicht zugehört? Und wenn er, der Große, h e u t e lebte, er vermöchte es auch nicht.

Als ich vor 40 Jahren versuchsweise von Afrika zurückgekehrt war, um endlich Schriftsteller zu werden, wie das von klein auf meinen heißen Wunsch ausmachte, fuhr ich nach Frankfurt. Ich wollte das Geburts- und Elternhaus Goethes am Hirschgraben besuchen und mir aus seinen Räumen ein Stück stillen Segens holen. Ich hatte das gute Glück, an die zwei Stunden allein und für mich im Hause sein zu dürfen. Ich war damals von der afrikanischen Kaufmännerei her ein ziemlich nüchterner junger Mensch, aber ich war freilich innerlich stark bewegt von dem Berufswechsel, den ich vorhatte. Und dann geschah zu meinem leisen und hilflosen Erschrecken und zu meiner eigenen Scham, daß ich mich in

den von der Sonne durchhellten Zimmern des Goethe-Hauses mit dem schönen alten Hausrate, zwischen dem Goethe Kind und Jüngling gewesen war, aufschluchzen hörte. Ich hatte an die wundervolle Heiterkeit und Klarheit gedacht, die Goethe aus seinem sorglosen Elternhause und aus dessen unverhemmten Umständen in sein späteres Leben und Dichten mitnehmen konnte, und ich spürte nun plötzlich, daß nicht nur ich sondern wir Deutschen allesamt diese Helligkeit und auch Bequemlichkeit und auch politische Ahnungslosigkeit um uns und unser Leben einfach nicht mehr hätten, wenn wir uns selbst nichts vormachten. Ich glaube nicht, daß ich aus Feigheit oder Lebensangst aufschluchzte, vielmehr war es das plötzliche Erkennen, daß die Welt für die Menschen und am meisten und am dringendsten für unser deutsches Volk, zusammengedrängt in der Mitte von Europa, viel gewaltigere und viel mehr gefährliche Nöte bereithalte, als sie zu Goethes Zeiten und für Goethe selbst faßbar schienen.

Ich erkannte, daß diesen ungeheuerlichen und immer mehr ausbrechenden Nöten gegenüber Goethes Heiterkeit und spätere Weisheit wohl gelegentlich vorwärts zu helfen vermöchten, daß aber eine neue Ordnung nicht von Ausweichenden geschaffen werden könne und nicht von den höchsten geistigen Werten her, sondern von der Selbsterfahrung aller Härten der Zeit aus, die so sehr auf Lösung und Dichtung warten.

Über uns Deutsche wird heute gesagt, gerade wir hätten uns fortbewegt von Goethe. Die Dinge liegen aber durchaus anders. Was sich von Goethe fortbewegt hat und auch fortbewegt hat von dem Hoffnungsruf Schillers: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt", waren nicht wir sondern war am meisten die weite Welt um uns, die sich dem Staatsnationalismus mit dessen vorläufigen Gewinnen ergab, als unsere „Volkheit" noch gar nicht begriff,

was vor sich ging, wie ein großer Teil unseres Volkes das ja heute noch nicht begriffen hat.

Deutsche Führungen haben dann verspätet auf den inzwischen und insgeheim schon überholten Wegen des Staatsnationalismus einzuholen versucht, was die übrigen auf diesen Wegen des Staatsnationalismus rücksichtslos für sich gewonnen hatten. Mag sein, daß die deutschen Führungen mit einem Maße von ungeschickter Ausgesprochenheit und Ehrlichkeit vorgingen, das in dem üblich gewordenen politischen Spiel ungewohnt geworden war.

Wir als Deutsche meinten ja wohl alle, ein Recht dazu zu haben, daß unser Volk bei seinen Leistungen und seinem Fleiß und seinen vielseitigen Begabungen an der vollen Entwicklung seiner Gaben und Fähigkeiten nicht gehemmt werden dürfe; und wir Nachdenklichen im Volke hatten seit langem eingesehen, daß wir in einem engen und nicht natürlich reichen Lande, nicht wie das etwa der Sozialismus hartnäckig versucht, aneinander und gegeneinander gesund werden können; und wir hatten eingesehen, daß durch einen deutschen Kampf untereinander, durch den Klassenkampf also, unsere deutschen Kinder nicht helle und heitere Stunden gewönnen, wie sie Goethe in seinem Frankfurter Elternhaus noch hatte.

Der letzte und größte Versuch deutscher Sehnsucht, jedeinem auch unseres Volkes die Möglichkeit und das Recht freier Entwicklung und unverhemmter Leistung trotz Versailles zu verschaffen, liegt seit wenigen Jahren hinter uns. Es leidet keinen Zweifel, daß bei diesem letzten Versuche die deutsche Führung, die wie niemals vorher aus dem breiten Volke kam, versagte und daß unerträgliche Methoden in dem Verzweiflungskampfe um eine neue Zeit von der Führung und gegen die Führung von allen Seiten angewandt wurden, Methoden, deren Nachwirkung noch schwer und unabsehbar auf allen europäischen Menschen liegen.

Aber es könnte dennoch sein, daß das große Unheil und seine vielfachen Erscheinungsformen die ganze europäische Menschheit endlich davon überzeugten, vom Staatsnationalismus aus, also von der Eifersucht und dem Egoismus der verschiedenen Staatsregierungen und auch den verschiedenen Parteileitungen aus, könne weder irgendein Volkstum noch das, was die Wissenden Europa nennen, erhalten oder gar einer besseren Zukunft entgegen geführt werden.

Träfe das zu, vermag sich diese Überzeugung durchzusetzen, so wäre das, was in den schicksalsschweren letzten 50 Jahren alles zusammen geschah, dennoch die große nötige Opfertat gewesen, der unsere Vorfahren zur Goethe-Zeit und auch Goethe selbst mit schönen und großen und aus der Wirklichkeit flüchtenden Gedanken meinten entgehen zu können.

Nach einem solchen überwundenen Irrtum wäre ein neues, mehr heiteres und weiseres Zusammenleben der Menschen erfüllbar geworden im Sinne und unter der Lehre des großen und vollendeten deutschen Mannes Goethe.

Und das ist unsere sehnsüchtige Hoffnung!

III

BEISPIEL EINER BERICHTERSTATTUNG UNSERER ZEIT

Bei kleinen Dingen will ich anfangen, klein weil sie zunächst persönlich erscheinen. Aber sie bieten den Vorteil einfacher Nachprüfung.

Am Sonntag, dem 14. August 1949, ließ ich in meinem Klosterhofe zu Lippoldsberg eine Dörfliche Goethe-Feier stattfinden. In dem Klosterhofe hatten in den Jahren 1934 bis 1939 unter Mitwirkung des Göttinger Akademischen Orchesters nach künstlerisch vollendeten Morgenkonzerten in der einzigartigen romanischen Klosterkirche Sonntagnachmittage der Dichter stattgefunden. An jenen Nachmittagen galt es darzutun vor uneingeladenen Hörern, die des Weges kommen wollten — und Tausende kamen — und dazu vor eingeladenen ausländischen Dichtern und Germanisten, daß, wenn auch unser Land und Volk sich in revolutionären Zuständen einer Zeitenwende befinde, es unabhängige Dichter und gekonnte und leuchtend lebendige Dichtung seiner deutschen Volkheit besitze, und daß Besucher aus allen Ständen sich zu derem durstigen und glücklichen Genuß hingegeben zusammenfänden wie — das war das Urteil des englischen Dichters Blunden — nirgendwo sonst in der Welt in gleicher Weise.

Die Dörfliche Goethe-Feier dieses Jahres war nicht weniger aus einem Willen des Widerstandes gegen den Zeitgeist hervorgegangen. Mir schien — neben etlichen städtischen Feiern mit Schwulst und voll innerlicher Volksfremdheit

und mit einem gelegentlich seltsamen und verwirrten Bemühen, den größten deutschen Dichter, der selbst das Wort Volkheit gefunden und ausgedeutet hat, in Gegensatz zu dieser unserer gequälten Volkheit von heute zu bringen — ein sichtbares und hörbares Gegenstück wenigstens im Kleinen und unter den mir gegebenen Verhältnissen notwendig, ja Pflicht. Mir schien solches Gegenstück notwendig, nicht um irgendeiner Richtung zu dienen, sondern wegen dessen, was für uns Deutsche als Europäer auf dem Spiele und was für Ganzeuropa zunehmend auf dem Spiele steht, wenn nämlich unsere deutsche Seele durch eine fortwährende Falschbehandlung und Mißhandlung ihre letzte innere Widerstandskraft endgültig verloren habe.

Denn, daß es doch einmal ausgedrückt werde, und in Spitzen muß ich hier freilich reden, um verstanden zu werden: Was heute Europa Europa und den Humanismus Humanismus noch sein läßt, ist noch viel mehr als die amerikanische Atombombe die standhaltende deutsche Seele, standhaltend trotz den völlig unüberlegten Totschlagversuchen, die von Haßtrunkenen, von Psychopathen und von Dummköpfen an ihr gemacht werden. Gelingt die Auflösung dieser schon erschreckend müde gewordenen deutschen Seele, dann rettet niemand mehr das Europa der Goethe und Schiller und Bach und Luther und Shakespeare und Byron und Dante und Spinoza und der Städteköniginnen Rom und London und seiner sämtlichen großen geistigen Namen vor der Vergewaltigung durch den Osten und vor der Massenzerstampfung.

An den sehr ordentlichen Menschenschlag der Dorfgenossen: Bauern, Handarbeiter zumeist mit Landwirtschaften und Handwerker war bei der Dörflichen Goethe-Rede zunächst zu denken; ihnen mußte die Rede jedenfalls gerecht werden. Auch diese Dorfgenossen haben fast ausnahmslos ihr Teil schweren deutschen Schicksals ohne eigene Schuld erlitten und arbeiten weiter wie vorher, vielleicht mit mehr

kopfschüttelnder Stummheit als andere Deutsche draußen. Was hätte ihnen unter fliegenden Schwalben, zwischen wartenden Erntewagen und Futter verlangendem Vieh in den Ställen eine philologische Goethe-Rede gesagt? Gelernte unter ihnen hätten wahrscheinlich geantwortet: „Das kann man doch in Büchern nachlesen, wenn man nämlich Zeit hat.“ Andere hätten bei sich zugefügt: „Was soll solche Feier bei uns? Was geht uns das alles an? Die Zeitungen sind heute zum Kotzen, wenn man sie liest, und der Rundfunk ist zum Kotzen, wenn man ihn über deutschen Kram schwatzen hört; und für uns ist das so, von 15 Männern aus dem Dorfe haben wir noch keine Nachricht, sie sind noch gefangen oder sind irgendwo totgeschlagen.“

Endlich wären da welche gewesen, die hätten überlegt: „Der Dichter Goethe? Ein paar Gedichte von ihm hat man in der Schule gelernt; aber was ist das doch für eine brotlose Beschäftigung ‚dichten‘, und wem hilft das alles am Ende?“

Wo Goethe jedenfalls zu deutschem Wesen gehöre und deutsches Wesen zu ihm, und was er gerade jetzt als Bestätigung freien deutschen Wesens auch für sie bedeute, mußte also gezeigt werden an Zeitungen und Rundfunk und an allem schwülstigem Geschwätz vorbei.

Und gezeigt werden mußte gegenüber falschem Argwohn, wo und warum und wodurch Goethe samt unseren meisten deutschen Vorfahren durch ein haßloses und dorfartiges Sichverschließen und Ausweichen vor der Welt ahnungslos das harte Schicksal haben an uns herankommen lassen, unter dem wir uns seit über 30 Jahren so offensichtlich befinden und dem zur Zeit kein deutscher Deutscher sich zu entziehen vermag, lebe er, wo er wolle.

Und gezeigt werden mußte, wo nun wiederum eines besseren schöneren Tages ohne Politik, die von Goethes reiner Menschlichkeit und Weisheit und Heiterkeit ausgehende

Hilfe liege. Und weiter und für unsere Gegenwart und ihre quälenden Fragen mußte dargetan werden, wie es mit dem ‚Dichten' überhaupt stehe und welche Aufgabe der ‚Dichter' bei der großen Arbeitsteilung innerhalb seiner Volkheit habe, die heute vor allem im Antwortfinden besteht auf das, was die Seele und die Gedanken verwirrt, und im immer wieder neuen Herstellen des Zusammenhanges, des ‚Dichtens' alles dessen, was im Tagesleben Risse bekommt.

Da hier wenigstens ein paar Beispiele eben für unsere Gegenwart nötig waren, erbat und nahm ich die Hilfe von Berufsgenossen in Anspruch.

Mir zu Gefallen wurde das unerhört prophetische und großartige Gedicht unserer Agnes Miegel ‚England' aus dem Jahre 1918 gesprochen; darin die in fast jedem Deutschen immer wieder als unbegreiflich aufstehende englisch-deutsche Frage klar und haßlos beantwortet wird.

Vorgetragen wurden die zwei Gedichte ‚Vaterland' von R. A. Schröder aus dem Jahre 1925 mit den Zeilen:

„Ich denke deiner Tag und Nacht,
Ich gräme mich, wo du dich grämst,
Ich schäme mich, wo du dich schämst,
Was sie von dir gemacht."

und den Zeilen:

„Du bist mir noch der Rosenstrauch,
Bist noch der Eichenbaum."

Auf meine des ganz unkirchlichen, aber ehrfürchtigen Mannes Bitte las Will Vesper das schöne versöhnende Gedicht ‚Bekenntnis'.

Und auf meine Bitte trug Hermann Claudius aus seinen Gedichten des Jahres 1925 ‚Das Lied vom Leben', ‚Die Ode der Unruh' und das Gedicht ‚An J. S. Bach' vor. Mit den Zeilen:

„Alle unerlöste Sehnsucht dieser unruhigen Erde
in ein Gefäß zusammengefaßt bist du;
Du Amokläufer deines Gottes
Der wahrlich dich besonders lieb hat!“

und mit der Zeile:

„Gott, du bist die Freude tief innen,
Wenn es anders ist, Herr,
Heb mich von hinnen,
Wer du auch seist!“

und mit der Zeile:

„Herr, was ist Irrtum, Herr,
Und was ist die Wahrheit?“

und mit dem Schlusse:

„Ich sah die Wahrheit hier und Irrtum da
beide vor dir, Herr, ihre Hände falten!“

Die Feier der Worte schloß vor einem Beethoven-Trio mit der Ode Weinhebers: „Dem kommenden Menschen“ aus dem Jahre 1936:

„Komm uns, Kommender! Mit dem Recht des Gefangnen,
der nach Freiheit weint, beschwör ich die Freiheit,
mit dem Ruf der Sehnsucht den Traum und
mit des Gemarterten Klag' die ferne
Ordnung der Güte.“

Was in der Rede von mir im einzelnen gesagt worden war, vermag jeder in der wörtlichen Veröffentlichung selbst nachzulesen.

Der Bericht über die Feier wurde von einem Berichterstatter K. H. Nowotny in der örtlich zuständigen Zeitung, den ‚Hessischen Nachrichten', wie folgt wiedergegeben:

„Daß dieser Beitrag zum Goethe-Jahr im wesentlichen nichts mit Goethes Werk und Leben zu tun hatte, sondern eine trotzige und zudem hochpolitische Auslegung der deutschen Situation der Gegenwart war, unterscheidet ihn von vielem anderen, was wir in diesen Tagen oder Wochen an

Gutem und Schlechtem über Goethe hörten, offenbart aber zugleich auch die Problematik dieses Unternehmens. Denn es ist problematisch, wenn jeder Rückfall in die Barbarei, den wir in diesem Lande in den letzten 15 Jahren zu erleiden hatten, als der „letzte große Versuch deutscher Sehnsucht nach Freiheit und Selbständigkeit“ bezeichnet wird. Es ist problematisch, es den Deutschen ohne weiteres als Verdienst anzurechnen, das „Goethe in diesem Lande möglich wurde“. Ist doch gerade hier sein Werk so viel Mißverständnissen ausgesetzt gewesen. Diese Feier, die durch die Anwesenheit der Schriftsteller Will Vesper und Hermann Claudius ein besonderes Gepräge erhielt, — beide lasen aus eigenen Werken — war im Grunde eine Feier ohne Goethe, denn es ist nicht minder problematisch, diesen Genius, wie es hier geschah, mit Lyrik von Agnes Miegel (England), Will Vesper (Bekenntnis) und Hermann Claudius zu beschwören. Es sollte in dieser Zeit gewichtigere Stimmen geben.“

Dem jungen Mann genügte seine erste Deutung noch nicht, er ergänzte sie bei einem Hinweis auf eine zufällig fremde Vorlesung in einem anderen Orte. Er schrieb da:

„Diese abendliche Lesung, die bewußt in keinerlei Beziehung zu Goethes 200. Geburtstag gesetzt war, hatte doch eine entschieden stärkere Bindung an die geistige Welt des Gefeierten dieser Tage als jene Goethe-Feier in Lippoldsberg. Denn hier sprach einer wirklich aus dem Geiste des Weisen von Weimar, einer der nicht Haß und Feindschaft, sondern Liebe und Versöhnung, nicht falschen Götzendienst, sondern Ehrfurcht predigt, was uns so nottut: Ehrfurcht vor Natur und Gott“.

Noch bevor die Zuhörer der Lippoldsberger Dörflichen Goethe-Feier in den strahlenden August-Sonntag hineinfuhren, um, wenn es sein könnte, zugleich mit genossener Sonne ein Stück Bestätigung ihres besten Wesens und ein

Stück empfundenen Dankes für ihre Toten und das eigene Opfer heimzunehmen, war für die ‚Neue Zeitung' von einem Berichterstatter unter der Überschrift „Nun thingen sie wieder" folgender Bericht geliefert und in Nummer 182 der ‚Neuen Zeitung', Berliner Ausgabe, abgedruckt worden:

„Die Zeichen der Zeit mehren sich. Wo die ‚Generalmajore' Remer sprechen, können die diesbezüglichen Schriftsteller nicht schweigen. Sie künden ihr traditionelles ‚Dichtertreffen' an. Die Nationalisten der Feder rotten sich bei Hans Grimm in Lippoldsberg erneut zusammen. Seit 1939 haben sie ihre Dichterthings unterbrochen. Nun wird es wieder höchste Zeit. Hans Grimm selber, der unselige Mißkonzeptionen über die Natur und Aufgabe des Deutschen in der Welt brachte, lädt ein. Agnes Miegel, deren glühende ‚Führer-Gedichte' durch keinerlei neue Leistung oder Widerruf ausgelöscht sind, wird zureisen. Und vor allem darf Will Vesper nicht fehlen, dessen ‚Neue Literatur' einen nachwirkenden und beschämenden Flecken an der deutschen Literatur überhaupt bedeutet, eine borniert-chauvinistische Zeitschrift, die rastlos tätig war, jede freie, demokratische und fortschrittliche Regung anzuschwärzen und dem Nazismus in der Literatur das Bett zu machen. Sie thingen wieder, wie gemeldet wird. Sie thingen unbeanstandet und geben darüber Pressemeldungen heraus. Daß sie anderen Sinnes geworden seien, darüber kein Wort. Sie sammeln sich und sie tun es kund. Das Göttinger Kammerorchester wird sie, wie die Meldung sagt, musikalisch umrahmen. Sie werden nicht lange allein bleiben. Walter Bloem macht sich als Redner ohnehin schon wieder bemerkbar. Ernst Jünger schweigt seinerseits keineswegs. Hans Friedrich Blunck ist entlastet, und SS-Gruppenführer Hanns Johst steht auch schon wieder zur Disposition. Die alte Front steht. Sie wird wieder in die Bücherschränke einziehen, alten Irrtum fortsetzen und neuen Unsegen verbreiten. Wenn man sie läßt!"

An diesem Bericht ist so ziemlich jede Angabe und Andeutung aus den Fingern gesogen. Mir ist Herr Remer völlig unbekannt. Ich hatte die Herren Blunck und Johst zu keiner Zeit zu Gästen; ich habe auch zu keiner Zeit in einer weltanschaulichen Front mit ihnen gestanden. Ausdrücken will ich damit nicht, daß ich, abgesehen von meiner allgemeinen Ablehnung der Entnazifizierung, die gegen Hanns Johst ergangenen Urteile etwa für gerechtfertigt hielte. An den Sonntagnachmittagen unabhängiger deutscher Dichter vor dem zweiten Weltkriege hätte ich Jünger und Hatzfeld und Kolbenheyer und Schäfer gewiß gern hier gehört, sie kamen nicht; es kamen wechselnd in jenen fünf Jahren Alverdes und Beumelburg und Freund Binding und Bischoff und Brehm und Carossa und Claudius und Dwinger und Fechter und von der Goltz und Grabenhorst und Mechow und Münchhausen und Salomon und Schröder und Winnig und Zillich. Über meine Art ‚Konzeption' von der Natur und Aufgabe der Deutschen in der Welt mag natürlich jeder denken, wie er will; es gehört nur dazu, daß einer meine Bücher selbst gelesen hat, so ‚Volk ohne Raum' wie die ‚Englische Rede' und ‚Amerikanische Rede' und wie den ‚Richter in der Karu' und wie den ‚Ölsucher von Duala' und wie die ‚Bürgerliche Ehre und Notwendigkeit' und wie den ‚Schriftsteller und die Zeit', und daß er sich nicht sein Wissen aus irgendeiner Propaganda und von den Neidern herholt. An meiner Konzeption, die ich im Ausland erlebte, und die letztens dahinging und dahingeht, daß die Wurzel alles deutschen Unglücks und aller deutschen gegenseitigen Zerfahrenheit in unserer deutschen Raum- und Gelegenheitsnot und im übrigen in einem weltenweit verlaufenen falschen Staatsnationalismus bestehe, und an meiner Erkenntnis, daß, was an uns geschehe, zugleich an England geschehe, und was an England geschehe zugleich an uns geschehe, habe ich durch alles Ereignen hindurch nichts zu ändern gefunden, so wenig

wie ein Mediziner etwa über sich den Kopf schüttelt, weil er an einem nun an Schwindsucht todeskrank gewordenen die Tuberkulose seit langer Zeit festgestellt hat.

Jener gefälschte Vorausbericht stand also in der ‚Neuen Zeitung'.

Aus den anderen Kommentaren versuchter Anprangerung und getarnter Verdächtigung, an denen auch gewisse Sender teilhatten, will ich abschließend den Bericht der ‚Welt am Sonntag' vom 21. August vorlegen. Da heißt es:

„Man kann Unklares und Unheilvolles klar und gefährlich einleuchtend ausdrücken. Das tat einmal Hans Grimm. Der schlagwortartige Titel und der Inhalt seines Romans ‚Volk ohne Raum' wurde von den nationalsozialistischen Propagandisten dankbar aufgegriffen. Grimm betrachtet Afrika als Abbild des ‚germanisch-deutschen Europas', auf das sich das deutsche Raumbedürfnis richten mußte, nachdem es in Amerika den Engländern, die er als die ‚weiße Schande' und Verräter der weißen Völker bezeichnete, unterlegen war. Man kann auch Gründe haben, um Klares absichtlich unklar auszudrücken. Man kann sogar Goethe als Anlaß benutzen, um dahinter nationalsozialistisches Gedankengut fortzuspinnen. Hans Grimm zum Beispiel veranstaltete in Lippoldsberg vor einer Woche eine bescheidene ‚dörfliche Goethe-Feier'. In seiner Rede machte er, ‚im Sinne Goethes' — und aller völkischen Kräfte — Front gegen das ‚bodenlose Geschwätz aller Politiker' und gegen das ‚wurzellose Intellektuellengelichter'. Und drohend klagte er: ‚Wir sind dahingekommen, daß sich Leute mit unsicherer Volkheit als die wahren Kenner Goethes ausgeben!' Alfred Rosenberg hätte das vor fünfzehn Jahren auch nicht besser sagen können. Anwesend war der Schriftsteller Will Vesper. Über die Zeitschrift ‚Die neue Literatur', die er einmal herausgegeben hat, urteilte Josef Nadler, der Literaturhistoriker der deutschen Stämme und Landschaften, sie habe ‚den Durchbruch

des germanischen Geistes in Deutschland mächtig gefördert'. Vesper veranstaltete eine Dichterlesung, die, so sagte Hans Grimm, in den Rahmen passe, ‚der heute hier gilt'. Der Rahmen von Lippoldsberg ist ein Splitter des nationalsozialistischen Rahmens von gestern. Wenn Herr Grimm das nicht einsieht, möge er einmal nachdenken über den Zusammenhang, der zwischen seinen Büchern und der traurigen Tatsache besteht, daß wir jetzt ein Volk ohne Raum geworden sind. gez. Eismann"

Der Sache wegen, um die es geht, nämlich um Stücke der Enthüllung und Verdeutlichung einer zunehmenden entstellenden und allgemein schadenden Propaganda, soll diesem „Kommentar" die Wirklichkeit gegenübergestellt werden.

Hans Grimm fand das Wort ‚Volk ohne Raum', als das englische Unterhausmitglied, E. D. Morel, einer der weitsichtigen Führer der früheren britischen Labour Party, im Jahre 1919 voll schwerer Sorgen in Berlin erschien, um durch persönliche Feststellung einer jedenfalls unberührbaren deutschen Lebensnotwendigkeit das ihm klar erkenntliche Unheil des Friedensdiktates im letzten Augenblick aufzuhalten. Morel bekam zu seiner Enttäuschung eine knappe klare Antwort von den, wie er meinte, ihm besonders verwandten deutschen Parteien nicht. Er erhielt die Antwort, die seiner eigenen Überzeugung von jeher entsprach, vor seiner Abreise, als er Moeller van den Bruck besuchte. Aber er und seine Freunde vermochten sich nicht mehr durchzusetzen, die Würfel von Versailles waren insgeheim schon gefallen.

Hans Grimm schrieb in der Folge sein Erlebnisbuch, darin so gut wie kein Satz und kein Geschehen erfunden ist und dem er als Titel jenes für E. D. Morel gefundene Schlüsselwort gab. Er hoffte, das Buch der ungeschminkten Wirklichkeit werde dreierlei zu dienen vermögen: Es werde die Deutschen erkennen lehren, daß sie vom Schicksal her alle zusammen eine gemeinsame Not hätten, die durch Klassen-

kämpfe nicht beendigt werden könne, sondern nur durch klares Aussprechen vor allem vor England; er hoffte, daß in England ein klares einfaches gemeinsames Aussprechen tätige Hörer finden werde; und daß als schließliche Folge für Deutschland eine innere Freiheit sich ergeben werde, dazu es im Buche selbst heißt: „Daß fortwährend freie und aufrechte Männer einander ablösen, das scheint die Hauptsache."

Hans Grimm hat niemals Afrika als Abbild des ‚germanisch-deutschen Europas' betrachtet. Er hat niemals irgendwo den Unsinn vorgetragen, daß Deutschland in Amerika den Engländern unterlegen sei. Er hat nirgends je die Engländer als die ‚weiße Schande' und als Verräter der weißen Völker bezeichnet. In einem wiedergegebenen beschworenem Berichte in den Akten zum ‚Ölsucher von Duala' kommt einmal das Wort, ‚weiße Schande' vor, als im Gegensatz zu der Kongoakte der Angriff auf Kamerun erfolgt war und von der gelandeten Truppe wortbrüchig die weiße Zivilbevölkerung, Mann, Frau und Kind, vor den Schwarzen und mit schwarzer Beihilfe unversehens aus ihren Wohnungen weggeschleppt wurden auf Schiffe. Diese damalige gefährliche Tat für europäisches Ansehen wurde nicht von H. G. eine ‚weiße Schande' genannt, wenn schon es das war, sondern von denen, an denen die Tat geschah und in der Folge von englischen Beobachtern. Was H. G. über die Engländer denkt und sagt und was er fordert — und nicht nur zwischen, sondern mit den Engländern hat er die jungen Mannesjahre vom 20. bis 35. Jahre verbracht — steht am knappsten und eindringlichsten in seiner ‚Englischen Rede' vom Jahre 1937 auf den Seiten 7 und 33 der deutschen und englischen Ausgabe.

Aber in einem hat der Kommentator in der für deutsche Leser bestimmten englischen Zeitung der ‚Welt am Sonntag' ganz recht. Hans Grimm meint allerdings: „Wir sind dahin

gekommen, daß sich Leute von unsicherer Volkheit als die wahren Kenner Goethes ausgeben." Hans Grimm meint es auch auf die Gefahr hin, daß (nach Erklärung des Kommentators) der ihm ganz wesensfremde Alfred Rosenberg das vor 15 Jahren nicht besser hätte sagen können.

Es gibt ein Goethewort:

„Über das Niederträchtige niemand sich beklage, denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage."

Mit immer neuem Kopfschütteln habe ich dies Wort in einem weiten Leben selbst erfahren und habe mich für mich nicht beklagt.

Aber in diesen Zeiten scheint mir das ‚Niederträchtige' über eine persönliche Bedeutung immer schneller hinauszuwachsen und nicht nur das, was wir noch an sauberer Deutschheit haben, zu zerquälen, sondern alles dazu beizutragen, um die ferne Hoffnung auf die Erhaltung Europas zu vernichten. Und was dann? Was dann für die Sauberen aller Volkheiten?

IV

REICH EUROPA

Als der Ruf „Europa“ noch nicht zum allgemeinen und sehr verschieden verstandenen Schlagwort und zu angeblicher Politik und Weltanschauung geworden war, hielt der Schriftsteller Hans Grimm (also ich) an etwa dreißig verschiedenen Orten Deutschlands einen Vortrag „Mein Europäisches Bekenntnis“.

Der Schriftsteller hatte sein Leben nicht am Schreibtisch und nicht in Kaffeehäusern verbracht und auch nicht in Ämtern und nicht als Funktionär und nicht als Kirchenrat. Ihn hatte das Schicksal immer wieder weggeholt von Ofenbank und Büchern und Federhalter, obgleich er gar keine Abenteuerlichkeit in sich hatte und weder fehlerlos ritt, noch ganz richtig ruderte, noch sonderlich gut schoß.

Nach dem großen Aufschrecken von 1919, da niemand außer den Revolutionsgewinnlern aus noch ein wußte, hatte er die Antwort „Volk ohne Raum“ aus sich und vor sich entstehen sehen und hatte in halber Verzweiflung für sich den Satz hingeschrieben: „Ich habe eine einzige Leidenschaft, die heißt Deutschland.“

Langsam, mit seinem ein unruhiges Leben so langsam begleitenden Denken, meinte er zu spüren, vielleicht gehöre er bei der großen und seltsamen Arbeitsteilung innerhalb aller Volkheiten zu jenen einzelnen Männern, die da für andere an die Vielfalt der Erfahrungen der eigenen Volkheit herangebracht werden, um dann für viele arbeitsgebundene Volksgenossen Stimme sein zu können.

In jenem Vortrag „Mein Europäisches Bekenntnis“ sollte zu hören sein, aus welchen politischen Ursachen der letzten

sechzig Jahre zunächst unsere hündische deutsche Not und zugleich das allgemeine europäische Chaos entstanden sei, ausgesprochen von einem, der sich diese Ursachen nicht aus Nachschlagewerken und Zeitungen und anderer Propaganda zusammengelesen, sondern eben an Ort und Stelle zu erleben bekommen hatte.

Deutlich werden sollte es ohne Zorn und Haß, wie durch das notgedrungene Eingreifen auch des menschenvollen Deutschlands in die Weltwirtschaft der englische Aberglaube gegen Deutschland gezeitigt worden sei, und wie dieser Aberglaube sich alsbald zu den unverständigen schicksalhaften Sätzen verdichtet hatte „Deutschland muß zerstört werden“ und „Wäre morgen jeder Deutsche beseitigt, es gäbe kein englisches Geschäft, noch irgendein englisches Unternehmen, das nicht zuwüchse.“

Und deutlich werden sollte ferner, wiederum ohne Zorn und Haß, was eigentlich von dem Königreich Preußen und dem alten Habsburger Kaiserreich durch jene schweigende und opfervolle Erhaltung des Ostdeiches von Europa für Ganzeuropa — dazu England und Frankreich und die Niederlande und Dänemark und Schweden und Norwegen und auch die Schweiz und Griechenland und Italien und Spanien und Portugal gehören — unerkannt geleistet worden sei.

Und hell sichtbar werden sollte endlich, daß vom künstlichen Staatsnationalismus der Kabinette und ehrgeizigen Politiker aus „Europa“ in Chaos, ja in geistige Todeswehen gebracht worden sei, die nur aufgehalten werden könnten durch ein völliges Umdenken bei jedeinem unter uns und durch den entschlossenen Mut zu einem ganz neuen Wege.

Dem Vortragenden war wohl bekannt, daß der Staatsnationalismus der Kabinette und eigensüchtigen beschränkten

Staats- und Hof- und Parteipolitiker auf dem europäischen Kontinent mit dem Verfall des ersten Reiches, des römisch-deutschen, und am meisten mit Ludwig XIV. seinen Anfang genommen hatte, und daß unsere Väter und wir selbst an den Staatsnationalismus allmählich gewöhnt worden waren, als bedeute er schlechthin Vaterlandsliebe und Patriotismus.

Der Staatsnationalismus hatte es sich angelegen sein lassen, den Lenkern der begrenzten Staatswesen und ihren Beamteten eine Macht zu verschaffen und die Grenzen der einzelnen Staatswesen nach Möglichkeit zu erweitern und dazu mit jedem erreichbaren Mittel die Wirtschaft des eigenen Staatswesens zu erschließen; denn kein Staatswesen an sich verdient ja etwas, jedes Staatswesen war gezwungen, seinen Untertanen die Möglichkeit des Unterhaltes und des Verdienstes und des Steuerzahlens aus dem Verdienste zu schaffen. Der Staatsnationalismus hatte sich dagegen sehr viel weniger gekümmert um das, was unter „Volk“ und „Volkstum“ und „Volkheit“ alles verstanden werden muß, und was damit beginnt, daß körperlich und geistig gesunde Kinder von gesunden Eltern geboren werden und daß die sich erneuernden Seelen des Volkstums von Ahnen zu Enkeln wurzelhaft bleiben, das heißt den Zusammenhang nicht verlieren mit Boden und Gemüt und den vorhandenen Kraftkeimen der Vorfahren.

Der ganz neue Weg, der zu gehen war, mußte vor allem mit dem Staatsnationalismus und mit der ihm zugehörigen Eifersucht auf Grenzen ein unzweifelhaftes Ende machen. Er mußte über den Nationalismus der künstlichen Staatsgebilde hinaus einer höheren natürlichen Einheit der Völker zustreben, die da für den Europäer nur in dem Begriffe Europa gefunden und aus ihm entwickelt werden konnte. Von dem ganz neuen Wege aus mußte zugleich eine völlig neue geistige und biologische Pflege der verschiedenen Völkerschaften und Volksteile und Volkheiten Europas unternommen

werden als d e n Grundlagen, aus denen die europäische Einheit ihre besonderen Kräfte zu empfangen haben würde, Kräfte, die sich dann nicht mehr gegeneinander verbrauchten, dagegen durch ihre Zusammenfügung steigerten und erst in dieser Zusammenfügung den Begriff Europa zur Wesenheit machen könnten.

Die Forderung nach einer „Nation Europa" verbunden mit einer sehr bewußten Pflege der verschiedenen Volkheiten war schon einmal vor nicht vielen Jahren Glaubenssatz auf Leben und Tod gewesen, ohne als solcher in die Öffentlichkeit zu dringen. Sie war — wenn man von Trieben einiger weniger Abenteuerer und Klopffechter absieht — das heimliche Licht, das da französische, flämische, holländische, wallonische, dänische, skandinavische, finnische, schweizerische, irische, litauische, lettische, ukrainische, estische und andere „fremde" Männer in gewisse SS-Formationen hineinlockte, allen sonstigen Bedenken und aller tiefen Heimatliebe zum Trotz. Keiner von jenen Männern suchte Dienst für einen deutschen „Staatsnationalismus" oder irgend welche Fremdherrschaft oder Parteiherrschaft oder gar Kampf mit eigenem echtem und geliebtem Volkstum seiner Herkunft. Sondern worauf sie alle aus waren, war das „Reich Europa", wie solches sich abzuzeichnen begann, und war ein Bekämpfen der Bedrohung Europas durch den Kommunismus und den Marxismus und die Vermassung und nicht zuletzt durch die biologische Vernachlässigung und durch einen verwirrenden und aus völlig anderen Verhältnissen entstandenen Amerikanismus. Jene Männer also wollten „Europa" gewinnen als Reich und wollten zugleich eigenen Volkheiten deren ureigene Schöpferkräfte und deren echte eingeborene Bedeutung wiedergeben frei von allen politischen Wortmachern und Schwätzern.

In einem noch nicht in der Öffentlichkeit erschienenen Buch eines holländischen SS-Offiziers über jene kaum vergangene,

viel verleumdete Zeit, in einem Buche geschrieben in englischer Sprache, findet sich gleich zu Anfang der Satz „History is full of great ideas that never won through because they were betrayed too grossly“ zu deutsch „Die Geschichte ist angefüllt mit großen Einsichten, die sich nicht verwirklichen ließen, weil sie allzu großem Verrate begegneten.“

Die Forderung einer gesamteuropäischen Vereinigung in anderem, dem Staatsnationalismus nicht unbedingt entgegengesetzten Sinne, hatte es vor dem zweiten Weltkriege in der Paneuropäischen Bewegung gegeben, und sie dauert in ihr fort. Es war und ist eine Bewegung der Menschen des Großstadtpflasters und der Salons und ist eine Bewegung, die „Paneuropa“ nach Art Amerikas als möglichen Schmelztiegel empfindet, in welchem die verschiedenen Volkheiten, *anstatt in ihren Wesentlichkeiten neu gefestigt zu werden*, ihre Einschmelzung erführen. Jene Paneuropäische Bewegung fand ihren besten Anhang bei international gerichteten Männern und Frauen; sie scheint dem Ziele des „Reiches Europa“ bei allen denjenigen andern Europasuchern Schaden zu tun, die ihr jeweiliges Volkstum ganz gewiß nicht aufgeben wollen und die die Herkunft der Vielfalt europäischer Schöpferkraft aus dem vielgeschmähten aber tief wahren Begriff „Blut und Boden“ nicht nur erhalten, sondern gestärkt sehen wollen, wenn sich Europa zum Reich, zur staatlichen Einheit zusammenfindet. Und diese Gegner meinen, an der staatlichen Einheit der Schweiz sei im Kleinen zu erkennen, wie durch die unbedingte Erhaltung und Pflege der Arten und Sonderlichkeiten der in dem Bundesstaate Schweiz nebeneinander lebenden Volkheiten einem Gesamtstaate recht gedient werde.

Hinter der Paneuropäischen Bewegung her ist zwei Jahre nach dem zweiten Weltkriege die neue lose Gemeinschaft der „Europaunion“ entstanden. Sie fand ausgerechnet in Winston Churchill den eifrigsten Verfechter. Churchill ist der

Mann, der einst in England zu einem Vorgehen gegen Deutschland (nicht etwa nur gegen Hitler) drängte, und ist der Mann, der die englische Kriegserklärung an Deutschland im Jahre 1939 erreichte. Von ihm war die abergläubische Propaganda des englischen Staatsnationalismus weiter verfolgt worden in zähem Irrsinn, welche 1895 begonnen hatte und welche zum Marokko-Jahr 1911 und zur englischen Kriegserklärung von 1914 und zu den vergiftenden Bedingungen von Versailles geführt hatte. Dank ihm und dem von ihm herbeigeführten Eingreifen Amerikas gelang in sechs Jahren die einst geforderte Zerstörung Deutschlands, und durch seine zynische Befürwortung konnte sich die hirnverbrannte Austreibung von Millionen von Europäern aus dem schutzlos werdenden Osten Europas ereignen. Durch ihn ging endlich und außerdem und nebenher so ungefähr alles verloren, was noch bis 1939 den Glanz, den Stolz und nicht zuletzt die moralische Weltbedeutung Großbritanniens — und das hieß auch des Begriffes Europa — über den Meeren ausgemacht hatte. Dem Manne Churchill mag anders als seinen immer noch blinden Anhängern in ärgerlichen Stunden der Einkehr erkennbar geworden sein, welche Rolle er nicht als „Retter seines britischen Staates“ und gar der Freiheit, sondern als deren bisher schlimmster Verderber gespielt hatte. Während er sich noch heute in fremden Städten im Kraftwagen stehend und mit der verschmitzt zum V-Zeichen erhobenen Hand als einstigen Siegbringer feiern läßt, hat am meisten er es verstanden, die Plattform des sogenannten Europa-Rates in Straßburg entstehen zu lassen. Auf dieser Plattform wird die Föderation der bestehenden Staatengebilde angepriesen und beredet, statt der Vereinheitlichung Europas; es wird mit andern Worten der Versuch gemacht, *eine künftige echte Vereinheitlichung Europas dadurch zu hintertreiben*, daß ein Kartell der zur Zeit bestehenden Staatsgebilde mit den politischen

Staatsgrenzen und mit den amtierenden Politikern des Staatsnationalismus alten Schlages sich bildet.

Wenn aber die gegenwärtigen künstlichen staatsnationalen Grenzen bleiben, statt zu verschwinden in der gleichen Weise wie in der Schweiz; wenn Staatsmänner bisher gewohnter Art ihr altes Spiel weitertreiben dürfen — wie wir das nicht nur am Saargebiet sattsam erleben, um ein Beispiel der sogenannten Grenzberichtigungen zu geben —, dann bleiben wir Deutschen am Ende diejenigen, auf deren Rücken das falsche Spiel sich abspielt; und die Welt und die Menschheit ist der Rettung und Erhaltung Europas um keinen Schritt nähergekommen, sondern der Untergang des Abendlandes ist dann nur weiter gediehen.

Und wie fing doch Straßburg an? Die frühen „Straßburger“ fingen damit an, daß sie erklärten, die Deutschen müßten sich erst bewähren. Bewähren wodurch und wofür? Etwa dadurch, daß sie das ganz unredliche Spiel des Staatsnationalismus als gefällige und vergeßliche und bleibende Objekte mitzuspielen bereit seien?

„Europa“ wird auf diesem alten unehrlichen Wege nicht mehr gerettet, und der geistige Begriff Europa unserer europäischen Väter läßt sich von verschmitzten politischen Falschspielern und Postenjägern ganz gewiß nicht zur erlösenden Realität der Wesenheit „Reich Europa“ umgestalten.

Wo aber die schöpferische, willensstarke Führerschaft sich finde, da doch ohne schöpferische Führerschaft der Weg zur echten Vereinheitlichung Europas nie über den Wunschtraum hinaus gedeihen werde?

Die Deutschen selbst haben der Welt fast alle Fürsten gegeben; die fürstliche Zeit ist vorbei. Die Deutschen hatten eine für alle Welt vorbildliche Offiziersschicht, was kriegerisches Können, Pflichterfüllung und adliges Wesen angeht; die Offiziersschicht verlor ihren Rückhalt von dem Tage an,

an dem in Preußen die Monarchie verschwand. Die Deutschen hatten eine gleichfalls für alle Welt vorbildliche hochgelehrte, altbürgerliche Bildungsschicht von unbedingter geistiger Honorigkeit; sie verlor ihre professorale freigeistige Bedeutung im allgemeinen Wirtschaftskampf. In Deutschland gelangte nach Versailles und in Verbindung mit dem Nationalsozialismus eine revolutionäre harte Unteroffiziersschicht zum unerwarteten Zuge mit harten Kommißtönen, aus harter Schule und von harter Gewohnheit kommend; ehe sie sich ausgären und ihr Maß finden konnte, wurde sie von der Schichtlosigkeit und von der Reaktion beseitigt. In deutschen Landen findet sich gegenwärtig k e i n e Führerschicht.

Deutsche selbst gibt es inzwischen, die auf den Lothringer Rechtsanwalt und gegenwärtigen französischen Minister Schuman weisen und auf seinen Plan und also auf die Franzosen als mögliche Führungsspitze. Aber wann sind die Franzosen je von dem Denken Richelieus und des Paters Joseph losgekommen und von deren beschränkten „französischen" staatsnationalen Begierden und Wünschen? Und wann von der ersten Eroberung des Elsaß bis zum Griff nach dem Saargebiet hat sie je ein heimliches böses Gewissen verlassen?

Als der Schriftsteller H. G. (also ich) jene Rede „Mein europäisches Bekenntnis" hielt, davon zu Eingang dieses Aufsatzes gesprochen wurde, und als er — nicht von einer Einbildung und nicht von einer Gedankenkonstruktion her — sondern aus den früher noch ehrlichen Akten und aus eigenem persönlichen Erleben dargetan hatte, daß das ganze europäische Unheil im englischen Aberglauben gegen das raumlose Deutschland den Ursprung genommen habe und in der Fortentwicklung jenes Aberglaubens zur Hypnose und Tat, kam er im Blick auf das Europa von heute, auf die Möglichkeit einer Errettung und Erhaltung des Abendlandes in Selbständigkeit und neuer Hoheit zu einem viel angegriffenen Schluß.

Er sagte: „Ich meine, daß bei und zu einer europäischen Vereinheitlichung am ehesten England — ich spreche jetzt nicht von seiner gegenwärtigen Regierung — den frühen Vorsitz führen könnte, und ich weiß aus langer Gemeinschaft mit Engländern, daß England trotz allem, was geschehen ist, Männer zu stellen vermag, die weder Geschäftsleute der Politik, noch einer eifersüchtigen britischen Wirtschaft, noch des eigenen Ehrgeizes, noch des Schönredens, noch der Lippenmoral sind, sondern schlechthin Menschen, die selbst gelungen sind und die recht wohl begreifen, was durch Aberglauben, falsche Übersicht und Unbildung von London aus auf dem europäischen Kontinent und dazu für England selbst angerichtet worden ist." Er fügte hinzu: „Ich meine zugleich zu erkennen, das muß ich hier einfügen, auch gegen Widerspruch, daß jene alte Form des Staatsnationalismus, mit dessen Hilfe England das Wesen Europas und des weißen Mannes in der weiten Welt verbreitet und vorbildlich gemacht hat, für England draußen in der Welt zunächst bestehen bleiben muß Europas wegen."

Die Angriffe auf eine solche Betrachtung der Lage und der Dinge erfolgten bei den Hörern deshalb, weil nicht wenige nüchterne Deutsche aus ihrer angelernten Geschichtskenntnis heraus die vielzitierte Behauptung für bewiesen hielten, die da in einer ihrer Fassungen lautet: „Für die Lösung der positiven Aufgaben in Europa hat England bis auf diesen Tag keinen Finger je gerührt, es sah als Folge seiner Insularität und seines Siegeszuges über den Meeren stets nur geglaubte Bedeutungen für sich selbst." Weniger nüchterne Deutsche wiederum, die durch Lehren Hitlers und des Nationalsozialismus noch bis zu den englischen Bombenteppichen auf deutsche Städte heimliche Englandanhänger gewesen waren, hatten ihre ganze und letzte Bekehrung erfahren durch die von Churchill empfohlenen Austreibungen der Deutschen aus dem Osten und — wo zur Bekehrung

noch etwas fehlte — durch die „Politik", welche der dicke leberkranke schottische Sonntagsprediger Ernest Bevin als marxistischer britischer Außenminister mit Deutschland in Wort und Tat anstellen zu lassen für richtig hielt.

Aber kann man sagen, Eyre Crowe und Tyrrel und Vansittart und Churchill und Bevin und etwa der Luftmarschall Spaight, der nach seinen wiederholten Aussprüchen gern jedes deutsche Familienhaus und dazu jedes Zeugnis alter großer deutscher Kunst in Trümmer gelegt hätte, weil das doch nur „Ansichtspostkartenplunder" darstelle, seien England?

Es gibt d a s England so wenig wie d a s Deutschland und gibt d i e Engländer so wenig wie d i e Deutschen, sondern in jedem Volke finden sich „vielerlei Wohnungen der Seele". Und auf die Seelen kommt es an, die sich und ihren Blick frei und unabhängig zu halten vermögen für die Aufgaben der Zeitwenden.

Und da kämpft und wirbt in England ein Mann zusammen mit seiner Gefolgschaft für die Einheit Europas, für ein vereinheitlichtes Europa, freigesetzt von den alten Eifersüchteleien der Kabinette und Geschäftemacher, der mit seinen Forderungen, Lehren und Erkenntnissen den nächsten und klarsten Weg zeigt, darauf der von den verschiedenen europäischen Vorfahren erarbeitete geistige Begriff Europa zur Wesenheit, zur Realität eines „Reiches Europa" gemacht werden kann.

Immer wieder versucht worden ist, den Namen dieses sehr englischen Mannes totzuschweigen und, wo das nicht durchaus gelang, als unbeachtlichen Schwärmer oder gar ärgerlichen Hetzer abzutun. Warum das geschah und geschieht? Warum diese Fälschung sich so lange aufrecht zu halten vermochte?

Der Mann hat einmal nach der Rückkehr aus dem ersten Weltkriege gemeint, im Marxismus, wie er ihn auffaßte,

lasse sich eine politische Menschenhoffnung finden über alle Kriege hinaus und allen Kriegen entgegen, er wurde damals Minister der Labourparty. Er trat zurück, weil er erkannte, daß die zeitgewohnte Art der Demokratie und des Parteigetriebes sich an dem Kern aller Dinge immer wieder vorbeiredete. Er wandte sich damals dem Faschismus zu, wiederum wie er ihn auffaßte. Er geriet ungewollt in den Kampf, den der ringende Faschismus in anderen Staaten nicht zuletzt durch die Methoden eines Antisemitismus auf sich zog; und er wurde daraufhin fast unversehens vom Judentum in der Welt mit angegriffen und wehrte sich.

Als die Auseinandersetzung des Jahres 1939 in der Welt begann, schickte man ihn und Tausende seiner Anhänger *ohne Anklage und ohne Urteil auf Jahre in England in Gefängnis und Gewahrsam*. Wohl damit er, wie es im Alten Testament heißt, sich nicht etwa auch zu den angeblichen Feinden seines Landes schlüge. Er, der als Engländer und Offizier seinem Volkstum anhing wie kaum ein zweiter, hätte daran niemals gedacht.

Der Mann wurde 1946 frei und gründete in England seinen neuen Bund ‚Union'. Der Versuch des Totschweigens setzte wiederum ein und dauert in möglichen Maßen noch fort, für uns andere fast unverständlich, es geschähe denn dies alles auf Anweisung von Moskau oder in Fortsetzung des alten Kampfes gewisser jüdischer Kreise gegen ihn. Was veranlaßt aber seine Gegner? Veranlaßt sie etwa heute, daß er, Sir Oswald Mosley, den englisch-deutschen Krieg mit immer klareren Worten als einen Bruderkrieg bezeichnet und als *den sinnlosesten Krieg*, der sich je ereignet habe? Aber seltsam, diese gleichen Bezeichnungen wurden neuerdings und nach ihm auch von dem Manne Churchill auf den letzten Krieg angewandt.

Es besteht kein Zweifel, daß Sir Oswald Mosley, der Engländer, heute ohne Aufgabe seiner eigenen Volkheit am

nächsten an „Europa als Reich“ heran ist mit allen Forderungen und Voraussetzungen.

Er wagt zu meinen, wir alle stünden nicht so sehr vor einer letzten Not als bei Wachheit vor einem Anfang.

Und soll sein Name nach der ganzen Bedeutung nun etwa nicht auch bei uns genannt werden, weil solches als Propaganda mißverstanden werden oder Ärgernis erregen könnte?

V

AUF DEM SCHWEREN WEG ZUM REICH EUROPA

Es ist seltsam, aber die allermeisten von uns Deutschen wußten im zweiten Weltkriege so gut wie nichts davon, daß der Daseinskampf Europas ausgebrochen sei.

Die allerwenigsten hatten bei uns und anderswo vorher überhaupt begriffen, daß ein „kalter Krieg“ um die Fortdauer dessen, was die Geistigen jedes europäischen Volkstums Europa nennen, seit langen Jahrzehnten im unterwühlenden Gange sich befinde.

Oder wo hätte jemand ausgesprochen, daß Übervölkerung und Vermassung und Verstädterung, daß die fortschreitende Nivellierung und Verflachung, daß halbbildende Schulmeisterei und freche Tagesschriftstellerei, daß falsche Liberalisierung und biologische Verlotterung allesamt als Nährer eines „kalten Krieges“ gegen Europa unaufhörlich wirkten.

Man lebte in Europa blind dahin. Und lebte sich von „Europa“ zunehmend los und lebte sich zugleich los trotz angeblicher Demokratie und betontem Sozialismus von den urtümlichen Kräften der eigenen und besonderen Volkswesen.

Wir Deutschen in Deutschland spürten nach dem sich offenbarenden Aufmarsch gegen den Osten, daß allerdings unsere Nation nunmehr vor Sein oder Nichtsein gestellt sei, was ihr Wesen angehe. Vor dieser sich enthüllenden deutschen Sorge und in deren Nähe und Größe blieben tiefere Überlegungen und Deutungen bei uns zunächst aus. Auch von der deutschen politischen und militärischen Führung wurde für die deutsche Öffentlichkeit der Hinweis, das

Groß-Deutsche Reich kämpfe so sehr für die Erhaltung Europas als für sich, merkwürdig selten versucht.

Als Folge wunderten sich manche kritischen Köpfe im kämpfenden Reiche, was nun die freiwillige Teilnahme von Franzosen und Holländern, Flamen und Wallonen, Skandinaviern, Schweizern, Esten und Letten und Männern anderer Volkstümer am östlichen „Hitler"-Kriege wirklich zu bedeuten habe, wo doch sonst eine ganze Welt sich gegen Hitler und uns unzweideutig erklärt hätte. Die sich Wundernden nannten dann aus ihrer Abneigung gegen den Nationalsozialismus heraus jene fremden Helfer Abenteurer und Klopffechter oder auch Narren.

Als 1945 kam mit dem Zusammenbruch, mit der hündischen Not, mit der Verzweiflung, mit den plötzlichen Enthüllungen, den echten und erlogenen, mit der „Umerziehung", schien das abfällige Urteil auch über die fremden Mitkämpfer erst recht Bestätigung zu finden; wurden doch die deutschen Soldaten selbst, die im Daseinskampf Deutschlands ihrer Pflicht genügt hatten, zu Feinden eben Europas erklärt und als solche scheinbar bewiesen; und nahmen doch die Verbündeten Amerika, England und das Sowjetreich gerade für sich zusammen in Anspruch, daß ihr Kampf gegen das Dritte Reich einem Kreuzzug für Europa und europäische Wesenheit schlechthin darstelle und von Anfang an keinen anderen Sinn gehabt habe.

Es dauerte eine lange Weile vergifteter Jahre, bis jene Fremden sich zu ersten Worten meldeten und in Öffentlichkeit sich zu erklären vermochten, die in dem eiskalten Osten mit den Deutschen marschiert waren und denen es durchaus nicht um Abenteuerlichkeit ging. Ganz langsam wurde für den, der sehen wollte, deutlich, daß die Mehrheit dieser Fremden nicht daran gedacht hatte, Gegner eigener Volkheiten oder auch Zertrümmerer eigener Staaten zu werden, und auch nicht daran dachte, etwa einem deutschen Faschis-

mus sich dienstbar zu machen; sondern ihnen als Fremden aber Europäern war es klar geworden, daß der „kalte Krieg" gegen Europa, wie er seit Jahren wühlte, sich nunmehr in den unmittelbaren Daseinskampf Europas verwandelt habe, dessen Frontlinie von den Deutschen des Dritten Reiches noch gehalten werde, und denen man also nicht ihrer Deutschheit und auch nicht ihrer Politik, sondern Europas wegen zur Seite treten müsse.

Außer den aktiven Mitkämpfern hatten sich in den Nachbarstaaten des Deutschen Reiches Männer und Frauen gefunden und hatten darzutun versucht, daß die letzte Stunde zur Umkehr oder einer Reformation für Europa nunmehr geschlagen habe und daß ein erster möglicher Schritt zur Rettung und Erneuerung Europas in einer geistigen Unterstützung des kämpfenden Deutschen Reiches liege. Das Reich habe, so erklärten sie, gewiß ohne letzte Erkenntnis und noch mit unzureichenden Mitteln das allgemein notwendige Werk Europas unternommen, ja, das Reich sei im Grunde in ein solches Werk hineingezwungen worden durch die Eigentümlichkeit seiner geopolitischen Lage und durch seine schicksalhafte Geschichte. Wo die Irrtümer der deutschen Reichsleitung gelegen hätten und lägen und welche Schuldfragen in der Zukunft einer geglückten Bereinigung und Erneuerung gestellt werden müßten, sei zeitweilig von geringerer Bedeutung. Auf Anerkennung jedwedes deutschen zeitlichen Wollens komme es durchaus nicht an, wohl indessen auf Anerkennung der Aufgaben, denen sich die Deutschen unterzögen, ohne deren Größe vielleicht selbst richtig zu durchschauen.

Es lag in der Natur des mit allen Mitteln eines noch nie gekannten Hasses und einer noch nie gekannten Propaganda geführten zweiten Weltkrieges, daß jene Männer und Frauen der europäischen Umwelt, die sich also nicht gegen Deutschland stellten, sondern mit Vorbehalten auf Deutschland als

einen vom Schicksal aufgerufenen europäischen Vorkämpfer hinwiesen — auf einen Vorkämpfer Europas der letzten Stunde — zwischen zwei Feuer und damit in eine doppelte Gefahr gerieten.

Sie erschienen der einen Seite als Parteigänger Hitlers und des Nationalsozialismus, was sie nur äußerst bedingt waren, und erschienen als Verteidiger jener Kriegsgreuel, die den Deutschen wahllos zur Last gelegt wurden. Sie verfielen hierdurch auch in ihrer Umgebung immer mehr einer gegen Deutschland hochgezüchteten Abscheu.

Auf der anderen Seite meinten mehr binnenländische Deutsche, in den fremden Europafreunden potentielle Helfer gewinnen zu können, für Deutschland, für Partei, für Geglaubtheiten und Beschränktheiten aller Art bis hin zu persönlichen Hoffnungen und Vorteilen. Um Planmacher der deutschen Führung handelte es sich bei diesen Deutschen kaum, sondern mehr oder minder um geschäftige politische Außenseiter, welche es in Kriegen in allen Nationen gibt. Von solchen geschäftigen politischen Außenseitern, die bald ihrem Vaterlande, bald ihrem Vorwärtskommen, bald ihrer Einbildung einen Dienst zu erweisen hofften, wurden die sorgenvollen Europafreunde in der Nachbarschaft des Deutschen Reiches auf alle mögliche Weise umworben.

Es hat solches Treiben wohl in den meisten Fällen weder dem kämpfenden Deutschland noch Europa gedient, und es hat jene aufgeklärte Männer draußen, die um ihrer politischen Hellsicht und Sorge willen nicht Feinde Deutschlands und nicht blinde Feinde Hitlers und des Nationalsozialismus sein konnten, zu Märtyrern ihrer Erkenntnis und Einsicht mehrfach gemacht. Einer der bedeutendsten Köpfe unter ihnen ist, was die Schweiz angeht, Carl Meyer aus Schaffhausen. Er hatte an der Spitze der in Schaffhausen 1940 gegründeten „Nationalen Gemeinschaft“ gestanden. Die Bewegung sollte, wie die 1940 in Zürich gegründete

„Eidgenössische Sammlung“, der Schaffung eines vereinten Europas dienen.

Meyer wurde durch Urteil des Bundesstrafgerichts vom 20. 12. 1947 wegen angeblichen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft und wegen angeblichen politischen und militärischen Nachrichtendienstes an das Ausland zu 8 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren (wie es in der Schweiz heißt) Einstellung in der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit verurteilt. Er verbüßte die Strafe in der kantonalen Strafanstalt Regensdorf. Ihm, seinen Anverwandten und Freunden war es nicht gelungen, die Neubeurteilung seines Falles beim Bundesstrafgericht zu erreichen.

Als der Dichter Conrad Ferdinand Meyer 1898 gestorben war, schrieb die Schwester Erinnerungen an den toten Bruder auf. Sie erzählt, Karl der Große, Otto der Große, Friedrich Barbarossa und die gesamte deutsche Kaisergeschichte, dazu die ruhmreiche Vergangenheit der Schweizer Heimat sei die Welt gewesen, darin schon der Knabe Conrad Ferdinand Meyer begeistert gelebt habe, und die Schwester sagt aus: „Diese großzügige, farbige Verherrlichung von Freiheit und Vaterland, von Kaiser und Reich hatte es ihm angetan. Er war unbewußt ein kecker, stolzer Ghibelline und ein treu republikanischer Schweizer zugleich.“

Für die Jugend und die Entwicklung Carl Meyers mögen diese Sätze kaum weniger zutreffen. Es hat in der Schweiz drüben immer wieder die einzelnen Männer gegeben, auch Keller war einer, die bei leidenschaftlicher Heimatliebe die besondere Verbundenheit mit dem Reiche und wiederum die Bedeutung des Reiches für das Schicksal Europas spürten und nach Schweizer Art hartköpfig betonten.

Carl Meyers politisches Glaubensbekenntnis ist in dem in Auszügen folgenden „Europäischen Brevier“ enthalten. Das Brevier wurde 1942 zum ersten Male gedruckt und enthält ohne Ausnahme Thesen, wie für unsere Tage aufgestellt.

Ein Schweizer Freund Carl Meyers und seiner Gedanken machte einen Reichsdeutschen, der sich um Kenntnis der Schweizer Stimmungen gegenüber dem ringenden Reiche bemühte und als Mitarbeiter der Süddeutschen Presse in Stuttgart galt, auf Carl Meyer aufmerksam. Der Schweizer teilte mit, jener Carl Meyer sei dank seiner Anschauungen in berufliche Schwierigkeiten geraten und, wenn sich Gelegenheit zu einer Unterstützung biete, sei sie bei ihm wohl angebracht. Meyers Freund betonte, Bedingungen dürften an eine solche Unterstützung nicht geknüpft sein. Irgendwelche politische Gegendienste durch Meyer oder andere Schweizer seines Kreises kämen nicht in Frage.

Als Folge erkundigte sich der erwähnte Reichsdeutsche bei Meyer, ob dieser eine Stelle im Reiche annehmen würde, so lange der Krieg dauere, oder ob er als Korrespondent der Presse in Süddeutschland mitarbeiten wolle. Meyer antwortete ihm, er denke nicht daran in Emigration zu gehen, sondern als Schweizer habe er seine Politik in der Schweiz zu vertreten; als Korrespondent einer reichsdeutschen Presse wiederum könne er nicht arbeiten, weil er in solchem Falle doch nicht so schreiben dürfe, wie er das von sich aus und bei seinem Ziele eben müßte. Auf Vorschlag ließ er zu, daß der deutschen Presse das Verlagsrecht seines „Europäischen Breviers" gegen Honorar übertragen werde und empfing hierfür im ganzen 700 Franken.

Als Meyer und der reichsdeutsche Vermittler sich zum ersten Male persönlich begegneten, sagte Meyer nach den Notizen des Deutschen: „Ich möchte jeder möglichen Mißdeutung unserer Beziehungen von vornherein dadurch vorbeugen, daß ich Ihnen erkläre, mich gern mit Ihnen unterhalten zu wollen, solange das Gespräch keine Angelegenheit berührt, die dem Interesse meines Landes und damit meiner Pflicht und Ehre als Schweizer zuwider sein könnte. Was ich mit Ihnen bespreche, soll jeder Mann hören dürfen. Ja,

ich bitte Sie sogar, meine politischen Ansichten, wo es Ihnen nur angezeigt erscheint, bekannt zu machen, je nachdrücklicher das geschehen kann, um so besser. Ich verwahre mich gegen etwaige Versuche, mich irgend einer Gruppe oder einem Netz anzuhängen. Ich verfechte meine und meiner Freunde europäische Politik, das ist alles."

Bei einer späteren Begegnung im September 1944 äußerte Meyer nach Angabe des reichsdeutschen Hörers: „Wenn das Reich die Vorherrschaft anstrebt, anstatt nur Vorbild zu sein, dann ist Europa verloren. — Ihr seid nicht berufen, Europa zu beherrschen, ihr seid es auch nicht fähig; niemand kann das! Ihr müßt euch darüber klar sein, daß eure Art kollektiver Ordnung, so gut sie auch sein mag, außerhalb Deutschlands nicht ertragen und als ‚preußischer Stiefel' abgelehnt wird! — Ihr sollt weder mit euren Ideen noch mit euren Errungenschaften missionieren; überlaßt es den anderen, zu übernehmen, was ihnen gut scheint. — Hände weg für alle Zeit von der Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten — das ist die erste Bedingung, die ihr erfüllen müßt, wenn es euch ernst ist mit der europäischen Zusammenarbeit. — Ohne Aufrichtigkeit kein Vertrauen, ohne Vertrauen keine Einigung. — Die wirtschaftliche Zusammenarbeit ist die Vorstufe zur politischen Verständigung der europäischen Staaten. Schon auf dieser Stufe muß sich das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Absichten einstellen und bewähren. — Die Idee des großgermanischen Reiches steht im Widerspruch zu einem Vereinigten Europa, weil es für eine Reihe von Staaten den Verlust der Unabhängigkeit zur Folge hätte. — Mit der Gleichberechtigung aller Staaten steht und fällt das europäische Zusammenspiel. Die Zusammenarbeit des Reiches mit Emigrantengruppen oder gefügigen Minderheiten in den besetzten oder verbündeten Staaten untergräbt alles Vertrauen in die Absichten der deutschen Politik, denn die Unterstützung solcher Organisa-

tionen bedeutet Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten. — Ihr versichert uns Schweizern offiziell unsere Unabhängigkeit, gleichzeitig aber duldet ihr im Reich Organisationen von Schweizern, die einem germanischen Reich das Wort reden, wobei die Schweiz teilweise oder gänzlich auf ihre Unabhängigkeit verzichten müßte, welche Widersprüche! — Die Schweiz denkt nicht an Anschluß. Wer solche Gedanken nur erwägt, beweist, daß ihm die Gefühle des Schweizervolkes und die historischen Gegebenheiten gleichermaßen fremd sind und daß er von europäischen Notwendigkeiten keine Ahnung hat. Mit der Gleichberechtigung aller Staaten steht und fällt das europäische Zusammenkommen."

Meyers Verurteilung durch das hohe und vornehme Gericht seiner Heimat wäre in weniger aufgewühlten Zeiten nie zuwege gekommen.

Zum entscheidenden Belastungszeugen wurde gegen eigenen Willen und anfangs auch wohl gegen eigenes Wissen jener Reichsdeutsche verwandt, dem Meyer das „Europäische Brevier" gesandt und mit dem er in gelegentlichem Meinungsaustausch gestanden hatte. Der Deutsche war in einem einwandfreien Sinne Funktionär des nationalsozialistischen Regimes gewesen; er wurde einige Zeit nach der Kapitulation der Streitkräfte von einem amerikanischen Kommando aus seinem Hause abgeholt und in ein Militärgefängnis überführt. Er konnte in den völlig verworrenen Monaten nichts Gutes erwarten, wie das damals niemand in ähnlichen Umständen konnte. Er mag das Bild seiner verzweifelten Frau und Kinder noch vor sich gehabt haben, als er im Militärgefängnis von den Amerikanern zwei Beamten der schweizerischen politischen Polizei gegenübergestellt wurde, die in bisher völkerrechtswidriger Weise auf fremdem Gebiete Amtshandlungen vornahmen unter dem Schutz amerikanischen Militärs. Die Schweizer hielten ihm vor, Meyer sei an Hand entdeckter Akten des Deutschen Sicher-

heitsdienstes des Landesverrates überführt worden. Sie stellten Suggestiv-Fragen. Der gefangene Deutsche wehrte sich nicht, sondern gab verlangte Antworten, um dadurch nach seiner Meinung Schwererem zu entgehen. Er ließ sich auch gefallen, er meinte, es gäbe dagegen doch keine Hilfe, daß er als Zeuge in die Schweiz zitiert wurde. Der Irrsinn der Vorwürfe wurde ihm dort offenbar, doch wich er noch davor zurück, die im ersten Schrecken im Militärgefängnis gegebenen Antworten und gemachten Aussagen als unwahr zu bezeichnen, wie sie das waren.

Er hat inzwischen dem Verteidiger und den Verwandten Meyers und zu Händen aller in Frage kommenden Untersuchungs- und Gerichtsbehörden eidesstattlich den wirklichen Tatbestand bekanntgegeben und hat zu erklären versucht, wie er 1947 in äußerster Bedrängnis zu der so objektiv wie subjektiv falschen Aussage gekommen sei. —

Aber für Carl Meyer, den Europasucher und Verfasser des Europäischen Breviers und tapferen und klardenkenden Schweizer, hat sich bis 1952 nichts geändert.

„Europäisches Brevier" von Carl Meyer, 1942 (Auszüge):

„Es ist immer nur wenigen vorbehalten, ganz einzustehen für eine Sache, deren Erfolg nicht sogleich in barer Münze zu errechnen ist.

„Das europäische Gleichgewicht gehört der Geschichte an.
Jetzt braucht es ein europäisches Gesamtgewicht.

„Die Großräume Amerika, Ostasien, Zentralasien zwingen Europa zur Konzentration oder zur Kapitulation.

„Es muß ganz tief gepflügt werden, wenn der europäische Boden wieder starke und gesunde Früchte tragen soll.

„Freiwillig, freiheitlich, freimütig tönt immer besser als: Es ist verboten, es ist verordnet, es wird bestraft.

„Nur kein europäisches Kulturmischmasch. Im Konzert soll die Stimme jedes Volkes rein und unverdorben erklingen.

„Am stärksten ist die Macht, die man anerkennt, nicht die, welche man fürchtet.

„Freiheitsrechte des Volkes, wie z.B. das Recht der freien Meinungsäußerung, sind unerläßliche Sicherungen, damit die regierende Elite nicht faul und untüchtig wird.

„In den Vereinigten Staaten von Europa werden die Großen ihr Gewicht nicht dazu benützen dürfen, um die Fähigkeiten der Kleinen zu erdrücken.

„Wenn sich die kleinen Völker im Vereinigten Europa sicher und geborgen fühlen, dann steht der europäische Block fest auf seinen Füßen.

„Nichts verbindet so sehr wie der gemeinsame Kampf um eine gemeinsame Sache.

„Wenn nur die Leidenden Erkenntnisse gewinnen, so wird es nötig sein, daß viele leiden, wenn die Erkenntnisse zu einem starken Bekenntnis führen sollen. Das will sagen, daß viele um Europa leiden müssen, damit ein starkes Bekenntnis zu Europa entsteht.

„Europa wird sich einigen oder es wird untergehen. Es gibt keine andere Wahl mehr."

VI

RANDLEISTE ZU NEUERLICHEN MAHNREDEN AN DEUTSCHE

Im Januar des Jahres 1951 hielt der englische Hochkommissar im Überseeklub in Hamburg eine Mahn- und Strafrede an die erreichbaren Deutschen. Wir bekamen zu hören, daß für uns eine völlig veränderte Betrachtung der Dinge nötig sei, stoße man doch in unserer Öffentlichkeit die Länder seit einiger Zeit geradezu waghalsig vor den Kopf, von denen „Deutschlands Sicherheit und Wohlstand" am meisten abhänge.

Den äußeren Anlaß zu jener Rede hatten wahrscheinlich Versuche einzelner Deutscher in Sachen Helgolands gegeben; sie meinten, der ständige englische Übungswurf britischer Bomben auf die deutsche Insel, der da entlang der deutschen Küste oft Tag und Nacht gehört werde und die Gefühle der Horcher immer mehr verhärte, könne einer besseren Zeit und einem neuen Europa nicht dienen.

Sehr ernst wurden die Mahn- und Strafworte des Redners nicht mehr genommen — man meinte zu wissen, daß ihm seit je die Deutschen nicht lägen; es hieß, das habe er bereits in den Folgejahren des ersten Weltkrieges zu erkennen gegeben. Auch hatte sein bisheriger oberster Chef Bevin nie mit Absprüchen für die ihm nur aus der Propaganda bekannten Deutschen gegeizt.

Im März dieses Jahres folgte der Stellvertreter des amerikanischen Hochkommissars dem britischen Kollegen mit einer Ansprache. Auch seine Ansprache in der Carl-Schurz-

Gesellschaft in Bremen richtete sich an alle erreichbaren Deutschen; und an dem, was man in der Schule Mahn- und Strafrede nennt, fehlte ihr ebenfalls nichts, von Takt gegenüber Wehrlosen zu schweigen.

Den einen äußeren Anlaß bot ihm der deutsche und menschliche Versuch, im fünften Jahre nach den Nürnberger Galgen das Landsbergunheil aufzuhalten; wobei dem Redner klar sein mußte, daß diese Aufhaltebewegung von sehr ernsten Männern und Frauen ausgehe ohne jeden Hintergedanken. Der Sprecher hingegen erklärte nach den Pressemeldungen: Bedauerlich und nicht gerade ermutigend für andere Völker sei es, daß so wenige Männer des deutschen Volkes von dem teuflischen Terror des Hitlerregimes beispielgebend abgerückt seien durch die öffentliche Bestätigung, „endlich seien sieben Massenmörder von der Gerechtigkeit ereilt worden" — was also aus deutschem Munde geheißen hätte: Auch jene sieben gequält wartenden Männer, deren Verurteilungen zusammen mit ausgeführten und erwiesenen falschen Todesurteilen vor Jahren und Tagen ausgesprochen worden waren, sollten nunmehr ohne Federlesens gehenkt werden. Im Ausbleiben der Bestätigung wollte der Redner ein Beispiel der fehlenden deutschen Bereitschaft sehen, „die ehrlichen Bemühungen der Alliierten zur echten Lösung der Nachkriegsprobleme" anzuerkennen.

Der nachdrücklichen Erwähnung der Landsbergsache voraus erfuhren wir, die Bundesrepublik habe seit 1945 im materiellen Sinne befriedigende Fortschritte gemacht. Von größerer Bedeutsamkeit sei aber eine ethische und geistige Erneuerung. Werde der rechte Weg zu ihr in Deutschland beschritten, so habe es die Gelegenheit eine echte Führerrolle im Kreise der westlichen Völker zu übernehmen und seine größte Stunde zu erleben. Zur Erreichung solches Zieles gehöre, daß „Deutschland seinen Platz in der vordersten Front der Demokratie fände". Wegweiser hierzu könnte den

Deutschen der Deutsch-Amerikaner Carl Schurz sein, der die deutschen Lande 1852 verließ und 16 Jahre später amerikanischer Senator wurde; könne doch er zur gegenwärtigen Stunde leben, Deutschland brauche ihn. Denn ein tragisches Verhängnis wäre es, wenn Deutschland „die Gelegenheit, sich zu rehabilitieren, nicht zu ergreifen verstünde", wie es — dies wurde deutlich — dem Redner durch die Landsbergangelegenheit und die abwehrende Haltung der Deutschen hierzu wiederum erschien.

Es ist hier versucht worden, den Inhalt der Ansprache ohne jeden unangenehmen Beiton wiederzugeben, den sie für nachdenkliche deutsche Hörer und Leser hatte. Unter ihnen ist jedeiner von der ungeheuren und dringlichen Bedeutsamkeit ethischer und geistiger Erneuerung des eigenen Volkes wie nicht weniger der ganzen weißen Welt überzeugt. Unter ihnen trachtet wahrscheinlich nicht einer nach einem ersten Platz oder einer Führerrolle für Deutschland im vergehenden staatsnationalistischen oder etatistischen Sinne, sondern wo das ernsthafte Trachten über Alltagsnot hinaus zu bestehen vermag, ist es auf die Vereinheitlichung und Erhaltung Europas gerichtet. Unter ihnen ist aber auch niemand, der da meint, Deutschland müsse eine Gelegenheit ergreifen oder gar suchen, sich zu rehabilitieren, wo nämlich das Wort „rehabilitieren" im Sinne „eines sich wieder zu Ehren bringen" gebraucht wird. Unter ihnen werden dagegen alle vorhandenen wirklichen Kenner des Hoffens und Wollens und Wirkens Carl Schurzens sich einig sein, daß Männer seines Wesens für die so notwendige bessere Entwicklung der deutsch-amerikanischen, ja der europa-amerikanischen Beziehungen von größtmöglicher Bedeutung zu sein vermöchten.

Jener Carl Schurz hat nämlich nicht aufgehört, bei aller Liebe und dem ganzen Einsatz seiner Kräfte für das noch junge Amerika seine deutsche Artung zu bekennen und ganz

bewußt von dieser deutschen Artung aus der neuen Heimat zu dienen, als Soldat im Kriege gegen die Südstaaten, zu dem sich die Nordstaaten genötigt fühlten, und als Volksführer im Frieden. Sein selbständiges Denken behielt er das Leben lang. Als er 1868 zum Senator gewählt wurde, gehörte er zu den unabhängigen Mitgliedern der republikanischen Partei und trat mit Mut gegen eine zunehmende Korruption unter Grants Präsidentschaft auf. Die Gefahren, die bei allen Vorteilen in dem demokratischen Zweiparteiensystem des von keinen Feinden umgebenen Neulandes in dem jeweiligen Beamtenwechsel lagen, erkannte er von Anfang an. Im Jahre 1875 machte er selbst den vergeblichen Versuch, aus reinen und gemäßigten Elementen der Demokraten und Republikaner eine Reformpartei zu bilden und dadurch die einseitige Parteiherrschaft zu überwinden. In seinen Lebenserinnerungen steht bei Hinweisen auf die „politische" Beamtenschaft seiner amerikanischen Frühzeit der Satz: „Ich mußte an das preußische Beamtentum denken, das immer den Ruf strengster offizieller Ehrenhaftigkeit genossen hat, und war sehr entsetzt." Er wäre ganz gewiß nie auf den Gedanken gekommen, seinem eingeklemmten und übervölkerten mitteleuropäischen Herkunftslande brauche nur die amerikanische Demokratie als Kleid übergestreift zu werden, und dann sei der erste Schritt dazu getan, all das zu überwinden, was von Versailles her an den Deutschen und meinetwegen auch durch die Deutschen in ihrer Not politisch gesündigt wurde und was in der Folge eine Welt zu zerreißen droht.

Als im Mai 1948 der Kanzler der Universität Chicago Robert M. Hutchins bei der Frankfurter Hundertjahrfeier seine schöne Rede hielt, klang sie als wie aus Carl Schurzens Mund gesprochen. Es hieß da: „Wir in Amerika haben es verhältnismäßig leicht gehabt. In der Verwaltung unserer eigenen Angelegenheiten haben wir nur selten Mittel der

Gewalt anwenden müssen. Wir brauchten nicht engherzig zu sein ... Demokratie ist uns in Amerika leicht gefallen. Demokratie erfordert günstige Gelegenheiten, und günstige Gelegenheiten hat es fast immer in den Vereinigten Staaten gegeben. Das Land hat sich großen Reichtums und einer unangreifbaren Lage erfreut. Wir besaßen einen unermeßlichen Erdteil. Wer mit seinem Nachbar nicht auskam, konnte immer woanders hinziehen ... Freilich muß man zugeben, daß ein blutiger Bürgerkrieg nötig war, uns zu einigen, daß rassische und religiöse Vorurteile bei uns nicht unbekannt sind ... Wir sprechen gern von Freiheit. Wir haben immer von Demokratie geredet; wir fangen gerade erst an, uns zu fragen, ob formale und wirkliche Demokratie nicht zwei ganz verschiedene Dinge sind; ob die Möglichkeit, in festgesetzten Abständen über gewählte Beamte abzustimmen, an sich schon genügt Demokratie zur greifbaren Wirklichkeit im Leben des Staatsbürgers zu machen, ja, ob sie den Einzelnen überhaupt zum Staatsbürger macht ... Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß die Demokratie, wenn sie die beste Regierungsform ist, zugleich auch die schwierigste ist. Was es für Deutschland besonders schwer machte, die Demokratie zu verwirklichen, sind: Ein begrenztes Territorium, das jetzt obendrein vermindert und zerspalten ist, der Verlust einer ganzen Generation, die Kontrolle einer Militärregierung, die auch bei besten Absichten doch ihrer Natur nach kaum die beste Lehrmeisterin der Demokratie sein kann, ferner die Besetzung des Landes durch vier Feindmächte ... Die politischen Gegebenheiten der Gegenwart lassen die Aussichten für die Demokratie in Deutschland heute ungünstiger erscheinen als vor hundert Jahren. Wenn die Demokratie sich auf das Bewußtsein geistiger Unabhängigkeit gründet, die den Einzelnen befähigt, allein gegen die Mächte der Welt zu stehen; dann bedarf es einer fast übermenschlichen Anstrengung, um heute in Deutsch-

land eine Demokratie zu schaffen. Alles das ist wahr, und doch braucht es nach meiner Meinung nicht zu Zynismus und zur Apathie zu führen ... Vieles muß jetzt getan werden, überall in der ganzen Welt, wenn der Staat verwirklicht werden soll, der zeitlicher Ausdruck geistiger Bindung wiederum ist ..."

Jenen Kernsätzen, die trotz einer schon veränderten Zeit noch so wohl den Erfahrungen Carl Schurzens entsprechen, hätte Schurz für Amerika und für uns Warnungen hinzugefügt. Sie hätten etwa gelautet: „Die neuen Massen und zumal, wenn Millionen Einzelner der Massen, wie das für die deutschen Lande zutrifft, entwurzelt, zusammengepfercht und mit schwerverhemmten Gaben dahinzuleben gezwungen sind, können durch die hochentwickelte Propaganda der Gegenwart für irgend welche geschickten und machtlüsternen ‚Politiker' gewonnen werden, wenn diese die Mittel des Staates und die Möglichkeiten der Anstellungen und Zuwendungen in ihre Hand gebracht haben." Und dann hätte für ihn die ergänzende Frage nicht fern gelegen: „Glaubt Ihr, daß es unter anderen Umständen und etwa noch bei einem Manne des Blutes und Bodens, wie es der große Präsident Lincoln war, zu den sinnlosen Kriegen der Vereinigten Staaten mit Deutschland je gekommen wäre? Zu den Kriegen, die in gar keinem Sinne Menschen neu verbanden, wie solches in den Vereinigten Staaten der Krieg zwischen Nord und Süd einst herbeiführte?"

Aber was ist seit Carl Schurz in Amerika anders geworden? Als er kam, waren neben Angelsachsen, Iren, Schotten und Neuholländern einfache deutsche Auswanderer Träger des amerikanischen Staatswillens und der amerikanischen Volksmeinung. Die deutschen Einwanderer zeigten sich von Anfang an mehr „wurzelhungrig" — um es so auszudrücken — als in irgend einer Richtung politisch ehrgeizig. Sie galten als ein wenig zweitrangig; und im Kriege von

1861 wunderten sich die südlichen Pro-Sklaverei-Aristokraten, welche Kraft und Tüchtigkeit in den „dutch“ Soldaten der Nordstaaten nun doch stecke. Gesangvereine, Kegelklubs, Skat- und Bierabende, obgleich sie gelegentlich eine Umwelt reizen, schaffen keinen zunehmenden politischen Einfluß. Die Deutschen glichen sich an; das nach außen hin völkerverbindende Gewicht, das s i e der Zahl nach hätten haben können, fiel dem Engländer durch Sprache und Kultur und nicht zuletzt durch das gesellschaftliche Ansehen und dessen Fernwirkung zu. Wie aber England von den frühen neunziger Jahren an sich zum Deutschen Reiche meinte stellen zu müssen, ist allen denen, die ohne Haß und Eifer von der Wirklichkeit und nicht von der Propaganda her Geschichte begreifen, bekannt.

In jenen neunziger Jahren setzte dann die Rieseneinwanderung der Juden aus Österreich-Ungarn, Rußland und Rumänien in die Vereinigten Staaten ein und führte langsam zu einer amerikanischen inneren Strukturwandlung. Sie machte sich im wirtschaftlichen, innerpolitischen und schließlich auch kulturellen und außenpolitischen Leben Amerikas immer stärker bemerkbar, denn anders als die einfachen Deutschen und Iren war „der Kern des hochbegabten Judentums in 2500 Jahren rassisch-religiöser Politik gegen die Einwirkung eines Rassen-Schmelztiegel-Traumes unempfänglich geworden.“ Dieser Strukturwandlung stünde ein wiederkehrender Carl Schurz mit zunächst fehlendem Verständnis gegenüber; und eine Vermittlung wäre auch ihm ohne das Begreifen der Wandlung einfach nicht möglich.

Wenn etwa an dieser Stelle dem Verfasser das Schlagwort Antisemitismus zugerufen würde, könnte er wohl mit dem seltener gehörten und doch nicht weniger wahren Worte Antigermanismus sehr ruhig antworten. Aber eine andere Selbsterklärung scheint ihm besser. Er schrieb sie in die Öffentlichkeit hinaus, als im Jahre 1932 durch einen Vorfall

in der Nähe Frankfurts der langsame Ausbruch der europäischen Revolution und der Versuch einer deutschen Reformation zu einem besseren Europa sichtbar zu werden begann. Er schrieb damals: „Wäre ich nicht Deutscher, ich könnte mir nur vorstellen, daß ich Engländer oder Jude wäre um der inneren Artsicherheit und völkischen Bereitschaft willen."

Dank der Strukturwandlung in Amerika wurde dort völlig mißverstanden, was seit 1918 in Europa und in dem europäischen Brennpunkt Deutschland vor sich ging und vor sich gehen mußte. Die Bedeutung dessen, daß — nach Churchills Erklärung am amerikanischen Unabhängigkeitstag vom 5. Juli 1950 — Hitler Stalin hinter den Ural getrieben hätte, wenn England und Amerika nicht gewesen wären, wurde nicht nur verkannt, sondern umgefälscht. Ohne Zweifel trugen Deutsche in Deutschland an dem Verkennen und Umfälschen ihre böse Mitschuld; noch nie ist ja eine Revolution im Lande, in dem sie ausbrach, von den verschiedenen Betroffenen richtig überschaut oder gar richtig eingeschätzt worden. Der von Churchill erwähnte Eingriff, dazu Amerika ausschlaggebend gehörte, *hielt nicht nur Hitler, sondern eine geschichtliche Entwicklung auf vor der Beseitigung der Ursachen.* Das Aufhalten führte ein Chaos ohnegleichen herbei und brachte vielfach ungewollt in dem verzweifelten Ringen Gewaltmaßnahmen hervor, wie sie sich vorher in noch größerem Ausmaße nur in den entstehenden revolutionären Sowjetrepubliken ereignet hatten. Behauptet wird hier nicht, daß die Entwicklung bei nicht gestörtem Ablaufe sich menschlich gütig vollzogen hätte. Hat das irgendwo eine Entwicklung getan? Nur haben sich anderswo die Entwicklungen ausgären können, als eine natürliche Reife erreicht worden war.

In dem ratlosen Chaos unserer Zeit ist Landsberg ein Überbleibsel aus den Jahren der Eingriffe, da man von Ursachen nichts wissen und sie nicht zugeben wollte. Die gegenwärtige tiefe und durch jene offizielle Rede in der Carl-Schurz-Gesellschaft sehr deutlich gemachte Meinungsverschiedenheit zwischen Amerikanern und uns über Landsberg und dessen „tödliche“ Erfüllung bestände nicht — davon sind die meisten Deutschen überzeugt, so gering die Kenntnis der wirklichen Entwicklung seit 1918 auch bei uns noch geblieben ist — ohne die oben erwähnte Strukturwandlung in Amerika seit Schurzens Tod.

Es ist nicht so, daß die Deutschen von dem guten Willen des Hohen Kommissars und auch seines Generals nicht überzeugt wären innerhalb der den beiden Herren gesteckten Grenzen. Von vielen Deutschen wird dem Hochkommissar eigene Gewissensnot zugebilligt. Die Deutschen behaupten dagegen, daß Menschlichkeit unteilbar sei, daß also nicht einer Partei in einem verzweifelten Ringen, das für sie ein Lebenskampf um eine seit langem bedrohte Existenz als Kulturnation war, schaudervolle Unmenschlichkeiten und Terrormaßnahmen nachgerechnet werden, während bei den „ungesuchten“ Gegnern die Nachrechnung der schaudervollen Unmenschlichkeiten und Terrormaßnahmen unterbleibe.

Die Deutschen sagen: die Atombombenwürfe auf Hiroshima und Nagasaki oder das bewußte Abschießen der Tausende von Ostflüchtlingen von Flugzeugen aus in Dresden und auch Swinemünde, dabei es sich zum großen Teil um Frauen und Kinder handelte, sei in keinem Sinne weniger unmenschlich gewesen als die entsetzlichen Verzweiflungsmaßnahmen, die Hitler zugeschrieben werden.

Die Deutschen fragen: sei irgend eine Anklage erhoben worden, als der englische Minister, z. Zt. noch Secretary of Supply, George Strauß mehrfach öffentlich bestätigte, er habe

jenes Attentat bezahlt vor dem Kriege, durch welches Hitler erledigt werden sollte im Bürgerbräukeller in München — und durch das nicht Hitler, sondern eine Reihe von weiblichen und männlichen Hörern zerrissen wurde? Jenes Attentat wurde nach dem ersten Geständnis des Herrn Strauß durch die gegnerische Propaganda in der bestallten Presse Hitler zugeschoben. Auch wurde eine zeitlang der große schauerliche Flugzeugangriff auf Freiburg, der Frauen und Kinder unter ihren Wohnhäusern begrub und europäische Kunstschätze zu vernichten begann, als ein von dem Manne Hitler ausgeklügeltes Verbrechen gegen die Menschheit wiederholt dargestellt. Deutsche fragen: Ist gegen den bekannten Veranlasser jenes Angriffs mit den ganz ungeheuerlichen Folgen in England die Anklage auf Unmenschlichkeit erfolgt? Deutsche fragen: Wo blieb das menschliche Erbarmen für die geflüchteten Anti-Bolschewisten, die auf deutscher Seite für ihre vergewaltigten Brüder in Rußland fochten, die dann von den Amerikanern den Sowjets zugeführt wurden und noch auf denselben Lastwagen, wer nicht schon Selbstmord begangen hatte, mit Wissen der Auslieferer umgebracht wurden?

Die Deutschen sagen, alles dies sei namenlos grauenvoll und unmenschlich gewesen. Deutsche sagen, zu den schauerlichen Unmenschlichkeiten in den verzweifelten Situationen, da auf keiner Seite klares Denken mehr geübt wurde, habe die Judenschlächterei im Osten gehört, auch wenn es sich statt der sechs Millionen angeblich Umgebrachter um eineinhalb Millionen handelte, in denen manche meinten, potentielle Todfeinde Deutschlands sehen zu müssen. Deutsche sagen: Mehr Millionen Deutscher sind bei der sinnlosen Austreibung aus dem Osten unmenschlich vernichtet worden, zum vorläufig unheilbaren Schaden Europas; aber das ändert gewiß nichts an der Tatsache, daß die bewußt umgebrachten Tausende von Juden, und wenn es gar und wirklich 600 000

statt der behaupteten sechs Millionen gewesen wären, eben eine gräßliche Unmenschlichkeit darstellen.

Deutsche sagen: Dennoch sei es völlig verkehrt, den jüdischen Racherufen einen Vorrang zu gewähren, wie es schon mit Nürnberg und in der Handhabung Nürnbergs einen Zukunftsschaden brachte, der durch die Jahrhunderte schreien wird. Deutsche sagen: Durch das, was Ihr jetzt für Landsberg verlangt, daß nämlich noch einmal ein paar Männer gehenkt werden, die in keinem anderen Sinne persönliche Mörder sind als die Atombombenwerfer über Hiroshima und als die Maschinengewehrschützen der Flugzeuge über Dresden, wird zur echten „Lösung der Nachkriegsprobleme" (so lautete die Bezeichnung in der Bremer Rede) nichts, aber auch gar nichts beigetragen. Nur in das Chaos der Gefühle wird noch mehr Gift hineingemischt.

Und wäre es nicht richtig, wenn die Rachelüsternen und auch wir andern, die das Entsetzen vor den Unmenschlichkeiten teilen, jenes Buch aufschlügen, das Bibel heißt und in Gotteshäusern die Losungen liefert und von suchenden Menschen immer wieder gelesen wird in ihren ratlosen Stunden? Da stehen im 5. Buch Mose 20 Vers 13 die Worte: „Und wenn Jahve, Dein Gott, Dir eine Stadt in die Hand gibt, so sollst Du alles, was männlich darin ist, mit des Schwertes Schärfe erschlagen." „Aber (heißt es weiter im Vers 16) in den Städten dieser Völker, die Dir Jahve, Dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst Du nichts leben lassen, was Odem hat." In 5 Moses 7 Vers 1—2 wird bestimmt: „Wenn Dich Jahve, Dein Gott, in das Land bringt und ausrottet viele Völker vor Dir her, so sollst Du den Bann an ihnen vollstrecken, Du sollst sie mit Stumpf und Stiel ausrotten, Männer, Weiber und Kinder ..." In Josua 6,25 heißt es: „Und die Juden verbannten alles, was in der Stadt war mit der Schärfe des Schwertes: Mann und Weib, Jung und Alt ..." Josua 11,14 berichtet: „Und allen Raub dieser Städte und das

Vieh teilten die Kinder Israels unter sich, aber alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie die vertilgten und ließen nichts übrig bleiben, was Odem hatte." Und dann folgt Samuel und befiehlt (1. Samuel 15,3) dem König Saul im Namen Gottes: „So ziehe nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, was sie haben; schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge ..." Und — der Prophet „Samuel zerhieb eigenhändig zu Stücken den Agag, den Saul verschont hatte ..."

Das ist in Vorzeiten geschehen und niedergeschrieben worden in Vorzeiten als Lehre, aber — ich wiederhole — aus den Gotteshäusern der Christen und Juden ist es bis auf diesen Tag nicht verbannt und wird damit durch Generationen immer wieder mit Gott verbunden. Das wird aber hier in keiner Weise vorgebracht, um den Juden eins anzuhängen. Sondern es wird vorgebracht, weil die Juden jener Vorzeit in einer verzweifelt ähnlichen Lage sich befanden wie das deutsche Volk nach Versailles, das da vor der inneren Auflösung, so politisch wie biologisch, und vor der Überschwemmung durch den Kommunismus stand — und steht. Und die Besessenen, die da einem Zurufe aus höheren Welten meinten folgen zu müssen, da alles Suchen nach Rettung und Hilfe ungehört blieb, muß man wohl oder übel auch den Deutschen zubilligen. Und wer weiß am Ende, durch wen die höchste Macht handelt und wann der Mensch von Gott oder Dämonen besessen ist?

Manchen mögen diese Ausführungen nicht gefallen, weil sie immer wieder auf Ursachen hindrängen und zur Heilung an den Ursachen. Eine menschliche Heilung auf andere Weise gibt es nämlich nicht.

Als der deutsch geborene Carl Schurz seinen Sitz im amerikanischen Senat einnahm, waren die Gefühle übermächtig in ihm. Er hat sie aufgezeichnet. Die Schlußsätze der Aufzeich-

nungen lauten: „Im tiefsten Herzen leistete ich einen feierlichen Eid, ehrlich danach zu streben, meine Pflicht zu erfüllen, dem Grundsatz ‚salus populi suprema lex' gewissenhaft treu zu bleiben, niemals weder einzelnen Mächtigen noch der großen Menge niedrig zu schmeicheln, nötigenfalls ganz allein meine Ansicht von Wahrheit und Recht zu vertreten ..."

Deutschland braucht und andere Völker mit Deutschland brauchen einen Carl Schurz, der in unserer verworrenen Zeit „weder einzelnen Mächtigen noch der großen Menge schmeichelt und nötigenfalls ganz allein — und das heißt dann unabhängig von der ‚angewandten Demokratie' unserer Tage — seine Ansicht von Wahrheit und Recht vertritt".

VII

VON DER AUFGABE UND VERANTWORTUNG DES DICHTERS IN UNSERER ZEIT

Die Frage dieser Aufgabe beschäftigt mich seit vielen Jahren, sie beschäftigt und bedrückt mich, seitdem ich erfahren lernte, sehr gegen meinen Willen, sehr gegen die immer wieder das Licht suchende Hoffnung, daß es schwer sei, gelegentlich bitter schwer, ein Deutscher zu sein in diesen unseren Jahren, seit, ja seit dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Ich erinnerte mich an einen Abend in Lüderitzbucht im alten Deutsch-Südwest, als es politisch uns schon nicht mehr gehörte. Ich war zu Besuch dort und sollte in der großen deutschen Turnhalle lesen; man wußte nicht allzu viel von mir, man hatte erwartet, die Galerie reiche aus für die Hörer. Aber dann wurde zum Erstaunen der ganze große Saal gefüllt, und wurden viele Stühle nachgeholt, und ich las und schloß mit jener der Wirklichkeit nacherzählten Geschichte, in der der Vater den in den Drakensbergen unzugänglich abgestürzten vierzehnjährigen Sohn erschoß, um ihm, falls dem Abgestürzten die Besinnung zurückkehre, letzte Qual und Not zu ersparen. Die Erzählung ergriff die Hörer so stark, daß sie auch mich ergriff, der doch ihre Schwächen kannte. Wir gingen schweigend in eine afrikanische Mondnacht hinaus wie aus einer Gedächtnisfeier. Dann, draußen an dem weiten Platze hinter dem Bahnübergang, war plötzlich jenseits des Platzes ein energisches Reden zu hören. Eine Frau rief jemand an mit einer seltsamen Möwenstimme, sie erklärte einer fernen Hörerin, sie sei in der Turnhalle gewesen und habe sich erholen wollen nach einem ihrer ange-

strengten und ärgerlichen Tage: „Und dann liest einer sowas, dabei mein Mann richtig weinen mußte!“ Mein Gastgeber sah mich an von der Seite, er war peinlich berührt, er sagte etwas zusammenhanglos: „Ja, es gab in den letzten Jahren nur Bunte Abende hier, und die Frau ist eine Riesin und der Mann ist ein Fädchen!“ Ich wiederum war durch seine Bemerkung gestört. Ich schwieg bis zur Haustür; während er aufschloß, antwortete ich etwas verspätet: „Meine Mutter ist keine Riesin, sie hatte vier Söhne. Sie las als junges Mädchen Goethe und Schiller mit einer Leidenschaft, wie das heute junge Mädchen kaum noch tun, weil ihnen Ehrfurcht mangelt. Aber als wir nun alle da waren und das große Haus und mein Vater und die Arbeit ohne Ende, las sie während der ganz knappen Ruhe nach dem Mittagessen die Fortsetzungen der ‚Gartenlaube‘- und der ‚Über Land und Meer‘- und der ‚Daheim‘-Romane aus der Journalmappe. Wenn es mein Vater zufällig sah, schüttelte er den Kopf. Und dann sah ich sie als Junge erschreckt an.“

Diese meine Mutter hatte schon vor ihrer Heirat und erst recht, da sie mich trug, den Traum genährt, ein ältester Sohn von ihr werde Dichter werden im Sinne der klassischen Dichter ihrer Jugend. Der Traum oder auch der beharrliche Wille verließ sie nicht, als ihr Ältester jahrelang fern von ihr bei ganz nüchternem Tun im Ausland und Übersee war. Aber in den langen unfehlbaren Briefen jeder Woche, davon in 13 Jahren nur einer bei einem Schiffsunfall mit unterging, war für den Sohn das verhaltene Rufen der Mutter wohl zu hören; dank ihrem unerschütterlichen Glauben wagte der Sohn schließlich den von ihm selbst so sehr ersehnten Berufswechsel. Die Mutter sah ein anerkanntes Gelingen bei ihm nicht mehr. Aber sie machte als schon schwerkranke Frau an den ersten Zeugnissen seiner Begabung ihre vorsichtigen feinen Besserungsvorschläge. Sie hatte sie auch an der erwähnten Geschichte von Lüderitzbucht gemacht.

Am Tage, nachdem der Vater 90jährig gestorben war, reiste der Sohn von München, wo er Staatswissenschaften studierte und jung verheiratet lebte, zur Mutter. Einige seiner frühesten südafrikanischen Novellen hatte er an guter Stelle verkaufen können und war mit einem großen und, wie er meinte, neuartigen Buche beschäftigt, darin das Land Südafrika ‚der Held' eines Prosa-Epos sein sollte. Er traf zwischen 1 und 2 Uhr nachts vor dem Elternhause ein, beim Eintritt fand er einen Zettel der Mutter vor, sie sei noch recht krank, doch solle er sie jedenfalls wecken. Sie hatte sich indessen schon selbst ins Eßzimmer geschafft und erwartete ihn dort wach, halb sitzend, halb liegend. Die ersten leisen Sätze hin und her galten dem entschlafenen alten Vater und seinen letzten Worten: „Ich bin jetzt sehr müde", und seinem freundlichen Ende. Darauf fragte die Mutter, sich aufrichtend, wie plötzlich aufgefrischt — und es war doch vier Wochen vor ihrem eigenen Tode — nach des Sohnes Arbeit.

Ich erzählte. Man erinnert sich nach 39 Jahren sehr selten an Sätze in ihren Einzelheiten, es tun sich bei der Wiedergabe wohl immer inzwischen herangebildete Erkenntnisse hinzu. Ich berichtete, von den Entwürfen zum „Kaffernland-Buch" und von geplanten Novellen, und von kleinen Presseaufträgen, die etwas Geld einbrächten. Ich sagte auf einmal ohne rechten Willen: „Mama, ich weiß nicht, ob das alles ganz hinreicht und ob die andere Zeit, in die wir hineinleben, den Menschen, die du heute noch Dichter nennst, nicht eine neue Aufgabe zuschiebt. Als du jung warst, meintet ihr eine geformte Welt um euch zu haben. Die Dichter sollten in einem hohen Sinne bestätigen, was ihr spürtet; es sollte euch veredelt und damit zugleich euch selbst veredelnd vorgetragen werden. Ich zweifle nicht an, was in großer Kunst zum Ausdruck kam und was einer ewigen Bereicherung und Erhöhung einer vielleicht nicht allzu großen

geistigen Oberschicht der Menschheit diente und dienen wird. Aber mir will scheinen, das Vollkommene sei gesagt. Und was seitdem von den Dichtern her geschehe, sei zum großen Teil unbewußte Nachahmung und unbewußter Nachklang von Schreibtischen in warmen Zimmern aus und sei letztens nicht nötig, sondern Phantasiespiel und auch Rausch statt Mannesarbeit.“ Und ich sagte: „Ist ‚Kaffernland‘ etwa nötig, selbst wenn das Buch gelingen sollte und dann eine Besonderheit darstellt? Oder ist heute ein noch so wohlgelungener historischer Roman nötig? — Dagegen mögen ‚Sofabücher‘ eine Aufgabe erfüllen, da sie dem Ausruhen dienen. Nur ‚Sofabücher‘ gelängen mir wiederum nicht und haben freilich mit ‚Dichtung‘ nichts zu tun. Und möchtest du, daß ich sie schriebe?“ — Die Mutter hatte sich ganz aufgesetzt und sah erregt zu mir herüber. — „Was ich meine, Mama, und wo ich suche? Ich meine, wir von heute müßten Ursachen zu zeigen lernen in unseren neuen Büchern, wir müßten an dem Zeitungsschrieb und an den politischen Reden und an all den Massen der gegenseitigen Beschuldigungen vorbei in dichterischem Gestalten und in dichterischem Ausdruck die ‚Ursachen‘ deutlich werden lassen, ob dem gewohnten Denken ärgerlich oder nicht. Denn das tut der politische Parteiredner nicht und kann die Presse nicht und kann der Pfarrer nicht. Und das ist bei der großen Arbeitsteilung, auf die alles in der Zukunft immer mehr hinauslaufen muß unter den Menschen, unsere neue Aufgabe, und also liegt unser neuer Dienst heute nicht mehr in der Entrückung sondern im Hineinstellen. Die Kunst der Feier und Enthebung ist mit großen Schätzen vorhanden; was heute fehlt, läßt sich vielleicht ‚politische Kunst‘ nennen, politisch in tiefstem Sinne, oder auch die Kunst der entdeckten und erlebten Ursachen da, wo man früher von Schuld sprach.“

Die Mutter schaffte sich unversehens auf einen Stuhl zu mir an den Tisch. Sie, die mir sonst so gern zustimmte,

schien unzufrieden. Sie sagte kopfschüttelnd: „Bist du dazu geschickt und gescheit genug?“ —

In jenem Jahre 1911, in dem Vater und Mutter starben, ereignete sich, inzwischen bei uns fast vergessen und auch früher kaum allgemein begriffen, das Marokkounheil. In den Folgejahren kämpfte das, was sich bei uns alles „Arbeiterschaft“ oder gar „Proletariat“ nannte, mit der eigenen deutschen Regierung um immer raschere und bessere Aufstiegsmöglichkeiten, ohne diese Regierung zu unterstützen in derem eifrigen Suchen nach schöpferischen Aufstiegsmöglichkeiten für das ganze Volk.

Drei Jahre nach der Eltern Tod brach der erste Weltkrieg aus. Als ich ein Soldat und mit anderen Soldaten an der Somme lag, den Engländern gegenüber, sagte ein Kanonier: „Die Engländer haben eben das Meer nötig, das dürfte ihnen niemand streitig machen!“ Ich fragte: „Und was haben wir Deutschen nötig?“ Keiner fand Antwort. Zuletzt erklärte einer: „Ach, Schiet, bei uns haben nur die Herren was nötig.“

Im Jahre 1919 geschah es, daß der so warmherzige wie weitsichtige Abgeordnete der damaligen englischen Arbeiterschaft E. D. Morel nach Berlin kam. Er und einige seiner Freunde, dazu der spätere Erstminister MacDonald gehörte, wollten in großer Sorge um die Zukunft einen aufgezwungenen Haßfrieden nach Möglichkeit verhindern, wie ihn der alternde Clemenceau verlangte. Das Wort ‚Demokratie‘ lag auch damals in aller Munde; und zu neuem, demokratischem Denken schien ihnen wichtig und hilfreich, wenn sie in London vorlegen könnten, was das deutsche Volk in seinen breiten deutschen Schichten (nicht in seinen Regierungsämtern) für seine ursächlichste Not und größte Lebenswichtigkeit einhellig ansähe; diese Not und Wichtigkeit müsse vor einem Frieden geprüft und nach genauer Beobachtung anerkannt werden. Morel erlebte eine sehr schwere Enttäu-

schung. Er machte seine Besuche bei den Leitungen sämtlicher sogenannter demokratischer Parteien. Er bekam weder irgendwie einhellige noch knappe Aufschlüsse. In einer Art Verzweiflung, und um nichts unversucht gelassen zu haben, erschien er zuletzt in jenem Klub nationaler Außenseiter, bestehend aus Mitgliedern aller Volksschichten, darin Moeller van den Bruck zu wirken versuchte. Morel sagte schwer verdrossen: „Jetzt komme ich zu Ihnen, der Sie ja doch mehr oder minder konservativ sind. Das bin ich nicht. Aber wissen Sie die brauchbare Antwort? Denn, wenn ihr Deutschen selbst nicht allesamt begriffen habt und ganz kurz ausdrücken könnt, was euch fehlt und wo es um unbedingt Letztes für euch geht, dann ist euch von niemand zu helfen."

Ich hörte alles mit an. Ich erschrak tief. Ich mußte fort zum abgehenden Zuge. Auf jener Heimfahrt fiel mir in meiner suchenden Unruhe das Wort „Volk ohne Raum" ein. Das Wort wurde durch Moeller dem Engländer Morel unverzüglich zugesandt. Er billigte es, es entsprach seiner eigenen langjährigen Beobachtung. Aber Morel und seine Leute setzten sich damals nicht mehr durch, und der Friede von Versailles wurde einer ganzen Welt aufgezwungen, nicht nur uns.

In den folgenden 5 Jahren schrieb ich die Erzählung „Volk ohne Raum", die da wiedergab, auf welche Weise ich den Inhalt dieses Wortes an anderen und mir erlebt hatte. Ich glaube, ich kam durch dieses Buch für mich zum ersten Male der Aufgabe eines Dichters unserer Zeitenwende nach.

Als ich zu diesem Aufsatz von der Aufgabe des Dichters aufgefordert worden war, bekam ich durch einen guten Zufall eine Zeitung in die Hand und las in ihr die kluge Plauderei eines angeblichen jungen holländischen Schriftstellers, 1913 in Leipzig geboren. Die Plauderei trug den Titel: ‚Zweijahresplan für Intellektuelle'. Sie brachte ein Gespräch, das

der englische Politiker Churchill mit dem französischen Dichter André Maurois 1935 gehabt habe. Was Churchill damals dem Franzosen vortrug über die Gefahr der entstehenden deutschen Luftwaffe als der drohenden Gefahr für Frankreich war heller, mit Churchills schicksalsschweren Verstörtheiten verbundener Unsinn. Aber der Ausklang von Churchills Mahnung enthielt eine große Richtigkeit. Der Ausklang lautete zusammengefaßt: „Wenn Sie Frankreich dazu zwingen, die Dinge anzuhören, die von letzter Bedeutung für Ihr Land geworden sind, werden Sie unendlich viel Wichtigeres getan haben, als wenn Sie die Liebschaften einer Frau oder den Ehrgeiz eines Mannes schildern." Maurois lehnte aus seinem künstlerischen Empfinden heraus ab. Da erklärte Churchill: „Kultur und Literatur sind unschätzbare Dinge, doch eine Kultur ohne Macht wird sehr bald keine lebendige Kultur mehr sein." Aus jenem Gespräch zog der Schriftsteller-Dichter, der es wiedergab, folgende Hinweise: „Im Augenblick, wo durchaus neue Kriegsgefahr droht, will der europäische Intellektuelle gar nichts von den drängenden Problemen wissen — und dichtet Sonette. Um es getrost klar herauszusagen, diese Flut steriler Sonette in der heutigen deutschen Literatur ist eines der bösen Symbole für die geistig-politische Verantwortungslosigkeit der Schriftsteller. Ich will noch schärfer sein: Es ist jetzt keine Zeit für Sonette — habt Ihr das noch immer nicht gemerkt, Ihr unglücklichen Rilke-Epigonen wie Sand am Meer? Es ist auch keine Zeit für ‚zeitlose Verse', für neue ‚Gänseblümchen-Lyrik', für neue ‚Huldigungen an den Mond'"; und er schließt seine Ausführungen mit dem Satze: „Wir wollen zwei Jahre lang keinen epischen, lyrischen oder dramatischen Satz mehr schreiben, der nicht erfüllt ist von gesamteuropäischer Verantwortung, von gesamteuropäischem Bewußtsein, von gesamteuropäischem Kampfgeist zur Errettung unserer Heimat Europa!"

Ich möchte auch mit diesem unerwarteten ‚Eideshelfer' nicht falsch verstanden werden. Ich erkenne an: die Notwendigkeit des ‚Sofabuches' für Frauen und der Karl-May-Bücher und geschickten Kriminalromane für angestrengte Männer; ich erkenne an: die Reime für den Hausgebrauch, sie können wohltuend sein wie Hausmusik, wo diese noch gepflegt wird. Nur mit Dichten und Kunst hat das alles gar nichts zu tun. Was Dichtkunst sei, haben uns die Großen gelehrt von den Griechen, von der Bibel, von Shakespeare, von Goethe und Schiller und Kleist und Platen und Hölderlin und Keller und Möricke und Uhland und Storm und Gotthelf her. Und ob wir diesem allzeit gültigen Schatz noch etwas zuzufügen vermögen, ist eine Frage für sich. Aber jene Meister lebten alle in einer geformten oder scheinbar noch geformten Zeit, wir sind als Dichter unserer Tage gezwungen zu einer neuen Aufgabe, nämlich mit künstlerischen Mitteln die offenbar gewordenen Ursachen aufzuzeigen und zu deuten, um die gequälten Seelen von ‚Schuld' und dem falschen Gerede der Schuld zu entlasten, und da liegt die für uns hinzugekommene Verantwortung. Und wir müssen sie ganz erfassen, aber auch unsere Leser müssen sie begreifen und sogar verlangen.

Aber was ist ‚dichten' überhaupt? Was drückt das Wort für das ‚tägliche Leben' von jedeinem aus, welche Bedeutung hat es angenommen in der stillschweigenden Arbeitsteilung im Leben eines Volkes? Mit ‚erfinden' hat es sehr wenig zu tun, noch auch mit dem erlernbaren Geschick, Reime zu machen, erlernbar wie das häusliche Klavierspiel. Ach, ich weiß wohl, daß das Wort ‚ethymologisch' sich ableiten läßt von dem lateinischen Zeitwort dictare, das geistig Geschaffene zum Niederschreiben vorsagen. Aber das deutsche Wort dichten, das es im Französischen und Englischen nicht gibt, hat bei uns in unserem deutschen ‚geistigen Haushalt' eine sehr viel handgreiflichere und mehr nutzbare Bedeutung

gewonnen, nämlich die des ‚geistigen Dichtmachens'. Es bekam die Aufgabe, ich zitiere stellenweise Tieck, alles was uns Menschen als Ahnung, als Einfall oder selbst nur als gehaltlose Laune vor der Seele herumflattert, was an unklarem, drängendem und suchendem Denken und an verwirrten Empfindungen und auch an verwirrenden Beobachtungen in uns einzelnen stets von neuem tätig wird, zu verdichten und zusammenzurücken und also für Kopf und Gemüt ‚gebrauchsfähig' zu machen und damit zu klären. Das soll nun, und jetzt zitiere ich mich selbst, gewiß nicht heißen, daß des Dichters Beruf und Bestimmung sei, alles das, was wir in uns und um uns als Geheimnis und Unverständlichkeit spüren, aufzulösen. Dergleichen wäre ja fast das Entgegengesetzte von dichten. Sondern der Dichter soll selbst den großen Zusammenhang der Dinge erahnen, und er soll die zusammenhängende Erkenntnis jeglichen Geschehens für seine Volksgenossen immer wieder herzustellen trachten. Und er soll weiter, wo ein übermächtiges Gefühl, wo das auseinandergeratene Herz und auseinandergeratene Denken die Menschen völlig stumm macht und innerlich zu erdrücken droht, erlösende Worte finden, ein Wort oder einen Satz, der, so einfach er sein möge, der Seele Luft und neuen Mut gibt, und dies also nenne ich in unserer verworrenen Zeit, die ihre Geformtheit verloren hat und neuer Formung doch verzweifelt zustrebt, des Dichters Verantwortung.

VIII

DAS NAUMANN-SPIEL

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!

Ein Begehren möchte ich Ihnen in einem offenen Briefe vortragen dürfen, welches, wie ich zu wissen glaube, Abertausende von Deutschen teilen, die — politisch gesprochen — sich überhaupt noch vaterländische Sorge machen über die eigene tägliche Existenz und Geltung hinaus und die also nicht achselzuckende Nihilisten im politischen Geschehen geworden sind.

Das Begehren geht dahin, es möge das ‚Naumann-Spiel' nicht weiter gespielt werden in der Art, in der wir und die ganze Welt es seit fünf Monaten erfahren, nämlich als eine Vergewaltigung und die große Hilfelosigkeit eines einzelnen Deutschen und auch als erschreckendes Merkmal unserer deutschen Gesamtverhältnisse.

Herr Bundespräsident, ich bin kein Jurist, ich kenne die Bundesverfassung nicht und nicht deren bestellten Hüter, ich las wie andere nur dessen Namen und las dazu von dessen früherer Tätigkeit, als er angeblich an Lochner von der Associated Press einen Code zur Weiterleitung an Präsident Roosevelt übergab nach Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Ich weiß weiter nicht, ob diese Bundesverfassung es dem Bundespräsidenten ermöglicht, einzugreifen, wo ganz offen ein Deutscher, sei er, wer er sei, im eigenen Lande jeglicher Freiheit beraubt und mundtot gehalten wird, während gleichzeitig nicht nur private, sondern leitende Personen des Bonner Staatswesens den Verteidigungslosen vor aller Öf-

fentlichkeit unbekümmert verunglimpfen und mit alberner Nachrede bedenken. Aber daß eines Deutschen letzter möglicher Freiheitsschutz und Ehrenschutz, wo er nicht anders gefunden werden kann, beim Bundespräsidenten liege, scheint mir wahrscheinlich; zumal dann, wenn dieser Bundespräsident vor Jahrzehnten einer der nächsten Mitarbeiter unseres größten und besten und weitsichtigsten deutschen Liberalen war, des einstigen Pfarrers Dr. Friedrich Naumann. Dr. Werner Naumann trägt zufällig denselben Namen. Dr. Friedrich Naumann schrieb einmal den Satz, der Ihnen ohne Zweifel bekannt ist: „Wie kann eine herrschende liberale Meinung erzielt werden? Auf keinem anderen Wege als auf dem alten Wege, daß es liberale Männer gibt, die ihre Meinung aussprechen und sich auf Grund ihrer Meinung organisieren. Die Aussprache unserer Überzeugungen ist die einzige Waffe, die wir haben. Eine Meinung, die im stillen Schrein des Herzens verborgen bleibt, hat politisch keinen Wert."

Herr Bundespräsident, ich möchte in möglichst knapper Folge aufreihen, was bisher an Dr. Werner Naumann geschah. Ich kann dabei nur nach Meldungen in- und ausländischer Zeitungen gehen, die ich lese, und nach den Antworten, die ich auf Anfrage erhielt. Dr. Werner Naumann wurde am 14. Januar d. J. bei Nacht und Nebel im Hause der Firma Lucht in Büderich verhaftet auf Befehl des englischen Hochkommissars Kirkpatrick, eines englisch orientierten Iren aus dem Londoner Auswärtigen Amte; dessen Abneigung gegen die Deutschen wurde schon in den Zeiten seiner Tätigkeit als Botschaftsrat in Berlin bekannt, er brachte diese Abneigung später bei Gelegenheiten ungeniert zum Ausdruck. Angeblich empfing Kirkpatrick den Auftrag zur Verhaftung durch den englischen Außenminister Eden, einen anderen bekannten Deutschlandgegner. Als Grund der Verhaftung wurde angegeben, daß durch Naumann und andere und deren Tun die englischen Besatzungstruppen der deutschen Westzone ge-

fährdet seien. Entsprechende Informationen wollte Kirkpatrick von verantwortlichen Personen erhalten haben. Bei dem späteren Bielefelder Haftprüfungsverfahren lautete der entsprechende Satz: „I had received secret reports and information from persons in responsible positions ..." Außer Papieren Naumanns wurde bei der Verhaftung die ganze Geschäftskorrespondenz und die ganzen Akten der Firma Lucht mitgenommen und nicht nur das, sondern es wurden auch Blankobriefbogen sowie Umschläge der Firma Lucht und Durchschlag- und Kohlepapier mitgenommen. Ja, es geschah bei dieser Verhaftung noch anderes, es wurde die Privatwohnung von Frau Lucht untersucht und wurde das im Garten der Luchtbesitzung liegende Grab des verstorbenen Herrn Lucht aufgemacht und die Aschenurne des Toten untersucht bzw. geöffnet. Dr. Naumann wurde nach Werl geschafft, der unter britischer Leitung stehenden Strafanstalt. Verbindung nach außen bekam er wochenlang nicht, er wurde täglich verhört und anscheinend erheblich gequält; was noch an die Öffentlichkeit gebracht werden wird zu gegebener Zeit.

Dr. Naumanns Verlangen, sich mit Rechtsanwälten zu beraten oder deren Hilfe zu erbitten, wurde abgelehnt, da noch keine Anklage vorliege sondern nur ein Verdacht.

Die Nachricht von den Geschehnissen gelangte nach London. Die englische Öffentlichkeit wurde unruhig. Als Folge teilte Herr Eden im Unterhaus mit, eine persönliche Überprüfung der Fotokopien einiger Dokumente, die von den britischen Behörden sichergestellt wurden nach der Verhaftung, habe ihn überzeugt, daß die britische Aktion vollauf gerechtfertigt war. „Als ich die sehr schwierige Entscheidung in dieser Sache traf", erklärte Eden, „sagte ich mir, daß, wenn wir jetzt handelten, wir der künftigen demokratischen Entwicklung in Deutschland selbst helfen würden." Es habe sich ergeben, daß diese Männer, von denen einige Hitler 1945

sehr nahe gestanden hätten, es als ihre Mission betrachteten, eine auf der nationalsozialistischen Ideologie beruhende Massenbewegung mit dem Ziel zu bilden, politische Macht in Deutschland zu erlangen. Herr Eden phantasierte dann weiter: „Ihr Führer Naumann hat klar gemacht, daß es seine Absicht wäre, sobald als möglich dem bestehenden demokratisch-parlamentarischen System ein Ende zu setzen." Die Ausführungen genügten der Öffentlichkeit nicht. Es kam zu einer Aussprache im englischen Oberhaus über die sehr unenglische Angelegenheit. Herr Eden ließ sich wiederum hören. Er betonte jetzt, daß man es bei der sagenhaften Naumann-Gruppe weniger mit einer akuten Gefahr als mit einer potentiellen Bedrohung und mit langfristigen Plänen zu tun habe. Es wäre unmöglich gewesen, daß die deutschen Bundesbehörden nach dem deutschen Gesetz diese Sonderaktion an Stelle der britischen Behörden durchgeführt hätten. Die Reservatrechte des Hohen Kommissars versetzten diesen dagegen in die Lage, Personen zum Verhör festzunehmen (und also gefangen zu halten), ohne gegen sie Anklage zu erheben.

Am 19. Februar wurde von einem zu Rate gezogenen englischen Rechtsanwalt der Antrag auf Haftentlassung Naumanns gestellt, da seine Verhaftung zu Unrecht erfolgte. Bei der folgenden Verhandlung vor dem englischen Gericht in Bielefeld ließ der Britische Hohe Kommissar durch seinen rechtlichen Vertreter erklären, der Kommissar könne gesetzliche Beschränkungen außer Acht lassen. Es gebe infolgedessen keinen Vorwurf der Willkür, wo der Britische Hochkommissar außerhalb der Gesetze und gegen ihre Garantien zu handeln entschlossen sei.

Anfang März erschien im „Sprachrohr" ein kurzer Aufsatz vom Bundesjustizminister Dr. Dehler. Der Aufsatz war überschrieben: „Die Freiheit der Person ist unverletzlich." Es hieß in dem Aufsatz: „Das im Grundgesetz festgelegte Grundrecht der Unverletzlichkeit der Freiheit der Person ist

der Kern der demokratischen Grundordnung. Alle andern Rechte treten hinter ihm zurück. Die Besatzungsmächte haben in Übereinstimmung mit ihrer eigenen Grundhaltung dieses Grundrecht der persönlichen Freiheit anerkannt." Der Aufsatz schloß: „Der Standpunkt, daß keine Willkür gewaltet habe, kann nicht rechtens sein. Es kann nicht sein, daß jeder von uns unter der Drohung steht, verhaftet zu werden, ohne Anspruch auf ein rechtsstaatliches Verfahren zu haben. Es kann nicht sein, daß die Bürger der Bundesrepublik Deutschland Maßnahmen ausgesetzt sind, die einem unkontrollierten Ermessen entspringen. Recht bindet. Es bindet auch den, der es setzt."

Dennoch wies das englische Gericht die Berufung Naumanns zurück. Der britische Richter stellte fest, daß die Festnahme und Inhaftierung Naumanns rechtmäßig war, weil sie notwendig gewesen sei, um die Sicherheit der Alliierten zu gewährleisten. Das Gericht wies auch einen zweiten Antrag zurück, Naumann eine Möglichkeit zu verschaffen, nach seiner Rückkehr in das Gefängnis Werl mit seinen Anwälten in Verbindung zu bleiben, um geschäftliche Dinge regeln zu können. Als Zeuge in eigener Sache hatte Naumann in Bielefeld erklärt: „Ich habe keinen Haftbefehl oder ein anderes Schriftstück bekommen. Man hat mir nur mündlich erklärt, ich sei verhaftet, weil ich die Sicherheit der Besatzungstruppen gefährdet habe oder gefährden könnte."

Im März erschien in Amerika ein Aufsatz der bekannten Schriftstellerin Freda Utley unter dem Titel „Menschliche Begebenheiten, Atlantische Uneinigkeit", worin Frau Utley die ganze Naumann-Verhaftung mit allem drum und dran als willkürliche Handlung bezeichnet, die zu nichts anderem dienen solle, als die Hindernisse zur Vollziehung der amerikanisch-europäischen Politik zu vermehren.

Am 26. März lasen wir in der größten Kasseler Zeitung: „Das Naumann-Geheimnis wird heute gelüftet." Das Nau-

mann-Geheimnis wurde aber nicht gelüftet, sondern Herr Eden teilte lediglich im Unterhaus mit, daß keine greifbaren Ergebnisse vorlägen. „Während unsere bisherigen Informationen nicht bestätigen, daß die Tätigkeit dieser Verschwörergruppe“ — die es mit Verlaub nie gab — „eine unmittelbare Gefahr für die demokratische Ordnung in Deutschland darstellt, kann ihre potentielle Gefahr für die Zukunft jedoch nicht übersehen werden.“ Eden sagte im Anschluß zu einem Arbeiterpartei-Abgeordneten des Unterhauses, er glaube, daß die britischen Informationen in der Verschwörerangelegenheit weitreichender gewesen seien als die der Bundesregierung! —

Volle zehn Wochen nach der Verhaftung wird nunmehr die Untersuchung und eine etwaige Strafverfolgung den deutschen Behörden überlassen, ohne daß über den britischen Untersuchungsbefund auch nur ein weiteres Sterbenswörtchen verlautete. Am gleichen 26. März lautet eine Meldung von London, Eden habe im Unterhaus erklärt: „Die Angelegenheit wird nun vor deutsche Gerichte kommen. Es steht mir nicht an, zu versuchen, ihr Urteil vorauszusagen. Ich glaube jedoch, daß die Entscheidung, die nunmehr von Dr. Adenauer und von der deutschen Bundesregierung getroffen wurde und die von der Regierung Ihrer Majestät begrüßt wird, die von dem britischen Hohen Kommissar vollzogene Maßnahme, diese Männer auf Grund seiner besonderen Befugnisse zwecks Verhör zu inhaftieren, voll und ganz rechtfertigt. Von Anfang an war es unsere Absicht, eine ernsthafte potentielle Gefahr abzuwenden, den Tatbestand klarzulegen und den deutschen Behörden und dem deutschen Volk die Möglichkeit zu geben, ihr eigenes Urteil zu bilden. Ich bin der Meinung, daß diese wichtige Angelegenheit nunmehr in den Händen der deutschen Bundesregierung und der deutschen Gerichte gelassen werden sollte.“ Die Londoner Meldung fährt fort: „Nach der Erklärung Edens stellte der ehe-

malige englische Arbeitsminister Noel-Baker fest, daß die Verhafteten nicht so sehr gegen die Besatzungsmächte als vielmehr gegen die deutsche demokratische Ordnung konspirierten."

Aus Bonn wird am 26. März gemeldet, der Bundesminister Dehler habe erklärt: „Ich begrüße, daß nunmehr die Strafverfolgung in deutsche Hände gelegt und die Frage, ob hinreichender Tatverdacht vorliegt, durch deutsche Richter geprüft wird", d. h. also nach zehn Wochen englischer Untersuchung!

Hochgeehrter Herr Bundespräsident, zur Erhellung des nach Herrn Edens Worten festgestellten, aber zugleich weiterhin verschwiegenen Tatbestandes werden neue Aufschlüsse von zuständiger Seite nicht ausbleiben. Aber für uns Deutsche schien das englische ‚Naumann-Spiel' zunächst beendigt, und schien es sich für uns Nicht-Juristen in Deutschland nunmehr um ein ‚schwebendes Verfahren' zu handeln. Bei dem, wenn ich nicht irre, irgendwelche Vorurteile und Anschuldigungen von dritter Seite streng zu unterlassen sind.

Um so erstaunter waren wir, als der Bundeskanzler 24 Stunden vor seiner Abreise nach Amerika bekannt gab vor Journalisten, daß der ‚Kreis' um den von britischen Behörden im Januar verhafteten ehemaligen deutschen Staatssekretär Dr. Naumann vom Ausland finanziert worden sei und daß deshalb eine Anklage wegen Hochverrats möglich sei. Im einzelnen sagte der Bundeskanzler — immer nach Zeitungsberichten — der ‚Naumann-Kreis' sei aus französischen, britischen und belgischen Quellen finanziert worden; ja es sei wahrscheinlich, daß der ‚Naumann-Kreis' auch aus dem Osten Geld erhalten habe. Als Geldgeber nannte der Bundeskanzler u. a. den ‚früheren SS-General' Skorzeny in Spanien, Oberst Rudel in Argentinien, den Belgier Degrelle und den Engländer Sir Oswald Mosley. Er betonte — immer

nach Zeitungsberichten — er nenne diese Fremden, damit nicht im Auslande der Eindruck entstehe, daß nur Deutsche an diesem ‚Komplott' beteiligt seien. Der Bundeskanzler erklärte, er könne im einzelnen nicht angeben, wieviel Naumann und sein ‚Kreis' von diesen Geldgebern bekommen habe. Dann hieß es durch ihn wörtlich (immer nach Zeitungsmeldungen): „Es belief sich wahrscheinlich in die Tausende, auf alle Fälle waren es keine kleinen Beträge. Es ist zu begrüßen, daß Naumann so ordentlich war und über alles genau Buch geführt hat."

Nach dieser Erklärung des Bundeskanzlers wurde am nächsten Tage aus London berichtet, Sir Oswald Mosley habe es als völlig unwahr bezeichnet, daß er zu einer Finanzierung eines Naumann-Kreises beigetragen habe. Eine andere Meldung aus London lautete, das englische Auswärtige Amt habe seinerseits eine Äußerung zu Fragen der Finanzierung abgelehnt und habe auch keine Antwort gegeben auf die Frage, ob Dr. Adenauer seine Informationen vom englischen Auswärtigen Amt erhalten habe.

Inzwischen wurden Dr. Naumann und andere Verhaftete von Werl nach Karlsruhe gebracht; und der Oberbundesanwalt beantragte die Voruntersuchung beim Oberbundesrichter gegen die Verhafteten wegen staatsgefährdender Geheimbündelei.

In den folgenden Tagen lasen wir in der Zeitung, bei der Weiterverfolgung der sogenannten Naumann-Affäre spielten jetzt offenbar auch von deutscher Seite mehr politische Einflüsse hinein, als der Sache gut seien, „abgesehen einmal von dem Bestreben der Opposition, durch Aufbauschen des Falles den Bonner Koalitionsparteien und der Bundesregierung zu schaden, hat man den Eindruck, daß zuviel zum Auslandsfenster hinaus gestikuliert und geredet wird ... Die Angaben des Kanzlers waren etwas unbestimmt, sie nahmen aber dennoch, zumindestens stimmungsmäßig, schon viel

von dem weg, was der Arbeit des Untersuchungsrichters, dem etwaigen Prozeß und dem Urteil vorbehalten bleiben muß. Dadurch ist eine recht unglückliche Situation entstanden, die in der scharfen Gegenerklärung des Verteidigers Dr. Achenbach und in dessen Protest gegen einen ‚Eingriff in ein schwebendes Verfahren' deutlich wird."

Es folgte um diese Zeit die angebliche, für uns Laien völlig unverständliche Maßregelung Dr. Achenbachs durch die FDP, die wegen seiner Verteidigung Dr. Naumanns nötig geworden sei.

Das Nächste, was wir in den Zeitungen lasen, war, daß der Herr Bundesjustizminister Dehler auswärtigen Journalisten mitteilte, Herr Dr. Naumann habe in Korrespondenz gestanden — wie schrecklich — mit Oberst Rudel, mit Skorzeny, mit Sir Oswald Mosley, mit der Witwe von Laval, und wenn ich mich recht erinnere, auch mit Bardèche. Von einer Korrespondenz mit Dr. Schacht war ebenfalls die Rede. Der Bundesminister Dr. Dehler soll den fremden Journalisten nach deren Aussagen auch die Namen der Gäste aus Frau Luchts Gästebuch vorgetragen haben und soll ihnen Stellen aus privaten Aufzeichnungen von Frau Lucht vorgelesen haben.

Nach den Zeitungen wehrte sich Dr. Schacht gegen diesen Klatsch, da er mit Dr. Naumann nie in Verbindung gestanden habe.

Ich werde nicht der einzige sein, Herr Bundespräsident, der über diese Kombination von schwebendem Verfahren, Untersuchungsmaterial, Journalisten, Privatangelegenheiten und Bundesjustizminister den Kopf schüttelte. Aber was sollte der ganze Vortrag bezwecken, sollte er den mundtoten Dr. Naumann auf jeden Fall irgendwie anrüchig machen?

Am 15. Mai beteiligte sich der Herr Bundeskanzler selbst wieder an dem ‚Naumann-Fall'. Nach einer Bonner Zei-

tungsmeldung über das Gespräch zwischen ihm und dem Herrn Churchill in London zollte der deutsche Kanzler den britischen Maßnahmen gegen den ‚Naumann-Kreis' Anerkennung. „Die Welt könne überzeugt sein, daß der deutsche Wähler auch bei den kommenden Bundestagswahlen sich zur Demokratie bekennen werde. Die Bundesregierung sei entschlossen, eine Wiederholung von 1933 zu verhindern."

Am 18. Mai bekamen wir zu hören, daß beim deutschen Haftprüfungstermin nun entschieden worden sei, es bestehe dringender Tatverdacht, Verdunkelungsgefahr und Fluchtgefahr bei Dr. Naumann, wovon, was Fluchtgefahr angeht, gar keine Rede sein kann. Um irgendeinen Schuldbeweis irgendwie festzustellen, war also wiederum eine andere Reihe Wochen vergangen, aber das glücklose Spiel Naumann wurde weitergespielt.

Herr Bundespräsident, vielleicht darf ich am Ende noch zwei Kleinigkeiten aus dem Spiel erwähnen.

Da brachten die „Deutschen Kommentare", Heidelberg, die Neuigkeit: „Wes Geistes Kind Naumann ist, geht daraus hervor, daß die Briten bei der Verhaftung auch ein Bild Heinrich Himmlers vereinnahmten, das Naumanns Wohnung in Büderich schmückte." Ich richtete eine Anfrage an Naumann nach Karlsruhe, ob dies zugetroffen haben könne, weil ich es für unmöglich hielt. Er antwortete wörtlich: „Ein Bild Himmlers hatte ich noch nie — auch nicht früher — in meiner Wohnung, nicht einmal bei meinen Akten." Im selben Briefe teilte Naumann mit: „Soeben erhalte ich den Brief eines mir bekannten ev. Pfarrers. Er hat mir nach Werl ein Neues Testament und Auszüge Bonhoeffers geschickt. Die Engländer gaben mir von dieser Korrespondenz nie Kenntnis. Eines Tages zeigten sie mir das Neue Testament mit den Worten: ‚Das ist wohl nichts für Sie!' Ich belehrte die Herren, daß sie von unserem Denken keine Ahnung hätten. Obwohl Offizier der Leibstandarte, hätte das Neue Testament

mich während des ganzen Krieges an den Fronten begleitet. Erfreut nahm ich das Buch, zumal man uns sonst mit Literatur äußerst knapp hielt. An den mir bekannten Pfarrer aber schrieben die Engländer: ‚Naumann habe kein religiöses Interesse und wünsche dergleichen nicht!' Von Bonhoeffers Auszügen und den Briefen dieses Pfarrers nach Werl habe ich nie Kenntnis nehmen dürfen. Doch das sind nur Kleinigkeiten gegenüber den ungeheuerlichen Dingen, die sonst geschehen sind. Sie, Dr. Grimm, haben recht, es ist schwer, ein unbedingter Deutscher zu sein."

Hochgeehrter Herr Bundespräsident, an dieser Stelle möchte ich diesen langen offenen Brief an Sie schließen.

Ihr sehr ergebener

Hans Grimm

Klosterhaus, am 31. Mai 1953
Lippoldsberg Weser

*

In der ‚Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung' vom 25. Juli 1953 findet sich auf der ersten Seite unter dem Titel: ‚Hans Grimm und der Bundespräsident' folgende Ausführung: „Aus Lippoldsberg ist ein ‚Offener Brief' in die Welt hinausgegangen. Er ist an den Bundespräsidenten gerichtet, sein Verfasser ist Hans Grimm, der einst viel gelesene Autor von ‚Volk ohne Raum'. Grimm fordert den Bundespräsidenten dazu auf, dafür zu sorgen, daß das ‚Naumann-Spiel', wie er es nennt, nicht weiter gespielt wird; es sei die ‚Vergewaltigung und große Hilflosigkeit eines einzelnen Deutschen'. Die gegen den früheren Staatssekretär im Propagandaministerium erhobenen Anklagen sind für Hans Grimm (wie inzwischen erwiesen, H. G.) nichts als Phantasien einiger von Haß gegen alles Deutsche verblendeter Briten oder

allenfalls bloßer politischer Klatsch. Von den inzwischen aus Naumanns eigenen Aufzeichnungen (die es nie gegeben hat, H. G.) bekannt gewordenen Tatsachen geruht Grimm keine Kenntnis zu nehmen. Sein Mitgefühl für diesen Mann läßt ihm anscheinend keine Zeit dazu. Naumann hat sich nämlich bei Grimm darüber beklagt, daß die Engländer ihm in Werl ein für ihn bestimmtes Exemplar des ‚Neuen Testaments' vorenthalten hätten. Die Verehrung für die in den Ruinen der Reichskanzlei begrabenen Werte und das gleiche Gefühl für die Lehren der Bergpredigt, wie das bei Herrn Naumann zusammenklingt, nun das mag dessen eigene Sache bleiben. Aber die politische Urteilslosigkeit Hans Grimms, der aus seinen persönlichen politischen Enttäuschungen mit Adolf Hitler offenbar gar nichts gelernt hat, interessiert die Öffentlichkeit mindestens insoweit, als er sie öffentlich äußert, auch wenn es nur in dem politischen Winkelblättchen des rechtsradikalen jugendlichen Bundestagsabgeordneten Adolf von Thadden geschieht. ‚Ich bin kein Jurist, ich kenne die Bundesverfassung nicht und nicht deren bestellten Hüter', schreibt Hans Grimm. Diese Unkenntnis mag hinreichend seine wirren Konklusionen ‚legitimieren'. Die Takt- und Respektlosigkeit freilich, mit der er sie dem auf Grund dieser Verfassung bestellten Oberhaupt des Staates, dem er angehört und das er anredet, serviert, kann nicht gelernt sein. Tp."

Ich hatte die Zeitschrift ‚Nation Europa' gebeten, da bei ihr der erste Abdruck des ‚Offenen Briefes' erfolgte und durch sie allerdings „in die Welt hinaus ging", auch bei ihr dem Herrn Verfasser der ‚Ausführung' kurz antworten und danken zu dürfen. Ganz besonders freue ich mich, der ich weder ‚Demokrat' noch ‚Rechtsradikaler', sondern nur ein freier unbedingter Deutscher und Abendländer mit Neigungen für das beste England bin, daß in einer demokratischen Zeitung anders als in zurückliegenden Jahrzehnten für die

unantastbare Würde des Staatsoberhauptes eingetreten wird, und wäre der Staat auch nur unsere noch unfreie Bundesrepublik. Eine ‚Takt- und Respektlosigkeit' kann ich nicht erkennen, wo sich ein Untertan oder in unserem Falle also ein ‚freier' Staatsbürger an das Staatsoberhaupt wandte und es, da im politischen Spiel einmal alles Recht zu versagen schien, um irgendeinen möglichen Einspruch bat.

Mein ‚Offener Brief' an das Staatsoberhaupt war von mir Wochen vor dem Drucke dem Staatsoberhaupt übersandt worden. Ich habe meines Wissens nicht das Recht, ohne besondere Erlaubnis den liebenswürdigen Antwortbrief des Staatsoberhauptes zu veröffentlichen. Doch seien mir des allgemeinen Anteils wegen, der aus vielen Anfragen hervorging, drei Auszüge aus dem Antwortbrief vom 10. Juni gestattet.

Da heißt es sehr verständlich: „Auf sogenannte ‚Offene Briefe', die irgendwo gedruckt werden, pflege ich grundsätzlich nicht zu antworten ...", und dann erfolgen die Hinweise: „Wenn Sie das Wort ‚offen' mit ‚offenherzig' gedeutet wissen wollen, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich den Brief mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, aber schließlich mit kaum einem anderen Ergebnis, als daß ich Ihnen rate, sich das Grundgesetz einmal anzusehen, nachdem Sie — verzeihen Sie — mit einer gewissen Koketterie mich davon unterrichtet haben, daß Sie die Bundesverfassung nicht kennen. Würden Sie sich diese Kenntnis über den Aufbau unseres Staates, über die Trennung der Gewalten u. s. f. verschafft haben, so wäre wohl die große Mühewaltung Ihres Briefes überflüssig geworden.

„Die Akten über den sogenannten Fall Naumann kenne ich im einzelnen nicht, wenn freilich ich mir über den Stand der Dinge ein paar mal berichten ließ. Ich kenne auch nicht den Gang der Auseinandersetzungen zwischen Herrn Dr. Achenbach und der FDP, aber ich möchte mit Ihrer Ein-

sicht rechnen dürfen, daß ich mich in diesem, soweit ich sehe, noch völlig in der Klärung befindlichem Komplex mit einer Stellungnahme oder mit Werturteilen über diese oder diese Haltung und Äußerung dieser oder dieser Persönlichkeit völlig zurückhalte." —

Ich begehe, so hoffe ich, keine Respektlosigkeit, wenn ich jetzt mein Dankesschreiben (oder meine Duplik) vom 12. Juni 1953 an das Staatsoberhaupt, den Herrn Bundespräsidenten, in vollem Wortlaut hier wiedergebe:

„Meinen Dank für das Antwortschreiben vom 10. Juni möchte ich unverzüglich aussprechen dürfen und möchte in aller Kürze ein paar Erklärungen abgeben dürfen. Meinen Brief vom 31. Mai schrieb ich als öffentlichen Brief. Er ging Ihnen aber selbstverständlich vor der Veröffentlichung zu, die erst Anfang Juli erfolgen soll dank den Verhältnissen, in die wir durch eine fehlende unabhängige und parteilose deutsche Presse gebracht worden sind.

„Daß ich Ihnen, hochverehrter Herr Dr. Heuss, ein Briefstück von solcher Länge vorlegen mußte, bedauerte ich beim Schreiben; aber leider mußte die ganze Sache, hinter der gewiß viel verborgen liegt, so wie sie der Öffentlichkeit erschien, rekapituliert werden. Für mich handelte es sich nur um einen Deutschen, gegen den in der unanständigsten Weise verfahren wurde; der sich nicht verteidigen konnte, während mit dem Rufe des Wehrlosen, selbst von höchsten Regierungsstellen, in der Öffentlichkeit gespielt wurde. Bei dem Grübeln, wer einem wehrlosen Deutschen helfen könnte, kamen die suchenden Gedanken auf den höchsten Vertreter der Bundesrepublik, der für mich in der eigenen Erinnerung immer einen Zusammenhang mit Dr. Friedrich Naumann behalten hatte. Ich ahnte nicht, wie er helfen könne, ich meinte nur, daß nunmehr er allein, nicht etwa in der Öffentlichkeit, sondern durch seine Hinweise eine unheimlich schädigende Entrechtung eines deutschen Mannes noch

aufzuhalten vermöchte.

„Mein Achselzucken vor dem Grundgesetz, das ich sehr wohl einmal gelesen hatte, als es uns aufgenötigt wurde, hätte besser von mir erläutert werden müssen. Mir schien wohl selbst, daß Ihnen vom Gesetz aus keine Handhabe geboten werde. Aber dennoch blieben Sie die erste Person der bisherigen Bundesrepublik und damit doch wenigstens ideell der Verteidiger der letzten Rechte jedes vergewaltigten Deutschen. Dabei dann Werturteile zunächst gar nicht in Frage kommen. An sich werden Sie, hochverehrter Herr Bundespräsident, ja mit mir einig gehen, daß das Grundgesetz in seiner Anwendung für fast jeden unkenntlich und also unverständlich blieb nach den monatelangen Beratungen in Bonn über die EVG-Verträge und nach dem Dilemma in Bezug auf dies Recht, in dem sich die höchsten Organe der Bundesrepublik trotz ihrer besseren Kenntnis des Gesetzes selbst befanden.

„Ihre Antwort hat mich durchaus nicht enttäuscht, und ich wiederhole meinen verbindlichen Dank für sie. Aber daß mein Brief in der Naumann-Angelegenheit überflüssig gewesen sei und bleibe, kann ich freilich nicht zugeben. Denn wie kann es überflüssig sein, daß gegenüber der Vergewaltigung und Wehrlosmachung eines einzelnen Deutschen und gegenüber dem Mißbrauch der Wehrlosigkeit durch Personen der Bundesregierung selbst ein unabhängiger Deutscher den höchsten Vertreter der Republik und ihres Rufes vor der Öffentlichkeit anrief?"

IX

RUDOLF HESS

Im Spätsommer 1932, als durch eine Unüberlegtheit von Dr. Goebbels die nationalsozialistische Bewegung jener Zeit in Berlin zu einer klassenkämpferischen Taktik überging, um dort die ‚Straße' zu gewinnen, richteten August Winnig und ich eine öffentliche Bitte an den Nationalsozialismus in einer großen Berliner Zeitung. Goebbels, der in seinem ‚Angriff' temperamentvoll aber vernünftig mir antwortete, mißverstand die warnende Bitte nicht; umso unwilliger äußerte sich die Partei-Presse und fand kein Ende der Mißdeutungen unseres Schrittes. Da erhielt ich um Weihnachten aus München ein Schreiben des mir persönlich unbekannten Rudolf Heß. Im Brief stand: „Es ist uns (und es bedeutete ihn und den Parteiführer) daran gelegen, Ihnen mitzuteilen, daß wir dem Treiben der Presse Ihnen und dem Mitunterzeichner gegenüber nicht zustimmen. Doch vertraulich ist zu sagen, daß die Lage für die Bewegung im Spätsommer und Herbst sehr schwierig wurde. Das wollen Sie bedenken." — Ich erlebte ein zweites Mal in eigener Sache den Mann Heß ungerufen aus der Ferne und zwar nach der Machtübernahme. Ein Funktionär hatte in Verbindung mit einer Abstimmung die Verprügelung eines ordentlichen Dorfgenossen veranlaßt. Ich hatte beim Staatsanwalt in Kassel sofort ein Vorgehen verlangt. Es war zögernd erfolgt. Ich hatte in ein Wespennest gestochen und erlebte recht unangenehme Zustände. Heß hörte von ihnen, er ließ es sich die Mühe von zwei vollen Jahren kosten, den stark geschützten Funktio-

när abzuwracken. — In der Folge trank ich einmal Tee im kleinen einfachen Heß-Haus in Harlaching, eingeladen durch die Hausfrau. Der Mann war in Berlin. Ich sah im Familienschlafzimmer mit schrägen Wänden das ein Jahr alte Kind, den heute, 1955, sechzehnjährigen Wolf-Rüdiger. Frau Heß erzählte: Auch die sämtlichen Minister hätten nach einer politischen Besprechung das Kind sich zeigen lassen und hätten am Bettchen Wünsche ausgesprochen, und Dr. Goebbels habe gesagt, er wünsche dem Kind, daß es ein rechter Politiker werde. Ich sagte darauf: „Dann will ich wie die zwölfte Fee im Märchen vom Dornröschen einen Gegenwunsch tun, und der soll sein, daß das Kind von Rudolf Heß einen helleren Weg vor sich hat als den des Politikers."

Im Herbst 1953 klopfte ein Schweizer an die Tür des Klosterhauses. Als er seinen französischen Namen nannte, wußte ich, daß er der Dichter des sprachlich schönen und fordernden Buches ‚Worte an die Schar' sei. Aber er erscheine nicht in Sachen dieses leidenschaftlichen Anrufs an die Kommenden und durchstreife nicht deswegen seit Wochen die Westzone, sondern er habe sich aufgemacht, Deutschland zu suchen und finde es nicht. „Wo ist heute Deutschland, können Sie mir auf den Weg helfen?" — Es war ihm sehr ernst. Ich antwortete dies und antwortete jenes aus eigener Gequältheit heraus, aber war, da ich meine tastenden Worte hörte, ganz gewiß nicht damit zufrieden.

Es geschah im selben Herbst, daß nach einer langen Pause mir aus dem Allgäu die Abschriften neuerer Briefe von Rudolf Heß gesandt wurden, durch die er aus der Zelle in Spandau den monatlich gestatteten Brief seiner Frau und seines sechzehnjährigen Sohnes Wolf-Rüdiger beantwortete. Ich las die unglaubhaft frischen und nie durch ein verkehrtes oder gedrücktes oder pathetisches Wort getrübten Briefe mit zunehmender Bewunderung und Ergriffenheit. Sie konnten von einem Mann geschrieben sein, der aus einem großen

gelingenden Arbeitsleben und aus täglichem frohem und engem Familienzusammensein heraus eine Weltreise von knapper Dauer mache und alles leuchtend daheim miterlebe und alles Aufleuchten bei sich mitteile. Und die Briefe waren und sind doch geschrieben von einem Mann, der Frau und Kind seit 1941 nicht mehr gesehen hat, weil er solches — unausgesprochen — als Gnadenerlaubnis Fremder nicht anzunehmen bereit war.

Beim Lesen des letzten Briefes aus dem März d. J. an Wolf-Rüdiger war es, daß mir einfiel: ich hätte jenem Schweizer auf die Frage ‚Wo ist Deutschland?' vielleicht erwidern können: „In der Zelle von Rudolf Heß in Spandau."

In der Zelle erlebte Rudolf Heß am 26. April 1955 seinen 60. Geburtstag. Wie das sein kann, wird niemand mehr zu beantworten und zu verantworten vermögen. Er wurde in Nürnberg vom Siegergericht von 1946 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Im Mai 1941, da der Griechenlandfeldzug noch dauerte, war unversehens und umrätselt in aller Welt der tollkühne ‚Einmann-Flug' des stellvertretenden Parteiführers Rudolf Heß nach Schottland erfolgt. Daß er im Auftrage als Parlamentär das persönliche große Wagnis unternommen habe, wurde anfangs hier und dort geglaubt, jedoch die Annahme verlor immer mehr Anhänger. Die empfindliche offizielle Erklärung, Heß sei irgendwie irre oder abtrünnig geworden, wurde freilich erstrecht abgelehnt. Heßens Frau wurde aus ihrer Dienstwohnung ausgewiesen und seine Mitarbeiter, davon nicht einer sich als Mitwisser seines Planes erwies, wurden gefangengesetzt. Manche von uns meinten schon damals, Heß sei nach seiner Art stillschweigend den Weg seines Gewissens gegangen für das Ziel seines Führers, so wie er es besser als andere begriff, für Deutschland, für England und für das Abendland und — nicht zu vergessen

— auch in seinem sehr deutschen Vertrauen auf englischen Manneschrakter.

Seitdem im Herbst 1952 das schöne Buch von Ilse Heß ‚England, Nürnberg, Spandau — ein Schicksal in Briefen‘ erscheinen konnte, wissen wir, daß die frühen Vermutungen von uns manchen richtig waren.

Heß faßte seinen Plan, sobald die Waffenstillstandsverhandlungen mit Frankreich im Sommer 1940 erfolgt waren. Er hatte vom Spätsommer an in seinem Schlafzimmer dem Bette gegenüber eine große Karte aufgehängt, die er nachts beleuchtete und mit Zeichen versah; er ließ sich regelmäßig von Berlin und München Wettermeldungen geben, die mit X und Y bezeichnet waren; er fuhr wöchentlich nach Augsburg, um dort Messerschmitt 110-Maschinen zu erproben auf Fehler und Neuerungen. Seiner Frau fiel dieses und jenes auf, aber sie fragte nicht, und er schwieg. Die Frau kam zur stillen Vermutung, er bereite einen eigenwilligen Besuch bei Pétain vor.

In jenem Herbst 1940 traf ein Brief von Winifred Wagner im Heßhause ein. In dem Briefe erkundigte sich Frau Wagner besorgt, es bestünde doch nach wie vor nicht die Absicht, England gegenüber bis zum Äußersten zu gehen, und es würden doch Verständigungsbestrebungen jedenfalls noch aufrecht erhalten? Heß nickte beim Lesen, er diktierte beruhigende Worte. Irgend welche persönlichen Entschlüsse ließ er nicht erkennen; dann kam der Mai mit günstigen Wettermeldungen. Heß gab an, er müsse zu einer kurzen Aussprache nach Berlin fliegen. Er traf Hitler in der Reichskanzlei. Heß fragte Fragen, um sich ein letztes Mal über Hitlers Entschlüsse sicher zu werden; er erreichte, daß Hitler ihm zugab, er bleibe bereit, ‚auch unter eigenem Prestige-Verlust mit England Frieden zu schließen, trotz dem von England gesuchten neuerlichen Zusammenstoß im soeben beendeten Balkanfeldzug.‘

Am 10. Mai 1941 erschien Heß in Fliegeruniform zum Tee bei seiner erkrankten Frau. Berlin habe angerufen, er müsse nach einem kurzen Umweg über Augsburg wieder fort, er kehre bald zurück. Er ging zu seinem schlafenden Jungen. Zwei Stunden später war er schon fort auf dem einsamen Weg nach Schottland durch den durchkämpften Himmel.

Den Brief, den der Mann für alle Fälle zum Abschied geschrieben und hinterlegt hatte, empfing seine Frau erst nach Monaten. Aber eine Abschrift des Briefes, den Heß für Adolf Hitler hinterlassen hatte, kam bald in ihre Hände. In dem Brief an Hitler versuchte Heß sein heimliches Vorgehen im Schottlandflug zu erklären; gelinge es, so hoffe er, Hitlers altem Gedanken eines Bündnisses mit England zu dienen, um hierdurch die dauernde und sichere Befriedung Europas herbeizuführen. Der Schlußsatz des Briefes lautete: „Und sollte, mein Führer, mein — wie ich zugeben muß — mit sehr wenig Gewinnaussichten belastetes Vorhaben scheitern, sollte das Schicksal gegen mich entscheiden, so kann es für Sie wie für Deutschland keine üblen Folgen haben: Sie können sich jederzeit von mir absetzen. Erklären Sie mich für verrückt."

Heßens kühne fliegerische Leistung gelang. Sein heroischer Versuch, eine höhere Art von Vernunft bei der britischen Führung anzusprechen und bei ihr ein Besinnen auf Englands und des gesamten Abendlandes längst entstandene Lage und wachsende Gefährdung zu erreichen, mißlang. Der Mann, der ihm für England als Aushorcher gegenübergestellt wurde, war der von je als Deutschenverächter bekannte Sir Ivone Kirkpatrick. Auch das stille Vertrauen Heßens auf den sich durchsetzenden englischen Mannescharakter wurde enttäuscht. Dem ‚Parlamentär' aus eigener Überzeugung wurde die Rückkehr in die Heimat nicht freigestellt; und nach der englischen Gefangenschaft folgte der ‚Kriegsverbrecher-Pro-

zeß' in Nürnberg auch gegen ihn.

Als Heß davon war und als er zunächst für irr oder abtrünnig galt, hatten seine Frau und sein Sohn ein hartes Leben auf sich nehmen müssen. Heß erfuhr es durch die klagelosen Briefe der Frau. In seinen regelmäßigen Antwortbriefen, die er damals noch schreiben durfte, begegnet man unter dem 4. September 1943 und unter dem 18. Juli 1945 zwei Stellen, die sich auf das Verhältnis des Ehepaars zu Hitler beziehen. Da heißt es das eine Mal trotz allem was der Frau und dem Sohn geschehen war: „Ich bin so froh, immer wieder aus Deinen Briefen zu ersehen, daß sich bei Dir nichts in Deinem innerlichen Verhältnis zu dem Mann geändert hat, mit dessen Schicksal wir seit über 20 Jahren auf das engste verbunden sind — so wenig wie sich wohl bei mir irgend etwas geändert hat. Man darf auch nie vergessen, welch unerhört nervliche Belastung diese Zeiten für ihn bedeuten; sie kann in der Erregung gefällte Entscheidungen zur Folge haben, die unter andern Umständen nicht so ausgefallen wären. Hierbei denke ich nicht im Geringsten an mich, sondern an meine Männer — hinsichtlich meiner habe ich doch mit allem gerechnet." Und heißt es das andere Mal: „Wenigen aber ist es so wie uns beiden vergönnt gewesen, von Anbeginn des Wachsens einer eigenartigen Persönlichkeit teilzuhaben an Freud und Leid, an Sorgen und Hoffen, an Hassen und Lieben, an all den Äußerungen der Größe — und auch an all den kleinen Zeichen menschlicher Schwächen, die einen Menschen erst ganz liebenswert machen ..."

Eine andere Briefstelle, aus dem Gefängnis in Spandau geschrieben, mag hier noch folgen: „Heute aber bin ich froh, daß es so war, daß es mich zum Flug trieb ... Freilich — erreicht habe ich damit nichts. Konnte den Wahnsinn dieses Völkerringens nicht enden, konnte nicht verhindern, was kam, was ich kommen sah. Ich konnte die Rettung nicht

bringen, aber ich bin glücklich, es wenigstens versucht zu haben."

Als in Nürnberg die vor das ‚Siegergericht' gestellten Deutschen zu ihrem letzten Wort aufgerufen worden waren, hatte der bis dahin schweigsame und vor sich hinbrütende Heß mit klarer und ruhiger Stimme erklärt: „Ich verteidige mich nicht gegen Ankläger, denen ich das Recht abspreche, gegen mich und meine Volksgenossen Anklage zu erheben. Ich setze mich nicht mit Vorwürfen auseinander, die sich mit Dingen befassen, welche innerdeutsche Angelegenheiten sind und daher Ausländer nichts angehen. Ich erhebe keinen Einspruch gegen Äußerungen, die darauf abzielen, mich oder das ganze deutsche Volk in der Ehre zu treffen. Ich betrachte solche Anwürfe vom Gegner als Ehrenerweisung. Es war mir vergönnt, viele Jahre meines Lebens unter dem größten Sohne zu wirken, den mein Volk in seiner tausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat. Selbst, wenn ich es könnte, wollte ich diese Zeit nicht auslöschen aus meinem Dasein. Ich bin glücklich, zu wissen, daß ich meine Pflicht getan habe meinem Volke gegenüber, meine Pflicht als Deutscher, als Nationalsozialist, als treuer Gefolgsmann meines Führers. Ich bereue nichts. Stünde ich wieder am Anfang, handelte ich wieder, wie ich gehandelt habe, auch wenn ich wüßte, daß am Ende ein Scheiterhaufen für meinen Flammentod brennt. Gleichgültig, was Menschen tun, dereinst stehe ich vor dem Richterstuhl des Ewigen. Ihm werde ich mich verantworten, und ich weiß, er spricht mich frei." —

Nach der Verurteilung und der Hinrichtung der elf Mitangeklagten teilt Heß seiner Frau am 28. Oktober 1946 mit: „Monatlich darf ich Euch einen Brief schreiben. Gebt den Inhalt jeweils an die Mutter weiter. Was der Tod der elf einmal bedeuten wird, vermögen heute nur wenige zu ahnen — noch weniger kann ich darüber schreiben. Wir stehen mitten in einer großen Zeitenwende. Was wir alle durch-

machen, sind ihre Geburtswehen. Alles scheint negativ — und einmal wird dann doch Neues und Großes geboren werden."

Nach sieben Jahren der Einschließung in Spandau lesen wir in den Zeitungen die Nachricht, der Gefangene Heß habe im Zuchthaus eine Nuß aufgehoben und ihm sei als Ordnungsstrafe 14 Tage lang bis auf einen Stuhl jedes Einrichtungsstück der Zelle entzogen worden. —

Aus zwei Briefen, die Heß in diesem 9. Jahr an seinen 16jährigen Jungen schickt, seien — ohne Anfrage bei Wolf-Rüdiger — zwei Stellen mitgeteilt.

Im Februar ist vom Schneeschuhlaufen des Jungen die Rede. Da lautet des Vaters Rat: „Ich empfehle Dir eins: Übe eine zeitlang allabendlich im Bett vor dem Einschlafen, vielleicht fünf Minuten lang, im Geist Abfahrten: Schuß, Schwung, Slalom durch Tore mit äußerster Vorlage, etwas übertrieben sogar. Jede einzelne Phase, jede Bewegung durchmachen, dich vollgeistig darauf konzentrieren. Immer wieder dabei an die Vorlage denken, und zwar von vornherein und nicht erst nach begonnenem Schwung. Das geht dann so in Dich über — in Deinem Hirn werden gewissermaßen Gleise ausgefahren — daß Du es auch bald, wenn Du wirklich auf den Brettern stehst, richtig machst. Ich habe mir dieses System zurechtgelegt und angewandt, als ich 1918 fliegen lernte: Ergebnis nach 20 Schulflügen mit dem Lehrer konnte ich den ersten Alleinflug machen. So habe ich auch, Autofahren lernend, nebenbei geübt, mit dem Erfolg, daß ich, das erste Mal über Land bei Nacht und wildem Schneegestöber, Glatteis und grausamer Kälte, den Wagen völlig in der Gewalt hatte. Und am Ende meiner motorisierten Laufbahn flog ich mich ‚im Bett' auf der Me 110 ein."

Im März 1954 kommt eine Antwort auf die Mitteilung des Sohnes, er habe einen Aufsatz ‚Das Hochgebirge im

Winter‘ zu schreiben gehabt, ein Thema, das sozusagen vor der Türe seiner Schule liege. Vater Heß erwiderte: „Solch ein Thema ermöglicht es einem, sich darin zu üben, anschaulich zu schreiben. Um so lebendiger kann man schreiben, und darauf kommt alles an, aus dem Anschauen heraus. Schopenhauer z. B. unterscheidet zwischen anschauendem und abstraktem Denken, wobei er das abstrakte verwirft. Die Anschauung sei die Quelle aller Erkenntnis für den Geist. Das, was der feste Boden für den Körper sei. Um anschaulich zu denken, müsse man den Blick auf die anschauliche Wirklichkeit gerichtet halten im Geiste; alle großen Köpfe hätten dies getan. Er empfiehlt sogar, bei abstrakten Begriffen sich immer die anschaulichen Vorstellungen, auf denen sie fußen, vor Augen zu halten. Nur so könne man vermeiden, professoral trocken zu werden, mit Worten zu spielen, ohne daß viel dahinter ist, wie er es so unfreundlicherweise den meisten seiner Genossen, diesen ‚Kathederphilosophen‘ vorwirft. Wegen des mit dem anschauenden Denken verbundenen anschauenden Sehens könne auch der gesunde Menschenverstand fast jeden Grad von Bildung ersetzen, aber niemals Bildung den gesunden Menschenverstand ...“

Das ist Heß nach 13 Jahren Trennung von den Seinen und nach 13jähriger Gefangenschaft.

Bei uns haben in den Zeiten, in denen Rudolf Heß noch stellvertretender Reichsführer war, Intellektuelle ihn, gegen den sich nichts sagen ließ, halb ärgerlich, halb versöhnlich, die ‚anima candida‘ der Bewegung genannt. In den ‚Erinnerungen‘ des wendigen Mannes Churchill steht zu lesen: „Was immer einem Deutschen, der Hitler zugehörte, als moralische Schuld angerechnet werden könnte, Heß hat mit seiner Handlung verzweifelt guten Wollens sein Teil gesühnt.“

Der für den 26. April ausgesprochene Gruß, der doch zu dem 60jährigen nicht hingelangen kann, soll mit zwei Zitaten schließen. In der Schrift des eingangs erwähnten

Schweizers ‚Worte an die Schar' heißt es: „Nur wer sein Volk als Leiden in sich trägt, kann ihm zum Deuter seines Müssens werden." Das andere Zitat stammt von Hölderlin. Frau Ilse Heß selbst hat es als Leitgedanken den Briefen ihres Mannes ‚England, Nürnberg, Spandau' mitgegeben: „Opfere nie Dein Gewissen der Klugheit auf."

X

TIEFE VERBEUGUNG VOR GROSSADMIRAL DÖNITZ

Für das „Als-Ob“ der Bundespräsidentenwahl in West-Berlin am 19. Juli 1954 ließ sich gewiß nicht ändern, daß die deutsche Nation nach wie vor kein souveränes Land war und die Ausführungsbestimmungen weiter gelten, welche vor Jahren von den Besatzungsmächten bewilligt waren. Über eine rein formale Angelegenheit wuchs die „Als-Ob“-Wahl hinaus, weil der Akt in West-Berlin stattfinden durfte und also dartun konnte, ein einiges Reich mit der Reichshauptstadt Berlin sei trotz Bonn und trotz der zonalen Trennungen ein gemeinsames deutsches Ziel geblieben; einerlei wer als Wähler die Wahl ausübe, einerlei auch wem zeitweilig das Amt des Bundespräsidenten zugeschoben werde.

Indessen nicht alle der zur „Als-Ob“-Wahl berechtigten Wähler teilten die Anschauung von einer gegenwärtigen Unwesentlichkeit des Namens des Wahlkandidaten; Kommunisten warteten mit 31 Stimmen für einen ihrer Partei nicht angehörigen Professor auf, von ein paar anderen Wählern wurden Prinzen empfohlen, und dann fiel auch der Name des in Spandau seit dem Nürnberger ‚Gericht‘ auf zehn Jahre eingekerkerten Großadmirals Dönitz. Die Nennung der Prinzennamen wurde albern belacht, die Nennung des Namens des Großadmirals, der in Spandau für sein Volk leidet, löste nach Pressemeldungen „Pfui“-Rufe aus.

Es ist eines der Merkmale unserer Zeit, daß, angefangen bei Spandau bis hin über Landsberg, Werl und Wittlich

und bis in französische, italienische und sowjetische Machtbereiche hinein, bekannte und unbekannte deutsche Männer und selbst Frauen als Folge von Haßurteilen und Anschuldigungen aus dem Kriegsgeschehen jahrein, jahraus eingekerkert gehalten werden und zwar auch in den Fällen, in denen sich die Haltlosigkeit schon der Anwürfe längst erwiesen hat. Zu dem schlimmsten Merkmale gehört, daß ein Schamempfinden gegenüber solchem Zustande niemandem im geringsten nötig zu sein scheint, und daß, weil der Zustand eben politisch bedingt sei, an ihm vorbeigelebt wird. Aber „Pfui"-Rufen, wo der Name eines Mannes höchster Honorigkeit, höchster Pflichterfüllung und Opferleistung für sein Volk und Land fällt, ist mehr als Vorbeileben; wo dergleichen geschehen kann, herrscht grenzenlose Gesinnungsverwirrung.

Diese Gesinnungsverwirrung ist die letzte Folge einer vor sieben Jahrzehnten entstandenen und sich fortwährend steigernden Propaganda gegen Deutschland. An Deutschland wurde eine mit allen alten Geglaubtheiten unverträgliche menschliche Wirklichkeit spürbar. Als der Mann Hitler der erkennbar werdenden menschlichen Wirklichkeit noch traumhaft zu dienen versuchte, wandte sich die gestörte Propaganda gegen ihn und gewann gegen ihn ihren Scheinsieg, der doch auf nichts hinauslief als auf ein Chaos großmäuligen Schwatzens und kopfloser Geschäftemacherei zwischen gestern und morgen.

In Verbindung mit diesem Scheinsieg wurden beste Menschen umgebracht und blieben Lumpen am Leben, wurden saubere Männer eingekerkert und gerieten unsaubere zur Macht.

Zu den in Spandau eingekerkerten Männern gehören zwei Soldaten-Seeleute, die von sich aus mit dem, was man gemeinhin Politik nennt, nie etwas zu tun hatten. Der eine ist der Großadmiral Dönitz, der andere ist der Groß-

admiral Raeder. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges stand Raeder an der Spitze der Kriegsmarine und war Dönitz der Höchstkommandierende der U-Boot-Waffe. Bei den Zugehörigen der U-Boot-Waffe trug er die Bezeichnung „der Löwe". Als die ‚Bismarck' verlorengegangen war und Geleitzug-Operationen im Eismeer mißlangen, verlangte Hitler, Großkampfschiffe sollten nicht mehr gebaut und eingesetzt werden wegen der allzu schweren Opfer an Männern und Material, sondern der Seekrieg sollte allem voran durch die U-Boot-Waffe geführt werden. Raeder war diesem Plan nicht geneigt, da wurde Dönitz zum Befehlshaber der Kriegsmarine berufen. Er gehorchte dem Rufe, aber meldete bei Übernahme seines Amtes, daß ein Abwracken der großen Schiffe unter ihm nicht in Frage komme. Den ruhigen Vorstellungen des entschiedenen und rückhaltlos offenen Mannes gab Hitler nach.

Die Kriegsmarine blieb der einzige Wehrmachtteil, der bis zum Ende seine Selbständigkeit behielt und dem niemand hineinzureden wagte. „Der Großadmiral mischte sich nie in Angelegenheiten der Politik, der Heeresführung oder anderer Ressorts, duldete aber auch seinerseits keine Eingriffe in die Kriegsmarine ... Selbst die von Hitler im Herbst 1944 befohlene Einschränkung der Wehrmachtsgerichtsbarkeit zugunsten des Volksgerichtshofes fand auf die Kriegsmarine ausdrücklich keine Anwendung, und auch in der Frage der ‚N.S.-Führungsoffiziere' setzte Dönitz als einziger für seinen Bereich eine Sonderregelung durch, die der Partei jegliche Einflußnahme versagte" (Lüdde-Neurath).

Hitler selbst redete den Oberbefehlshaber der Marine Dönitz nie anders als ‚Herr Großadmiral' an, und es war die rückhaltlose Offenheit in sämtlichen Marinefragen, die diesem Oberbefehlshaber das unwandelbare Vertrauen Hitlers gewann. „Kein Fehlschlag wurde verschwiegen; eigene Fehler beim Namen genannt, noch ehe Verdacht und daraus Miß-

trauen entstand. Sorgen um künftige oder mögliche Rückschläge wurden vorher gemeldet: so die Gefahr des Zusammenbruchs des U-Boot-Krieges im Frühjahr 1943, die Sorge um den Verlust der ‚Tirpitz' Ende 1944, und schließlich die voraussichtliche Verzögerung des Einsatzes der neuen, der feindlichen Abwehr wieder überlegenen U-Boote" (Lüdde-Neurath).

Bezeichnend für das Wesen des deutschen Offiziers Dönitz sind die Worte, die er selbst an seinen neuen Adjutanten Lüdde-Neurath bei dessen Meldung im September 1944 richtete. Der Adjutant hatte das Kommando eines Torpedo-Bootes innegehabt und ihm graute vor der Kommandierung und der Abhängigkeit der Adjutantenstellung. Die Empfangsworte des Großadmirals Dönitz lauteten: „Ich kann keine Höflinge und Lakaien um mich sehen. Ich will nicht meine Ansichten von Ihnen hören, sondern nur das, was Sie selbst denken. Sie können und sollen mir alles sagen, wenn es Ihre ehrliche Überzeugung ist. Auch dann, wenn Sie genau wissen, daß die zuständigen Stellen oder ich selbst anderer Meinung sind. Dazu habe ich mir einen Offizier aus der Front in diese Stellung geholt. Wenn ich aber merke, daß Sie mir nach dem Munde reden, oder andere Absichten mit ihren Worten verbinden, als Sie aussprechen — fliegen Sie vierkant hinaus."

Es bleibt immer wieder auffällig, daß unter den verschiedenartigen Widerständlern gegen Hitler sich keine Gestalt aus der aktiven deutschen Marine befand, obschon doch die beiden Erscheinungen Canaris und Weizsäcker in ihren jungen Jahren der Marine angehört hatten. Selbst ein beunruhigendes Ahnen um die seit dem Jahre 1933 spielenden verhängnisvollen Umsturzbemühungen im In- und Ausland reichte nicht in die Marine hinein. Die dauernde stille Hochachtung vor einem Manne von freier Haltung und

unbedingter soldatischer Zuverlässigkeit hat dann den zerbrechenden, verzweifelnden Mann Hitler, „als er vor sich selbst und der Geschichte kapitulierte", gegen jedes Erwarten veranlaßt, testamentarisch den Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger als „Staatsoberhaupt" zu bestimmen.

Dönitz erhielt am 1. Mai 1945 die Mitteilung, das Testament sei in Kraft. Er übernahm die Aufgabe in dem Sinne: „Den Krieg so schnell wie möglich zu beenden, um weitere sinnlos gewordene Opfer auf beiden Seiten zu ersparen — jedoch in einer ‚dem einmaligen Heldenkampf des deutschen Volkes würdigen Form'. Und vor allem, hierbei so viel Menschen als möglich vor dem Osten zu retten", was ihm wenigstens bei vielen Tausenden gelang.

Über das Denken des Großadmirals Dönitz in jenen Tagen berichtet der Adjutant: „Dönitz hatte alle Zweifel gründlich durchdacht und innerlich schwer um die Lösung gerungen. Für ihn selbst wäre der Tod die einfachste gewesen. Zu verlieren hatte er nichts mehr; beide Söhne im Kampf auf See gefallen, sein Lebenswerk, die U-Boot-Waffe gescheitert, sein Besitz dahin. Selbstmord lehnte er jedoch aus grundsätzlichen Erwägungen ab. Einem solchen hafte auch, wie er mir einmal ausführte, zu leicht das Odium des Eingeständnisses eigener Schuld an, von der er sich frei fühle. Wohl hat er, bevor ihm die Gesamtverantwortung übertragen wurde, erwogen, vorsätzlich den Tod im Kampf zu suchen, aber nur um eine Schuld zu sühnen, die er erst noch auf sich nehmen wollte, die eigenmächtige Kapitulation der Kriegsmarine. Diese Überlegung schied jedoch sofort aus, als ihm mit der Gesamtverantwortung auch das Recht zustand, nach eigenem Ermessen eine Kapitulation abzuschließen. Er empfand die Übernahme seiner letzten Aufgabe als eine Pflicht, der er sich keinesfalls entziehen durfte ... ‚Ich muß den Weg gehen, den ich nach bestem Wissen und Gewissen als den richtigen für Volk und Truppe erkenne, auch

wenn er für mich persönlich entehrend oder diffamierend wirkt'."

Wie die erzwungene bedingungslose Kapitulation unter Dönitz vor sich ging und was sich bis zum Juli 1945 um Dönitz ereignete, ist nachzulesen in der knappen ausgezeichneten Schrift des Adjutanten unter dem Titel „Die Regierung Dönitz, die letzten Tage des Dritten Reiches". Das brennende, tief ernste Buch ist in der deutschen Notzeit und ihrem Gelärme viel zu wenig bekannt geworden, es müßte von jedem Deutschen und Abendländer gekannt sein. Es erschien 1950 in Göttingen.

Als Dönitz vor dem Nürnberger „Gericht" zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, brauchte er folgende Schlußworte: „Man hat hier viel von einer Verschwörung geredet gegen den Weltfrieden, die unter den Angeklagten bestanden haben soll. Ich halte diese Behauptung für ein politisches Dogma. Als solches läßt es sich nicht beweisen, sondern nur glauben oder ablehnen. Große Teile des deutschen Volkes werden niemals daran glauben, daß eine solche Verschwörung die Ursache ihres Unglücks ist. Mögen Politiker und Juristen darüber streiten. Sie werden es nur erschweren, aus diesem Verfahren eine Lehre zu ziehen, die entscheidend wichtig sein kann für eine deutsche Stellung zur Vergangenheit und für die Gestaltung einer Zukunft. Das Führerprinzip hat sich in der militärischen Führung aller Armeen der Welt aufs beste bewährt. Auf Grund dieser Erfahrung hielt ich es im politischen Leben für richtig, besonders bei einem Volk in der trostlosen Lage des deutschen Volkes im Jahre 1932. Die großen Erfolge der neuen Regierung, ein nie gekanntes Glücksgefühl der ganzen Nation schienen dem recht zu geben. Wenn aber trotz allem Idealismus, aller Anständigkeit und aller Hingabe der Mehrheit unseres Volkes mit dem Führerprinzip letzten Endes kein anderes Ergebnis erreicht worden ist als das Unglück dieses Volkes, dann muß

das Prinzip als solches falsch sein. Falsch, weil die menschliche Natur offenbar nicht stark genug ist, die Macht eines solchen Prinzips zum Guten zu nutzen, ohne Versuchungen zu erliegen. Mein Leben galt meinem Beruf und damit dem Dienst am deutschen Volk. Als letzter Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine und als letztes Staatsoberhaupt fühle ich mich meinem Volk gegenüber verantwortlich für alles, was ich tat und ließ."

XI

DAVONLAUFEN?

Herr Gibson, am 6. November 1954 veröffentlichten deutsche Zeitungen eine up-Drahtmeldung aus Genf. Die Meldung lautete: „Hugh Gibson, der Direktor des Zwischenstaatlichen Komitees für europäische Auswanderung (ICEM), erklärte gestern vor den Delegierten aus 24 Staaten, daß im Laufe der nächsten zehn Jahre 3 bis 5 Millionen Europäer (ich nehme an jährlich) auswandern müßten, wenn Europa politisch und wirtschaftlich nicht ruiniert werden solle. Als Länder, für die die Auswanderung ein entscheidend wichtiges Problem darstelle, nannte G. neben Deutschland und Österreich die Niederlande, Italien und Griechenland." — Einem Kommentar zu der erschütternden Meldung bin ich in deutschen Zeitungen bisher nicht begegnet.

Herr Gibson, ich habe als Niedersachse eine innere Beziehung zum Angelsachsentum. Sie, Herr Gibson, sind dem Namen nach Angelsachse. Die Angelsachsen waren es, die in diesem unserem Jahrhundert meinten, sich der Politik Europas annehmen und sie besser einrichten zu müssen. Der Eingriff erfolgte nicht nur angeblich „um der Menschheit willen", sondern vielfach aus gutem Glauben und erfolgte zugleich bei einer geradezu verblüffenden Unkenntnis der abendländischen Zustände. Oder hatten die Herren Wilson und Roosevelt und Churchill und Lloyd George, um die vier der großen Namen zu nennen, samt ihren verschiedenen Ratgebern und Gänglern, den Baruch und Bullit, den Hopkins und Morgenthau, den Vansittart, Eden, Kirkpatrick

usw. ein echtes Wissen von den Dingen, mit denen sie sich zu tun machten, und weiter eine Ahnung von dem, was sie jeweils anbahnten?

Dem Eingriff gelang im ersten Weltkriege, das preußisch-deutsche Kaisertum zu beseitigen. Dem Eingriff gelang, dem hochbevölkerten Deutschen Reich seine sämtlichen Kolonien abzunehmen. Dem Eingriff gelang die erste Verstümmelung der deutschen Ostgebiete. Dem Eingriff gelang so nebenbei die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ein Lächeln ging in jener Zeit durch die ganze Welt, als in den Zeitungen zu lesen stand, es habe vor dem Diktat von Versailles bei einem gemeinsamen und entscheidenden Studium der Karte des europäischen Kontinents der eine jener Männer großen Namens bis dahin nicht gewußt, daß Schlesien und Cilicien (Silesia und Cilicia) die Bezeichnung für recht verschiedene und weit auseinander liegende Landschaften seien. Es kam dann 1919 das Diktat von Versaillles zustande. Dem amerikanischen Angelsachsen Wilson sagte es nicht zu, und die angelsächsischen Amerikaner zogen sich von dieser Leistung von 1919 zunächst zurück. Selbst der Bevollmächtigte der englischen Angelsachsen Lloyd George hielt mit seinen Bedenken vor der Öffentlichkeit nicht zurück; immerhin beschwichtigte er sich bei der Unterzeichnung selbst mit einer Antwort, die er an Lord Riddell richtete: „Die Wahrheit ist doch, daß wir Engländer uns durchgesetzt haben. Das meiste, darauf wir aus waren, ist uns zugefallen. Die deutschen Kriegsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Handelsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Kolonien haben aufgehört zu sein, der eine unserer Handelskonkurrenten ist zum Krüppel geschlagen."

Deutschland war in der Tat vorerst zum Krüppel geschlagen. Den Deutschen, deren Lebensmöglichkeit im eigenen Lande schon 1910 auf einer dreimal so großen Bodenfläche beruhte, als das Deutsche Reich in seinen damaligen Grenzen

selbst umspannte, wurden rund $^{2}/_{3}$ dieser Bodenfläche entzogen, dazu eigene Landesteile von insgesamt über 98 000 Geviertkilometern, die als die dünnstbevölkerten Teile des Reiches bei damals 9 Millionen Bewohnern weitere $6^{1}/_{2}$ Millionen Personen durch landwirtschaftliche Überschüsse mit zu ernähren vermochten. Das heißt ganz knapp: In dem räumlich verkleinerten Deutschland wurde eine ständig wachsende Menschenmasse nicht nur bar der beträchtlichen neuen, sondern auch bar der alten Möglichkeiten des Erwerbs und der Ernährung völlig unwirtschaftlich und auch völlig geistesverwirrend aufgestaut.

Herr Gibson, Sie könnten jetzt einwerfen: habe nicht schon damals sich als Folge von Versailles die Notwendigkeit einer Auswanderung von Millionen für Deutschland gezeigt, wenn in Mitteleuropa durch den erzeugten Bevölkerungsdruck nicht politischer und wirtschaftlicher Ruin eingeleitet werden sollte? Herr Gibson, wer hätte damals eine erhebliche deutsche Auswanderung angenommen? Man spielte, wie dargetan, uns gegenüber damals das umgekehrte Spiel. Die Folgen der Versailler Neuordnung, die Herr Clemenceau ohne den angelsächsischen Eingriff nicht zustande gebracht hätte, stellten sich sehr schnell ein.

In dem Versailles-Deutschland, in dem es an allem zu fehlen anfing und dem bereiten Fleiß und der Erfindungsgabe der Deutschen fast jede Gelegenheit genommen war, entstanden bald hier, bald dort die sozialen Unruhen und gewaltsamen Ausbrüche dank der Unterversorgung und der verhinderten Erfüllung gewohnter Bedürfnisse. Die Ausbrüche folgten den Beispielen jener Zeit aus dem russischen Osten und wurden ‚bolschewistisch' genannt und zum Teil von Emissären aus dem russischen Osten eingeleitet. Im russischen Osten selbst hatten die Angelsachsen jener Zeit von außen her eine kurze Weile lang Wandel zu schaffen versucht. Es mißlang ihnen vollkommen, und aus dem ‚Bolsche-

wismus‘ gegenseitigen Enteignens und Gleichmachens entstand im russischen Osten als Staatsform und Weltanschauung der ‚Sowjetbolschewismus‘. Demagogen verschiedenster Herkunft hatten dort rasch begriffen, daß, wenn Mangel und Masse sich zusammenfänden und von einem eisernen Staatswillen gelenkt würden und die Massen den Glauben annähmen vom Rechte auf gleichen Besitz und gleiche Erfüllung der Bedürfnisse, daß dann eine unüberwindliche Macht auf Erden entstehen und alles zu lösen vermögen werde, was man soziale und Rassenfragen und auch Begabungsfragen nenne. Es fiel damals bei den Angelsachsen Englands und Amerikas niemandem ein, daß hinter diesem Sowjetbolschewismus als ein überquellendes Staubecken die hungernde Millionenübervölkerung Asiens sich drängend angesammelt befände. Es fiel das niemandem ein, obgleich Lenin der Welt früh genug zugerufen hatte: „Von Asien aus wird der Sowjetbolschewismus die Welt erobern.“ Nein, es dachte sonst niemand daran, welche Rolle für die Politik die übervölkerten Gebiete schon spielten und erst recht einmal spielen würden.

Herr Gibson, als sich für Mitteleuropa die Frage ankündigte, ob unser Stück Erde an dem „Aufruhr gegen die Armut“ teilnehmen werde und also auch Mitteleuropa im Sowjetbolschewismus und seinen Vorhaben eine Heilswahrheit erblicken und den Sowjetbolschewismus für sich annehmen werde, trat bei uns jene Gestalt hervor, die den Namen Hitler trägt. Hitler hatte sein erstes politisches Wissen in seiner Heimat Österreich erworben im Parteienkampf für die deutsche Auslese seines Heimatstaates gegen die österreichischen Slawen und gegen die fortschreitende Zersetzung in der Donaumonarchie. Der erste Weltkrieg und dessen Ausgang und die Verirrung von Versailles ergänzten jenes Wissen. Hitler begriff früher als irgendeiner, daß nicht nur Deutschland sondern die ganze abendländische Menschheit

bedroht sei, wenn der überall fortgeschrittenen biologischen, moralischen, intellektuellen und materiellen Zersetzung kein Riegel vorgeschoben werde. Er fragte sich: Was müssen die Deutschen an sich und unter sich grundlegend ändern, um der eigenen Verlaufenheit und den Auswirkungen der Revolution von 1918 und des Diktates von Versailles begegnen zu können und im letzten Augenblick unter den veränderten Verhältnissen eine neue europäische Menschenordnung sichern zu helfen, eine Menschenordnung, die der Vermassung und Entartung Halt zu gebieten vermöge und aus der eine echte Auslese und eine ebenso phrasenlose soziale Gerechtigkeit neu entstehen könne. Sein abschließender Plan aus seiner traumhaften Sicht heraus war: Es muß in Mitteleuropa ein materiell in sich gefestigtes Reich entstehen; er nannte es ein Nordgermanisches Reich. Jenes Reich sollte nach dem ersten Plane nicht weiter reichen nach Osten als bis zur alten Ostgrenze Österreichs. Es sollte nach dem späteren Plane die von den Russen eroberten aber nicht russischen Gebiete wieder mit umfassen. In dem Reiche sollte nirgends das Wort Nationalismus groß geschrieben sein, sondern die Werte Erbgesundheit, Familienpflege, Fachleistung, Rassenerhaltung. Das Reich sollte auf keinen Fall England stören bei dessen Aufgaben gegenüber der zunehmenden Welt-Übervölkerung. Das Reich sollte so holländisch sein wie deutsch und wie dänisch und wie skandinavisch und französisch, und seine oberste Führung sollte nach einem endlichen Gelingen dem jeweils Besten unter allen zufallen. Es sollte ganz bewußt einen Damm bilden gegen das inzwischen so sichtbar werdende menschliche Mißlingen im fortgeschrittenen Erdenleben.

Herr Gibson, es ist hier von Methoden, die der Mann Hitler ergriff oder durch Gegner zu ergreifen gezwungen wurde oder auch nur angeblich ergriff, nicht die Rede. Dagegen ist notwendig die Rede von jenem zweiten Eingriff

in Europa, den die Angelsachsen für nötig hielten, um nun Hitler und seinen Methoden gegenüber die bessere Ordnung in Europa zu schaffen; und ist nötig, von den Folgen des zweiten Eingriffes zu sprechen.

Am 5. Juli 1950 im Verlauf der Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages hatte Churchill erklärt: „Die Briten und Amerikaner verhinderten es allein, daß Hitler Stalin hinter den Ural zurücktrieb."

Das erste, was von den britischen Angelsachsen geschah, und zwar gegen den innersten Willen eines britischen Erstministers, war die sogenannte Polengarantie. Das zweite war der Versuch, die Nichtangriffs-Abmachung Hitlers mit Stalin zu zerstören. Der zweite Versuch gelang, als die Sowjets vom Deutschen Reich die Zustimmung zur sowjetischen Besetzung weiterer nicht deutscher abendländischer Gebiete verlangten, und als Hitler um einen solchen Preis eine Dauer des Friedens mit den Sowjets nicht meinte erkaufen zu dürfen *gegenüber der Gefahr, die von dem sowjetisierten Asien her drohte.*

Herr Gibson, was ergab sich aus dem zweiten Weltkriege für Europa und Deutschland und weiter für den Weißen Mann in der ganzen Welt? Das Baltenland wurde der Sowjetunion einverleibt. Das gleiche geschah mit Ostpolen und einem Teile des Deutschen Reiches. Die sogenannte Republik Polen, die sogenannte Republik Tschechoslowakei wurden sowjetische Staaten. Alles deutsche Land östlich der Elbe erhielt sowjetische Besetzung.

Schon am 15. Dezember 1944 hatte Churchill erklärt, wie nach den angelsächsischen und sowjetischen Entschlüssen von Teheran bei der Zerstückelung Deutschlands verfahren werden sollte: „Es wird den Polen, soweit dabei Rußland und Großbritannien in Betracht kommen, freigestellt, ihr Staatsgebilde auf Kosten Deutschlands nach Westen auszudehnen.

Ich will die genauen Einzelheiten nicht nennen, aber die Gebietsausdehnungen, welche durch Großbritannien und Rußland gefördert werden sollen, einig wie Großbritannien und Rußland wurden durch ihren Bund auf 20 Jahre, sind von hoher Bedeutung. Die Umsiedlung mehrerer Millionen Volks soll von Osten nach Westen oder Norden stattfinden und soll die Austreibung der Deutschen einschließen; denn darum geht es, um die Austreibung der Deutschen aus dem Gebiete, das den Polen im Westen und Norden zufallen soll. Eine solche Zwangsvertreibung wäre nämlich diejenige Methode, die, soweit wir erkennen konnten, auf die Dauer am meisten befriedigen wird. Ich schrecke nicht zurück vor dieser Entflechtung von Volkstümern, noch vor diesen großen Umsiedlungen, die unter modernen Verhältnissen leichter auszuführen sind als jemals früher. Ich vermag auch nicht einzusehen, warum sich nicht in Deutschland Raum für die deutsche Bevölkerung Ostpreußens und der übrigen von mir erwähnten Gebiete finden lassen sollte."

Churchill hat im Februar 1945 jene Ausführungen vom 15. Dezember ergänzt mit folgenden Worten: „Wenn ich Rußlands Verlangen nach einer Besitzergreifung Ostpolens unterstütze, lehne ich ab und weise ich jede Vermutung zurück, daß wir uns zu einem Kuhhandel bereitgefunden hätten und uns dem Zwang oder einer Furcht gebeugt hätten. Ich bestätige dagegen aus voller Überzeugung die breite Richtigkeit einer Politik, in der sich die drei großen Verbündeten England, Amerika und Rußland zum ersten Male einig geworden sind. Darüber hinaus sind die drei Mächte jetzt übereingekommen, daß Polen wesentlichen Landzuwachs sowohl im Norden wie im Westen erhalten soll. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß die Aufgabe, die neue Grenzlinie zu halten, sich als zu schwierig für Polen erweisen oder eine neue deutsche Revanche heraufbeschwören wird

oder, um die landläufige Phrase zu gebrauchen, die Saat für künftige Kriege enthält. Wir gedenken, weitaus drastischere und wirksamere Maßnahmen als nach dem ersten Weltkriege zu ergreifen, weil wir jetzt mehr von diesem Geschäft verstehen und ein offensives Vorgehen von Seiten Deutschlands auf Generationen hin gänzlich unmöglich gemacht werden wird."

Herr Gibson, schon 1946, schon ein Jahr später, tut derselbe Churchill bei einer Rede in Fulton kund: „Die rußlandhörige polnische Regierung hat sich ermutigen lassen, ungeheure und unrechte Einbrüche in deutsches Land vorzunehmen, und Massenausweisungen von Millionen von Deutschen gehen eben vor sich in grauenhafter und unerwarteter Art."

Herr Gibson, die Zerstückelung Deutschlands fand in der Weise statt, wie Herr Churchill es vorausgesagt hatte, und unter ihr leben wir Deutschen 1955 noch. Die sogenannte Deutsche Bundesrepublik, das ist die Westzone Deutschlands, hat die Millionen Flüchtlinge vorläufig aufgenommen, und diese Bundesrepublik ist gegenwärtig zum meist übervölkerten Staatsgebiet der Erde gemacht worden. Die zeitliche Möglichkeit der Aufnahme der Flüchtlinge ergab sich dadurch, daß jener andere und nicht durchaus angelsächsische ‚amerikanische' Plan, der Morgenthau-Plan, aufgegeben wurde, Deutschland zu einem reinen Agrarland zu machen; und daß dagegen die schon halb demolierte Industrie schnellstens frisch aufgebaut wurde und mit amerikanischer Hilfe einen neuen Umfang gewann. Durch den zunehmenden Export deutscher Fabrikate konnten einerseits die nötigen Rohstoffe für die Industrie wieder eingetauscht werden, andererseits jene Nahrungsmittel wieder eingeführt werden, die uns aus der nunmehr verschlossenen deutschen Kornkammer im Osten vorher zuwuchsen.

Zur menschlichen Lage der Westzone gehört, daß die zusammengepferchten deutschen Bewohner in den Häusern engstens aufeinandersitzen, und die Westzone in Verbindung hiermit die geringste Geburtenziffer der Erde aufweist. In der deutschen Westzone hungert angeblich niemand und glaubt eine größere Einwohnerzahl, für diese Gegenwart äußerlich befriedigend versorgt zu sein; kommunistisch-bolschewistische Neigungen zeigen sich hier sehr viel weniger als wahrscheinlich irgendwo. Daß der Zustand, um es so auszudrücken, dennoch an einem seidenen Faden hängt, und im Augenblick eines etwa nur erschwerten Exportes einen gefährlichen sofortigen Umschwung erführe, das wird auch Ihnen bekannt sein. In der Ostzone herrschen die leidlichen Verhältnisse der deutschen Westzone nicht; sie fehlen in der sowjetischen sogenannten Republik Polen, in der sowjetischen sogenannten Republik Tschechoslowakei, im ‚europäischen' Rußland.

Herr Gibson, daß es nicht wenige Auswanderungslustige aus der deutschen Westzone wie erst recht aus der deutschen Ostzone gibt, leidet keinen Zweifel: Es sind die Männer und Frauen, die aus den verengten Wohnungen und aus der Gefahr eines drohenden Umschwunges davonwollen und denen ihre Geburtsheimat geraubt wurde; und sind die unruhigen jungen Leute, die von sich wissen, daß sie leistungsfähige Arbeitskräfte sind und leistungsfähig sein werden, wo immer sie anpacken. Aber, Herr Gibson, prüfen Sie heute nach, w a s d o r t e i n t r a t, wo Deutsche aus ihrer Heimat im europäischen Nordosten oder aus der Ostzone vertrieben wurden oder unter dem Druck der politischen Verhältnisse flüchteten oder endlich in Hoffnung auf bessere und mehr gesicherte Zustände selbst Platz machten. Sehen Sie sich Schlesien und Oberschlesien darauf an, sehen Sie die Ostseeküste darauf an, sehen Sie die deutsche Ostzone darauf an. Fortwährend findet ein Nachschub statt aus Polen, aus

der Sowjetunion, aus dem sowjetischen Asien, gewiß noch nicht an Zahl den Davongegangenen gleich, noch gar an Leistungswillen und Leistungskönnen gleich, noch an Liebe zum Boden, den sie bearbeiten sollen, sondern herangeschoben vom Hunger, vom Sowjetbefehl und vom Sowjetgedanken.

Herr Gibson, ein ganz anderes und fremdes Mitteleuropa ist im Entstehen als Folge der herbeigeführten niederen westdeutschen Geburtenziffer, als Folge des östlichen erzwungenen deutschen Platzmachens, als Folge deutscher Hoffnungslosigkeit, als Folge der irrsinnigen angelsächsischen Eingriffe in die vom Angelsachsentum mißverstandenen politischen Verhältnisse des Abendlandes und endlich als Folge einer noch immer nicht recht erkannten Bedeutung der Übervölkerung Asiens für das gesamte Abendland.

Nicht ein dritter Weltkrieg droht aus dem Osten als höchste Gefahr sondern die langsame Überschwemmung, das langsame Überrollen durch fremde, hungrige Menschenmassen, seitdem Europa durch die angelsächsische Politik den Sowjets aufgetan wurde. Die Angelsachsen durchstachen den deutschen Damm, den der Mann Hitler glaubte, noch einmal stark machen zu können, bis ein Mittel von kommenden weiseren Generationen gegen die ausleselose Übervölkerung gefunden sein werde. Sie dagegen suchen eine andere Abhilfe, um Europa nach Ihren Worten wirtschaftlich und politisch zu retten, denn Sie sagen sich wohl mit Recht, daß, wo es um das abendländische Wesen zutiefst geht, die Angelsachsen, ob in England oder Amerika wohnend, nach den Deutschen die Nächsten dran sind. Aber, Herr Gibson, schon auf dem Kongreß der Bevölkerungspolitiker der UNO in Rom im September 1954 wurde erkannt, ein Mittel gegen die Weltübervölkerung bedeute die Auswanderung heute nirgendwo mehr. Zu dieser Erkenntnis müßte hinzugefügt werden, daß eine Abwanderung von Deutschen aus

Deutschland und Österreich und von Holländern aus den Niederlanden ein weiteres, nicht wieder gutzumachendes Abtragen des europäischen Ostdammes bedeutet.

XII

PROVISORISCHE STAATSWESEN

Ich bin in Lippoldsberg an der Weser zu Hause, zwischen Bodenfelde und Bursfelde, und bin dem väterlichen Blute nach, soweit überhaupt nachgerechnet werden kann, Niedersachse. Es hat im Lande Hessen die Zeit gegeben, es war im Jahre 1806, als Napoleon in die deutschen Lande einbrach und die Deutschen so uneins waren wie heute; aber auf die damalige politische Weise, in der die Landesfürsten und nicht wie heute die Funktionäre die Uneinigkeit bestimmten. In jenem Jahre 1806 ließ der Kurfürst von Hessen, Wilhelm IX., Pfähle um die Grenze des Hessenstaates stellen mit der Inschrift: „Neutrales Land", solch ein Pfahl stand auch zwischen Bodenfelde und Lippoldsberg, und ein paar Mann in hessischer Uniform hielten da Wacht. Aber trotz schönen vorherigen französischen Zusagens erschienen die Franzosen nach der gegen Preußen gewonnenen Schlacht bei Jena doch eines Tages in Hessen und bestimmten auch das niedersächsische Schicksal, und wir Niedersachsen waren wieder in einem gemeinsamen Topf, und die schönen Tafeln „Neutrales Land" hatten gar nichts genützt.

Es hat nun schon damals eine ganze Masse Leute gegeben, die die zeitweiligen anderen Verhältnisse für sich zu nutzen verstanden, genau wie heute, und die sich also recht wohl fühlten; und es war schon damals, vielleicht etwas vorsichtiger als heute, der Satz zu hören, der dann 1945 als Parole durch die deutschen Hochschulen ging und

an den am 27. November 1954 in der Niedersachsenhalle in Hannover beim Festkommers der Akademikerverbände erinnert wurde und der nun lautete: „Also mit allem fangt an, nur nicht mit Politik, da haben wir uns die Finger verbrannt, und damit wollen wir nichts mehr zu tun haben."

Ich meine, dieser klauke Satz habe schon recht viel Ähnliches an sich mit jenen schönen Tafeln, die der Kurfürst Wilhelm IX. von Hessen um seinen Staat herum aufgestellt hatte. Jene Tafeln des Kurfürsten von 1806 zeigten doch an, man wolle in Hessen sich nicht hineinmischen in Napoleons Spiel mit deutschen Landen, sondern wolle ihn und seine Macht schalten lassen nach Belieben. Und die Preisgabe deutscher Politik vom Jahre 1945 an bedeutete wiederum nichts anderes als, man werde den Gegnern und Feinden zu Willen sein und jede Störung des verzweifelten Dilettantismus vermeiden und niederhalten, mit dem es den Gegnern nun an Deutschland und Europa herumzubasteln und herumzuoperieren einfalle.

Als Folge der preisgegebenen deutschen Politik, als Folge der Selbstbezichtigung, als Folge des unehrlichen Nachgebens, als Folge eingeredeter Reue, als Folge einer freiheittötenden mißverstandenen und nachgeahmten Demokratie, als Folge scheinbarer wirtschaftlicher Vorteile entstand in unserm Volke ein zunehmender Schade an den Seelen bis hinab zur Lumpengesinnung. Erkannt wurde der Schade wohl weithin und in allen Kreisen, aber wie ihm praktisch und ohne wirtschaftliche Einbuße zu begegnen sei unter den hergestellten Verhältnissen, erwies sich als sehr schwer.

Eine neue irdische Geistesrichtung muß aber für die Deutschen gefunden werden und den Deutschen muß gelingen, was bisher nicht gelang, nämlich sich vor dem Abendland und vor der Welt ohne gegenseitige Verneinung verständlich zu machen. Und wenn Fichte in unsern Tagen wieder vor uns

stände, spräche er zum andern Male den Satz aus, den unsere Ahnen 1806 von ihm zu hören bekamen: „Bedenket, daß Ihr die Letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht!"

Welche Wirklichkeit des Zeitenumbruchs haben zunächst wir Deutschen mit unsern Kindern und Enkeln vor uns?

Beim Kongreß der Bevölkerungspolitiker in Rom im September 1954 wurde festgestellt, es sei in 30 Jahren, also 1984, mit einer Weltbevölkerung von 4 Milliarden zu rechnen, das heißt daß 1½ Milliarden Menschen mehr als heute leben. Es wurde festgestellt, von den 2½ Milliarden Menschen, die heute leben, seien 65 bis 75 Prozent unterernährt. Die meisten Unterernährten befänden sich in China und Indien, wo zugleich die meisten Kinder geboren werden und dank der Vervollkommnung der ärztlichen Wissenschaft auch dort mit Erfolg am Leben gehalten werden. Von dem Hunger und den nicht erfüllten Bedürfnissen in Asien geht nun zunehmend das aus, was der Engländer Lord Boyd-Orr — eine ansteigende Flut des Aufruhrs der Armut nennt. Die Flut befindet sich in Bewegung nach Westen und wird gegenwärtig vom Sowjetbolschewismus ausgenutzt, um das Abendland mit den dort noch vorhandenen Vorräten und Möglichkeiten in die Gewalt zu bekommen und also für die Sowjetherrschaft zu gewinnen. Im Abendland sind wir Deutschen die Letzten dran, die Nächsten, welche die Flut von Osten her trifft. Es ist dazu gar kein Krieg mehr nötig. Die Flut wurde dank Churchills und Roosevelts Gemeinschaft mit Stalin im letzten Kriege nach Europa hineingeholt. Sie frißt sich heute ganz von selbst weiter, wo immer die Deutschen Platz machten, sei es, weil sie dazu gezwungen wurden, sei es, weil sie das Leben in Unfreiheit nicht mehr ertragen können, sei es, weil sie selber immer weniger Kinder zur Welt bringen. Mit den Geburtenziffern steht es nämlich heute so, daß die deutsche Geburtenziffer die

niedrigste ist in der ganzen Welt. Wo auf tausend deutsche Menschen ein Kind geboren wird, kommen auf tausend Sowjetbürger fünf Kinder und auf tausend Chinesen acht Kinder und auf tausend Inder fünfzehn Kinder. Es gibt aber alles gerechnet, nur rund 80 Millionen deutsche Menschen und rund 200 Millionen Sowjetuntertanen, wozu dann noch die Polen und Tschechen kommen, und 500 Millionen Chinesen und 600 Millionen Inder.

Das ist nun die Wirklichkeit des Zeitumbruches, daß wir Deutschen vor der Gefahr stehen, als erste Europäer überspült zu werden.

Die andern: die Franzosen, die Engländer fühlen diese Gefahr noch nicht und bilden sich ein, die Gefahr ginge sie noch nichts an. Es ist die Bedeutung der Gefahr, die wir als die Erstbetroffenen dem Abendland begreiflich machen. Das heißt aber, daß wir uns selbst über die Bedeutung völlig klar sein müssen.

Dieser oder jener Leser mag jetzt denken, so ungefähr sagt das der Mann Adenauer in Bonn auch. Wie Herr Adenauer das deutsche Nationalgefühl sich vorstellt in der Befangenheit seines Denkens, kam heraus, als er am 28. September 1954 in London im Lesesaal eines Hotels, des Hotels Claridge, bei einem Nachttrunke ungeniert und laut hörbar seine Ansicht dem belgischen Außenminister Spaak, dem Mann sehr geringer Deutschenfreundlichkeit und dem Luxemburger Minister Bech vortrug. Diesen Fremden erzählte er: „Die deutschen Nationalisten sind bereit, mit den Russen zu gehen . . .“, und er sagte: „Glauben Sie mir, die Gefahr des deutschen Nationalismus ist viel größer, als man denkt. Die Krise der europäischen Politik macht die Nationalisten dreist, sie gewinnen an Selbstvertrauen und Anhang . . .“

Herr Adenauer möchte glauben machen, die deutschen Nationalisten stellten sich einer europäischen Verteidi-

gungsgemeinschaft als solcher entgegen. Er möchte das glauben machen, weil ihm selbst die Bedingungen und das natürliche Gefühl jeder echten Volksgemeinschaft — wie es die Engländer und Franzosen und Italiener und Spanier selbstverständlich haben — fremd ist, und weil er womöglich fürchtet, es könne von einem neuen sauberen Nationalismus in seine eigene politische Vergangenheit noch einmal unangenehm hineingeleuchtet werden. Aber was hätte das mit der europäischen Verteidigungsgemeinschaft zu tun? Sie kann echt nur auf dem Zusammenschluß der Nationalisten aller Völker aufgebaut werden und nicht etwa auf Klerikalismus, und nicht auf Hochverrat oder Landesverrat, auch nicht auf kapitalistischem Gewinn und auch nicht auf Marxismus. Sondern sie kommt zustande durch die Verbindung von Menschen, die Hochachtung vor einander haben können und sich nicht insgeheim das Fell über die Ohren zu ziehen trachten oder etwas aus der Tasche herauszuholen versuchen, und die nicht befangen sind durch ihre Vergangenheit und alte Geglaubtheiten und ein unruhiges Gewissen.

Was uns droht und was mit uns dem Abendlande droht, Amerika hinzugerechnet, kann nicht aufgehalten werden durch Waffen allein. Einem Naturgeschehen gegenüber helfen keine Waffen, sondern nur Erkenntnisse und ein entsprechendes Handeln. Das Naturgeschehen uns gegenüber ist, daß an Stellen der Welt, zum Teil von an sich gutem und freundlichem menschlichem Denken begünstigt, mehr Menschen zuwachsen als sie mit ihren sich erhöhenden Bedürfnissen befriedigt werden können. Zum Naturgeschehen gehört, daß wir Menschen wie die Tiere unsere Bedürfnisse jedenfalls zu stillen trachten und daß sich eine Grenze des Möglichen zu zeigen beginnt, über die hinaus die Befriedigung ausgeschlossen ist, und daß dadurch alles Menschentum in eine unklare Unruhe versetzt wurde.

Als Folge sind die Denkenden unter den Menschen zu der neuen Frage hingedrängt worden, was bedeute mehr für das Wohl der Allgemeinheit, die Sorge um die Qualität oder die Sorge um die Quantität. Und es ist doch wohl die Sorge um die mögliche Erhaltung und Erhöhung der Qualität, die uns Abendländer allesamt zu einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft hintreibt. Und war es nicht gerade diese heimliche Sorge um die Dauer der Qualität, die schon im letzten Weltkriege so viele europäische Idealisten auf die Seite Deutschlands brachte als Kämpfer, und zwar als freiwillige Kämpfer. Parteileute waren doch von Haus aus die wenigsten der Abertausende der Fremden, die sich da, um es einmal so auszudrücken, zu Hitler schlugen.

Aber kämen sie heute noch zu uns, zur Bundesrepublik? Fänden sie sich hin zu unserm Staatswesen mit seinen merkwürdigen Verzwingungen und Zerfahrenheiten mit — ich muß jetzt ein geflügeltes englisches Wort brauchen — seinem 'skeleton in the cupboard'?

Von diesem Staatswesen aus — ich reihe jetzt Dinge ohne Folge aneinander — soll als erste politische Forderung Frankreich mit Deutschland versöhnt werden. Was ist da von Deutschland aus zu versöhnen? Französisches Gebiet ist nicht in deutscher Hand, weder in Europa noch Afrika, aber allerdings ist sehr wohl deutsches Gebiet in französischer Hand. Was gehört da zur Versöhnung, daß das linke Rheinufer noch ganz dazugegeben wird? Wäre dann die Versöhnung erreicht?

Für dieses unser provisorisches Staatswesen soll nach Aussage des Bonner Staatssekretärs Hallstein vom Auswärtigen Amt es ‚unrealistisch' und ‚wirklichkeitsfremd' sein, eine Generalamnestie, der noch im westlichen Gewahrsam befindlichen deutschen sogenannten ‚Kriegsverbrecher' zu verlangen.

In diesem provisorischen Staatswesen wird von der Stadt Aachen dem englischen Ministerpräsidenten, dem die zynischen Yaltavorschläge der Ausweisung der 8,5 Mill. Deutschen aus ihrer Väter Heimat in Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland in die enge Westzone zu danken sind, ein Preis unter Karls des Großen Namen verliehen.

In diesem provisorischen Staatswesen können von einer Besatzungsmacht allein vom hessischen Territorium, 8,7 % des engen Raumes beansprucht werden.

In diesem provisorischen Staatswesen erhält ein Mann ein Staatsbegräbnis, der im Kriege der Welt vorerzählte, der erste Angriff auf Freiburg sei auf Befehl des damaligen deutschen Führers Hitler durch deutsche Streitkräfte ausgeführt worden.

In diesem Staatswesen konnte vor aller Welt die Rede vom 20. Juli 1954 gehalten und in sämtlichen deutschen Schulen verteilt werden und von der Presse bestätigt werden.

In diesem provisorischen Staatswesen blüht hoffnungslos das Veronika-Unwesen der fremden Truppen, dabei bisher von Negern angeblich 3500 halbfarbige Kinder, in Wahrheit über zehntausend halbfarbige Kinder in unser biologisch schon angekränkeltes Volkstum hineingebracht wurden.

In diesem Staatswesen durfte sich der sogenannte Naumann-Fall ereignen mit der halbjährigen Gefangenhaltung eines Deutschen auf englischen Befehl, nicht zuletzt angeregt durch sogenannten deutschen Verfassungsschutz. Und über den wehrlosen Gefangenen konnten durch Bundeskanzler und durch Justizminister unzutreffende und auf falschen Behauptungen beruhende Äußerungen wiederholt fallen.

In diesem provisorischen engen Staatswesen, in das ohne europäischen Sinn und Verstand Millionen Flüchtlinge hineingezwängt wurden bei zum Teil verzweifelter Unterkunft, wurden und werden in der notbedingten zeitweiligen Haupt-

stadt verschwenderische Bauten zu angeblich notwendigen öffentlichen Zwecken errichtet als wie für die Ewigkeit. Während das Wohnungselend in dem ganzen unfreien provisorischen Staate fortdauert.

In diesem unfreien provisorischen Staatswesen gibt es erzwungenermaßen so viele Minister und Verwaltungskosten, wie sie im Verhältnis das ganze übrige Europa nicht kennt, und dies ereignet sich trotz den vielen politisch entzogenen aber verdienten Versorgungsgehältern.

Aus der Zentrale dieses provisorischen Staatswesens wurden von bestimmter Stelle auf Staatskosten Kuriere in das Ausland gesandt, um dort entstehende Zweifel auszureden, z. B. den Zweifel an der wirklichen Zahl der angeblich durch Deutsche umgebrachten sechs Millionen Juden, wobei nicht gesagt sein soll, daß das Umbringen von sechstausend oder sechshundert Personen nicht eine Ungeheuerlichkeit darstellt. — Aus der Zentrale dieses provisorischen Staatswesens wird das übersetzte englische Buch gegen die deutsche Wehrmacht, Wheeler-Bennett „The Nemesis of Power" (Die Nemesis der Macht), frei und unerbeten an Stellen im Ausland verteilt.

Von dem ostdeutschen nicht anerkannten Halbstaate, der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik, wird mit Polen über die Abtretung deutschen Gebietes und deutscher Rechte verhandelt. Es wird dabei völlig vergessen, was sämtlichen Deutschen droht an dem Tage, an dem die gemeinsame deutsche Existenz durch gestörte Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln und durch die gestörte Ausfuhr von Fertigwaren in Schwierigkeiten von außen gerät. An diesem Tage wird nämlich die Selbstverpflegung vom Volk und dazu von einer bestehenden deutschen Truppe erforderlich, wobei jedes Stück Eigenland nötig ist, wenn nicht vom ungestillten Hunger her und plötzlicher fehlender Erfüllung der gewohnten Bedürfnisse her Krawalle entstehen

sollen, die ganz ungewollt den Bolschewismus herbeiziehen.

Aber soll ich fortfahren mit den Dingen, die Bände füllen könnten und die jedermann jeden Tag aus seiner Zeitung bald schöner und bald weniger schön frisiert herauslesen kann.

Und wie steht es zuletzt mit Spandau, davon alle betreten schweigen und wo u. a. der deutsche Mann gefangensitzt, die anima candida des Nationalsozialismus, der unter unerhörter Gefahr sein Leben einsetzte für die europäische Zukunft, und der wie keiner den Friedenspreis einer ganzen Welt verdient hätte.

Mir scheint, daß man für Deutschland und darüber hinaus für Europa und die Welt wünschen muß, daß da endlich eine Genossenschaft entstehe, an der vom Ausland wirklich abgehört und abgelesen werden kann, daß es mit den verlaufenen und erzwungenen Dingen in der provisorischen Westzone und der provisorischen Ostzone nicht weitergeht. Es handelt sich nicht darum, daß die Genossenschaft der Freien etwa Posten sucht oder Funktionäre unterbringen soll, sondern für alle kommt es darauf an, daß der Mut zur Wirklichkeit und Wahrheit wieder durchbricht, zu der Wirklichkeit, der begegnet werden muß. Die gewiß zuerst vor uns Deutschen steht, aber zugleich vor dem ganzen Abendland und seiner Zukunft.

XIII

ODER — NEISSE

Eine deutsche Wochenzeitung hoher Qualität führt eine ‚Seite der Vertriebenen'. Am 28. Mai kam dort ein Mitarbeiter, Zeichen Sch., zu Wort unter der Überschrift „Adenauer und die Oder-Neiße-Linie". Sch. erwähnt eine Äußerung Adenauers, „man müsse, wenn von der Wiedervereinigung die Rede ist, auch an die Gebiete jenseits von Oder und Neiße denken". Sch. führt aus: „Man kann aus verschiedenen Gründen von den deutschen Ländern jenseits der Oder-Neiße-Linie sprechen. Man kann es tun, weil man an jenen Ländern hängt und sie eines Tages wieder als Provinzen eines einheitlichen Deutschlands sehen möchte. Man kann auch davon reden, um die Wiedervereinigung unmöglich zu machen." — „Denn", sagt Sch., „wenn man Bedingungen stellt, die im Augenblick unerfüllbar sind, kann man einer Sache schaden, auch wenn man sie scheinbar verteidigt, nach dem Beispiel, die Vereinigten Staaten der Welt zu verlangen, um zu verhindern, daß es zu den Vereinigten Staaten von Europa kommt." Sch. erklärt, ohne Oder-Neiße-Grenze sei „ein großes starkes Polen, das Sowjetrußland unter den gegenwärtigen Umständen sich wünschen müsse, undenkbar"; die Notwendigkeit eines überdimensionalen Polen und einer starken Tschechoslowakei liege aber für Rußland nicht vor, „wenn Deutschland einmal bewiesen hat, daß es an keinen Angriff auf den Osten mehr denkt und mit den Russen wie mit den Polen und Tschechen in Frieden

leben will. Dann — und nur dann — kann auf friedlichem Wege eine neue Entscheidung herbeigeführt werden".

Zum Oder-Neiße-Thema hatte sich knapp vorher eine der Bundesregierung nahestehende Korrespondenz vernehmen lassen und ihrerseits angekündigt, der Bundeskanzler wolle nach Art der „Lösung" des Saarproblems den Sowjets „behutsam eine gleiche Art Europäisierung der Gebiete östlich von Oder und Neiße, sowie deren wirtschaftliche Nutznießung anbieten zusammen mit einer Entmilitarisierung des sowjetisch besetzten Mitteldeutschlands gegen den Gewinn der Wiedervereinigung". — Diese Mitteilung war von besonnenen anderen Deutschen aufgegriffen und empört abgelehnt worden; schien sie ihnen doch darauf hinauszulaufen, daß Adenauer sich die Glorie einer Wiedervereinigung Deutschlands erkaufen wolle durch endgültige Preisgabe der Oder-Neiße-Gebiete.

Vom Auslande her haben sich die Engländer mit den ihnen eigentümlichen und so lehrhaften wie ahnungslosen Theorien — sobald Deutschland und Mitteleuropa in Betracht kommen — schon seit Jahr und Tag mit der deutschen Teilung und mit der Oder-Neiße-Linie beschäftigt, um dann in der Mehrheit die seltsame Entdeckung zu machen, daß beides, so Teilung Deutschlands wie Verlust der Ostgebiete, ihrem Lande eigentlich von Vorteil seien und daß Deutschland jedenfalls keine Unterstützung finden dürfe, wenn den Deutschen etwa einfalle, die Herausgabe der Oder-Neiße-Gebiete zu fordern. Unter solchen Warnern war nicht etwa nur der lehrhafte Mr. Pickels von der London-School of Economics zu finden.

So sieht in knappster Kürze die Oder-Neiße-Angelegenheit aus, von den Äußerungen der Tageszeitungen und der verschiedenen Meinungsmacher her betrachtet, und scheint dann ein starkes Stück Gefühligkeit zu enthalten; Gefühligkeit selbstverständlich bei den 8 Millionen aus der Urväter-

heimat unter Opfer ungezählter Toter und der ganzen Habe vertriebenen Deutschen; Gefühligkeit, sehr menschlich verständlich bei allen vaterländisch empfindenden, wenn auch nicht gerade betroffenen deutschen Landsleuten; und Gefühligkeit schließlich bei allen den Ausländern, die sich ohne Sinn und Verstand dem „Unconditional Hatred", dem unbedingten Deutschenhaß verschrieben haben.

Aber es geht um viel mehr als um eine deutsche oder irgendeine Gefühligkeit, sondern, allem voraus in dieser Frage, um ein nahes Schicksal Europas.

Wie kam die Oder-Neiße-Linie zustande? Schon in Casablanca am 23. März 1943, als nach Churchills Bericht der amerikanische Präsident Roosevelt die Formel „Unconditional Surrender" zur Grundlage kommender Verhandlungen mit den Deutschen machte, war Churchill zu Äußerungen über seine Vorschläge für Polen gekommen und hatte solche am 11. Februar 1943 noch unverbindlich im englischen Unterhaus mitgeteilt. Im selben Jahre 1943 fand am 30. Oktober das Treffen von Stalin, Roosevelt und Churchill in Teheran statt. Auf diesem Treffen verlangte Stalin, daß Polen über die sogenannte Curzon-Linie nach Westen gedrängt werde und Wilna und Lemberg mit allen seinen reichen Bodenschätzen den Polen genommen werde; eine Entschädigung für sein an Sowjetrußland abzutretendes Land solle Polen durch deutsche Ostgebiete erhalten. Churchill antwortete damals: „Nach den Lasten, die Rußland im Kriege auf sich genommen hatte, gebe ich zu, daß es sich bei dem sowjetrussischen Griff an die Curzon-Linie nicht um einen Gewaltakt handelt, sondern um eine gerechte Forderung (not a decision of force but one of right)." Ihm, Churchill, komme es darauf an, daß die Polen eine Heimat gewönnen, wo sie leben könnten, wie sie eben Lust hätten, „he wanted to see the Poles have a home, where they could organize their lives as they wished". Groß-Britannien habe

kein sachliches Interesse an Polen, wohl aber sei es für Groß-Britannien eine Ehrenfrage, daß eine Lösung gefunden werde, durch die Polen zu einem freien und unabhängigen Staate gelange; mit einer anderen Lösung könne Groß-Britannien sich nicht zufriedengeben. Stalin schlug darauf die Neiße und Oder als die künftige, nach Deutschland hineingeschobene Westgrenze Polens vor, als Entgelt für das, was Polen östlich verliere. Die damalige polnische Exilregierung in London erfuhr von dem Vorschlag Stalins, und der in London lebende polnische Ministerpräsident jener Zeit teilte der Presse mit: „Wir haben unsere Forderung gegen Deutschland vorgetragen und die Eingliederung Ostpreußens, Oberschlesiens und von Teilen Pommerns verlangt... Aber wir wünschen nicht unsere Grenzen nach dem Westen soweit auszudehnen, daß sie acht oder zehn Millionen Deutsche einschließen. Das heißt also, wir wünschen weder Breslau noch Stettin. Wir beanspruchen lediglich die ethnischen und historischen Gebiete Polens, die unter deutscher Herrschaft stehen", so bei Kleist „Auch Du warst dabei".

Doch es blieb bei Stalins Vorschlägen des Jahres 1943, die dann auf der berüchtigten Konferenz von Jalta noch einmal aufgegriffen und von Churchill bestätigt wurden, obgleich Churchills eigener Plan gewesen war, „nur" Ost- und Westpreußen, den größten Teil Pommerns, einen Teil Brandenburgs und Schlesiens bis zur östlichen Neiße den Polen zu übereignen, bei welchem Plane dann „nur" 6 Millionen deutsche Menschen ihre Heimat hätten verlieren müssen. Ganz Ostdeutschland bis zur Oder-Neiße wurde darauf den Polen „zur Verwaltung" übergeben, außerdem wurde das Sudetenland abgetrennt, 800 000 tote Sudetendeutsche wurden nach dem Kriege Opfer der Wegnahme ihres Landes, 4½ Millionen deutsche Menschen gingen nach dem Kriege als Folge der Wegnahme im Osten zugrunde. — „Sie wur-

den auf den Straßen von Prag und Brünn, von Breslau, Posen und Danzig unter dem Gebrüll der Massen zu Tode geprügelt", Kleist, „Auch Du warst dabei", S. 393. — Die bestätigenden Sätze Churchills sind oft wiederholt worden, sie dürfen nie vergessen werden, sie lauteten: „Im Hinblick auf die Neiße-Grenze möchte ich (Churchill) erklären, daß ich immer eine Bewegung der Polen nach Westen anerkannt habe." Und: „Ich bin mir auch der weit verbreiteten Meinung in England bewußt, die über den Gedanken, Millionen von Menschen gewaltsam umzusiedeln, entsetzt ist. Ich persönlich bin nicht gerade entsetzt ... Wenn die Polen Ostpreußen und Schlesien übernehmen, bedeutet das die Umsiedlung von 6 Millionen Menschen. Das läßt sich praktisch durchführen ... Wir haben 6 oder 7 Millionen Deutsche getötet, so daß es in Deutschland noch für einige Menschen Platz geben sollte."

Auf diese Weise kam die Oder-Neiße-Linie zustande. Bei ihrer Herstellung wurden so viele Deutsche aus ihrer Väter Heimat vertrieben, wie der Staat Holland unserer Zeit Einwohner hat.

Doch das Wort sei wiederholt: Bei der Oder-Neiße-Angelegenheit geht es — geschichtlich gesehen — nicht um eine Gefühligkeit, sondern allem voraus um das nahe Schicksal Europas. Es ist deshalb falsch, wenn vor dem Auslande Gefühligkeit oder gar Wehleidigkeit zum Ausdruck kommt und ein Mißverstehen dessen verursacht, was von der Oder-Neiße-Angelegenheit her sämtlichen Europäern droht. Und da muß darauf hingewiesen werden, was vor allem den Sowjetführer Stalin zu seiner Forderung in der polnisch-deutschen Angelegenheit veranlaßte. Gewiß wollte Stalin zunächst nach den polnischen Gebieten Sowjet-Rußlands greifen, schon um so den menschenleeren Gürtel an der östlichen Grenze Sowjet-Rußlands zu vervollständigen; und gewiß lag da nahe, als Entgelt den polnischen Wünschen oder Wunschträumen nach deutschem Land zu entsprechen.

Aber es war darüber hinaus bei ihm zu einer anderen Vorausberechnung gekommen. Ihr Inhalt war kurz: Wird die deutsche Ernährungsgrundlage, die im Osten liegt und von der aus das Reich notfalls zu über 80 % ernährt werden kann, hinreichend verkleinert, dann wird Deutschland auf Gedeih und Verderb vom Export abhängig und gerät ungewollt für alle Zukunft in einen immer tödlicheren Gegensatz zu England.

Was hat nun der Oder-Neiße-Verlust zunächst für Deutschland in unwiderleglichen Zahlen bisher dargetan? Wer das recht erkennen will, darf über die Ziffern nicht hinweglesen sondern muß ihnen nachdenken.

Die Gesamtgröße von Westdeutschland und Mitteldeutschland beträgt heute 35,2 Millionen ha. Unter Fremdherrschaft sind östlich der Oder-Neiße-Linie (nach den Grenzen von 1937) 11,9 Millionen ha gekommen, also ein Drittel dessen, was sich noch heute deutsches Land nennen kann. 1919 nach dem ersten Weltkriege wurden den Deutschen 5,1 Millionen ha in den deutschen Ostprovinzen abgenommen. Der Gesamtverlust in den beiden Kriegen östlich von Oder und Neiße betrug demnach 17 Millionen ha, das ist die Hälfte der Bodenfläche des heutigen Restdeutschland (Westzone und Ostzone).

In welchem Umfange die entrissenen Ostgebiete Agrarland für das übrige Reichsgebiet waren, zeigen folgende Zahlen an: Ackerland und Gärten haben im Rumpfdeutschland (Bundesgebiet und Sowjetzone) zusammen einen Gesamtumfang von 12,7 Millionen ha. In den entwendeten Ostgebieten betrug der Umfang von Ackerland und Gärten 6,4 Millionen ha; mit anderen Worten: Hinter Oder und Neiße liegen Ackerland und Gartenland in der halben Größe des Acker- und Gartenlandes von ganz Rumpfdeutschland.

Zur Lebensmittelerzeugung standen je 100 Einwohner des Deutschen Reiches von 1914 52 ha zur Verfügung, im Reichsgebiet von 1939 nurmehr 41 ha; in den entwendeten Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße standen je 100 Einwohnern 83 ha zur Verfügung im Jahre 1938; heute treffen in der deutschen Westzone 28 ha und in der Sowjetzone 34 ha auf je 100 Einwohner.

Im gesamten Deutschen Reich wurde 1935 bis 1938 auf den Kopf der Bevölkerung je Jahr 320 kg Getreide und 690 kg Kartoffeln geerntet. In demselben Zeitraum wurden östlich von Oder und Neiße auf den Kopf der Bevölkerung je Jahr 640 kg Getreide und 1550 kg Kartoffeln geerntet.

Was ist darzutun? — Darzutun ist, daß neben Stalins Plänen die Amerikaner und Engländer in Unkenntnis der europäischen Notwendigkeiten und Belange auf die polnischen und tschechischen Schaumschläger und Chauvinisten hereinfielen und daß — um Wendungen Volker Hagens zu gebrauchen — es schon ein Wilson war, der mit seiner Zustimmung zu einer widernatürlichen Grenzziehung und Korridorbildung den Krieg von 1939 vorbereitete. „Die falsche Unterrichtung maßgeblicher Männer der USA durch die tschechischen und polnischen Exilchauvinisten bedeutet für Europa eine Gefahr, die nicht hoch und nicht klar genug eingeschätzt werden kann! Die Betrachtung Europas durch die Amerikaner aus der nationalstaatlichen Perspektive heraus, das Rechnen in den USA mit dem Vorhandensein von Grenzen in Europa, die es nie oder nur einmal vor rund 1000 Jahren gegeben hat, oder die man nach 1918 willkürlich und wider alles Natur- und Menschenrecht zog, gibt natürlich einen aufnahmefähigen Boden für die Saat ab, die diese Exilkreise säten, zumal sie noch eine offenkundige Unterstützung durch die englische Regierung fanden, deren Chef in den Augen mancher maßgeblicher Amerikaner so

etwas wie ein Kenner der osteuropäischen Probleme und ein Spezialist für die Neuordnung des Ostraumes war; obgleich er mit seiner Polenpolitik und -garantie nichts anderes erreichte, als daß dieser europäische Staat ein Opfer des europafremden und europafeindlichen Bolschewismus wurde; obgleich neben Stalin und Roosevelt ein Winston Churchill schuldig ist an dem Blut von Millionen Europäern, die — weil Deutsche — aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden; obgleich also die Politik dieses Mannes zu dem grausigsten und blutigsten Bankrott aller Zeiten geführt hat!"

Die neue Rechnung ist sehr einfach: Bleibt das Oder-Neiße-Spiel bestehen, so muß sich Deutschland den Teil der Ernährungsgrundlage, der ihm hinter Oder und Neiße geraubt wurde, durch Ausfuhr beschaffen, mit welcher es die Einfuhr der ausgefallenen Lebensbedürfnisse bezahlt, und muß immer eifriger als Konkurrent jener anderen Staaten auftreten, die für die Bedürfnisse ihres Volkstums auf eine wachsende Ausfuhr unter allen Umständen angewiesen sind. Würde aber dann dem deutschen Staatswesen seine notwendig zunehmende Ausfuhr erschwert, mit der es allein die nötigen Rohstoffe der Industrie und die Unterhaltsmittel seiner Bevölkerung bezahlen kann, dann beginnen aus Not und ohne jeden bösen oder kämpferischen Willen die sozialen Unruhen bei uns, genau wie sie nach 1919 begannen, nur demokratisch unverhemmter, und ziehen ohne jeden Krieg und aus nichts als Verzweiflung den Sowjetbolschewismus bis an den Rhein als eine gewiß verkehrte letzte wirtschaftliche Hoffnung.

Und wer leistet dann in Europa diesem verirrten Umschwung noch Widerstand? Etwa Frankreich? Etwa Holland und Belgien? Oder auch England?

Es ist dann nicht der kämpfende Soldat, der anmarschiert kommt, und sind nicht die Bomben, die fallen, sondern es ist der Hunger und sind die unerfüllten Bedürfnisse und sind dann alsbald „tausend Millionen hungernder Asiaten, die im Rücken Moskaus in den kommenden Jahrzehnten zu einem neuen Völkersturm nach Westen ansetzen".

Nein, Ko-existenz gibt es nicht, solange der Übervölkerung der Erde nicht Halt geboten werden kann. Was allein heute noch getan werden kann und getan werden muß, ist ein vorläufiges Richtigstellen offenkundiger alter Fehler, bis ein neues Lebensgesetz für die Menschheit gefunden und verbindlich geworden ist.

XIV

VON DER WIRKLICHKEIT, WIE SIE NACH 1945 OFFENBAR ZU WERDEN BEGINNT

Um die Mitte September d. J. 1954 fand in Rom ein erster Kongreß der Bevölkerungswissenschaftler aus aller Welt statt. Der Kongreß war einberufen durch die Organisation der Vereinten Nationen, also durch die Körperschaft die in Presse und politischen Gesprächen UN genannt wird. Die Verhandlungen eröffnete der zweite Generalsekretär der UN, der Franzose Picot, mit den Worten: „Die Menschheit steht vor einer der größten Herausforderungen ihrer Geschichte."

Aber mit was befaßt sich die Bevölkerungswissenschaft? — Sie befaßt sich mit den Fragen der Lebenskunde und Lebensmöglichkeit der Menschenvölker und -rassen und also mit den Ursachen ihres Aufstieges und Abstieges und den Ursachen ihres Aufeinanderprallens.

In deutschen Zeitungen war von dem Kongresse nur oberflächlich als wie von fernen und gleichgültigen Theorien die Rede. Dennoch berührten die Mitteilungen ihrem Inhalte nach ganz besonders stark das, was bei uns noch Politik und Geschichte genannt wird und was wir Deutschen als Politik betreiben und was als Politik noch uns Deutschen gegenüber betrieben wird. Ein einziger deutscher Berichterstatter scheint verstanden zu haben, daß die in Rom mitgeteilten Erkenntnisse sehr deutlich zu Fragen des Lebens und Todes der Menschheit und der Ausrottung ihrer Begabten hinüberleiteten.

Der englische Pfarrer Thomas Robert Malthus hatte 1798 in einer Schrift „Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz" die Lehre aufgestellt, die Bevölkerung der ganzen Erde vermehre sich unverhältnismäßig schneller als ihre Unterhaltsmittel anwachsen könnten. Das entstehende Mißverhältnis, es lasse sich in 200 Jahren (also 1998) schon durch die Zahlen 256 zu 9 ausdrücken, verlange unbedingt einen Ausgleich. Das Ausgleichen könne dadurch erfolgen, daß man eine überschüssige Bevölkerung gar nicht entstehen lasse oder daß eine entstandene überschüssige Bevölkerung weggeräumt werde. Ein Ausgleich zwischen Menschenzahl und Menschennahrung könne durch Elend, durch Laster und dessen vernichtende Folgen oder durch Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr vielleicht und zeitweilig erreicht werden.

Malthus starb 1834. Man fand seine Lehre bemerkenswert, jedoch sie wurde von den meisten Volkswirtschaftlern nicht wichtig genommen; kirchlich-weltanschaulich wurde sie sofort abgelehnt und bei außenpolitischen Überlegungen wurde sie gar nicht in Betracht gezogen.

Auch sozialpolitisch wurde jene Forderung des Malthus verworfen, nicht durch verkehrte soziale Maßregeln zum Entstehen einer unselbständigen, krankhaften Bevölkerung Anlaß zu geben.

Zwanzig Jahre nach Malthus' Tod wies der Professor der Geburtshilfe in Pest Semmelweis nach, daß das Kindbettfieber mit den riesengroßen Opfern an Müttern auf infektiöse Verunreinigungen zurückzuführen sei. Er begann, das Kindbettfieber durch Desinfektion zu bekämpfen und wurde der Begründer der modernen Antisepsis in der Medizin. Auch auf ihn wollte man zu seinen Lebzeiten nicht hören; dennoch steht er mit an der Spitze der großen Ärzte und Forscher, denen es gelang, erst in Europa und dann in der gesamten weiten Welt, im Verlaufe der letzten hundert

Jahre das Sterben durch Seuchen bei den Menschen immer mehr einzuschränken und also das Menschenleben immer mehr zu verlängern.

Die Ärzte und Forscher trugen hierdurch auf höchst humanitäre Weise zu einer weiterwachsenden Übervölkerung bei, wie solche selbst von Malthus noch nicht vorausgesehen werden konnte.

Was Malthus ebenfalls noch nicht erkannt hatte, war, daß eine Überbevölkerung begleitet sein werde von einem relativen Absinken der geistigen Fähigkeiten unter den Menschen, d. h. also von einem menschlichen Begabungsschwund, und weiter von den bösen Gefahren biologischer Entartung kommender Geschlechter durch nicht ausgemerzte Erbkrankheiten.

Die Bevölkerungswissenschaftler der Erde erklären heute, daß 65 % bis 75 % der gegenwärtig am Leben gehaltenen Menschen unzureichend ernährt seien, und daß solches insbesondere für den Erdteil Asien und dort für die Länder China und Indien gelte, wo zugleich die meisten Kinder geboren werden.

In Indien sei die Lage so, daß das Kindersterben, welches im Jahre 1901 noch 215 Kinder von 1000 lebend geborenen dort betrug, im Jahre 1951 auf 116 Todesfälle unter 1000 lebend geborenen Kindern zurückgegangen sei. Ein bekannter Bevölkerungswissenschaftler Indiens, selbst ein Inder, sagte in Rom, daß in weiteren 20 Jahren die Kindersterblichkeit Indiens auf 35 Kinder unter 1000 lebend geborenen zurückgehen werde. Für Indien hat sich die Aussicht ergeben, daß bei Fortdauer heutigen Denkens und Handelns, falls für Indien ähnliche Ernährungsmöglichkeiten wie für die Vereinigten Staaten von Nordamerika unserer Zeit geschaffen werden könnten, es im Jahre 2054, also in hundert Jahren, allein rund zehn Milliarden Inder in der Welt geben würde.

Wir Abendländer, Europäer und Amerikaner, hören uns solche Zahlen heute allenfalls als interessant an, aber haben im allgemeinen das ziemlich egoistische Gefühl behalten, sie beträfen uns Lebende nicht. Es wird uns doch auch immer wieder versichert, die ganze Frage der rasend schnell anwachsenden Übervölkerung der Welt lasse sich, wenigstens für die nächsten Jahrzehnte, durch eine bessere Verteilung der Nahrungsmittel der Welt lösen; denn wachse nicht z. B. in den Vereinigten Staaten Nordamerikas gegenwärtig viel mehr an Nahrungsmitteln zu, als überhaupt dort und von dort aus Absatz finden könne, und sehe sich die Regierung der Vereinigten Staaten nicht genötigt, fortwährend aufzukaufen und einzulagern, um die Landwirtschaft des nordamerikanischen Landes für alle Fälle in Gang zu halten und den Boden nicht verkümmern zu lassen für die Zukunft. Doch gegenüber diesem Einwurf wird zweierlei übersehen: Da gilt erstens, daß die hungernden Länder Asiens, und wo immer sonst die Überzahl an Kindern geboren wird und am Leben bleibt, nicht bezahlen können und auch nicht im Tausche das nur annähernd zu bieten haben, womit die Arbeit der amerikanischen Landwirte abgegolten werden könnte. Zweitens gilt, daß etwa um die Mitte des nächsten Jahrhunderts, ja wahrscheinlich schon vorher, Nordamerika, wenn es sich aus Geburten wie bisher vermehrt (nicht etwa aus Einwanderungen) schon seinen ganzen reichen Boden notwendig in Bearbeitung nehmen muß und sämtliche aus seiner Land- und Viehwirtschaft gewonnenen Lebensmittel selbst verbraucht und also hiervon nichts mehr abzugeben haben wird.

Bei der Tagung der Bevölkerungswissenschaftler in Rom wurde außer auf die schwindenden Ernährungsmöglichkeiten der rasend anwachsenden Bevölkerung der Erde hingewiesen auf die abnehmenden Rohstoffe in der Welt und, was fast wie ein Widerspruch zu dem Zuwachse der Weltbevölkerung

klingt, auf die Abnahme der zur Verfügung stehenden schöpferischen menschlichen Arbeitskräfte. Erwähnt wurden von den mehr optimistischen Beurteilern die noch unerforschten Nahrungsmöglichkeiten, die u. a. die Weltenmeere bieten könnten als Ersatz dessen, was wir bisher Nahrung nannten. Doch läßt sich hier wohl sagen im Hinblick auf die folgenden politischen Nutzanwendungen für die Bevölkerungsfrage, daß diejenigen Menschen erst gefunden werden müssen, die bereit wären, auch vollgültige Ersatznahrung aus Seetang oder dergleichen vernünftig und still zufrieden hinzunehmen, solange in den Ställen ihrer nahen oder fernen Nachbarn noch Schweine quieken oder Milch gemolken wird.

Wie geht das zu, daß Asien von Menschen überquillt? Da ist zunächst jene Erklärung zu nennen, die im Oktober 1953, meines Erinnerns von Prof. Kramer, vor der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft vorgetragen wurde. Sie lautete: „Die meisten der in den sogenannten armen übervölkerten Gebieten der Welt Lebenden müssen von Morgengrauen bis zur Dunkelheit arbeiten ohne den freien Tag in der Woche, den wir Sonntag nennen, um dann völlig übertan ins Bett zu sinken. Der Geschlechtsgenuß ist ihre einzige Entspannung vom eintönigen Alltag im Kampf ums Dasein." Nun, diesem Geschlechtsgenuß folgt außer einer gewollten die ungewollt und unbewußt betriebene Vermehrung der nachkommenden Menschheit. Und trifft da nicht zu, und nicht nur in der asiatischen Welt, daß von achtzehn Kindern, die geboren werden, sechs Kinder, wenn nicht mehr, von ihren Erzeugern durchaus nicht gewollt werden und von keiner Überlegung ihrer Lebensmöglichkeit begleitet auf Erden erscheinen, sondern der Mitmenschheit als deren Belastung und Gefahr überantwortet sind? Was hat das aber politisch zur Folge, wo immer es gilt? Es ist

da jener harte Satz gültig geworden, den im Jahre 1951 der amerikanische Biologe Cook in seinem Buche „Human Fertility: the Modern Dilemma“ (Menschliche Fruchtbarkeit: Die Bedrängnis der neuen Zeit) zum ersten Mal aussprach und der da lautet: „Nächst der Atombombe ist heute die unkontrollierte Fruchtbarkeit (richtiger der unkontrollierte Geschlechtstrieb) der Menschen zur unheilvollsten Kraft der Welt geworden.“ In jenem Buche tut Cook dar, daß es bei einer Fortdauer der unkontrollierten Fruchtbarkeit, die mit einem künstlich zunehmenden Rückgang der Sterblichkeitsziffer fortwährend verbunden ist und zwar nicht etwa nur der Alten sondern der Schwachen und Kranken und Lebensuntüchtigen, zu einem fast endlosen Kampf zwischen neuen hungernden Massen und jenen kommen muß, die sich noch im Besitz von Unterhaltsmitteln befinden. Es handelt sich dabei nicht länger um eine unheimliche Gefahr einer fernen Zukunft, sondern am Morgen möchten sich jetzt auf der Erde rund 78 000 Menschen mehr zum Frühstück setzen. Und die Zahl wächst täglich. Im Herbst 1953 rechnete man schon mit 80 000 Menschen.

Doch ich bin mit jenen Sätzen oder jener Zusammenfassung aus Cooks Buch meinen Ausführungen vorausgeeilt. Die Rede war gewesen von Asien und seiner Übervölkerung und, wie diese zustande kam in dem großen Erdteil, in dem die vielen Menschen unzureichend ernährt herumgehen. Die schon genannten Länder des asiatischen Festlandes, deren Bevölkerungsmassen hinausgewachsen sind und immer rascher hinauswachsen müssen über die Ernährungsmöglichkeiten auf ihrem alten nationalen Boden sind China und Indien und ist Japan, das besondere Land mit seiner noch erhaltenen Tradition.

Nun spielt in Asien eine halbeuropäische Macht ihre Rolle, nämlich der sowjetrussische Imperialismus. Der ge-

samte Norden des asiatischen Kontinents und ein großer Teil Zentralasiens untersteht schon der Herrschaft Moskaus. Keine alte Kolonialmacht der Erde hat in so großer zusammenhängender Ausdehnung fremde Erde rücksichtslos besetzt. Die sowjetrussische Macht reicht von Moskau bis Wladiwostok, das ist so weit wie von London bis Kalkutta. Diese Macht gebietet über die fünf Zentralasiatischen Republiken, ein Gebiet so groß wie das gesamte Indien, also Hindostan und Pakistan zusammen. Diese Macht entscheidet in der sogenannten Mongolischen Volksrepublik, groß wie Spanien, Frankreich, Portugal und Irland zusammen. Der Macht gehorcht Jakutien in Ostsibirien, schwach bevölkert aber groß wie Nehrus Indien. Man muß eine sehr genaue moderne Karte betrachten, um nur annähernd zu begreifen, was abseits der europäischen Öffentlichkeit dort zusammengezwungen wurde und welche Weltbedeutung diese Eroberungen gewonnen haben n e b e n dem zunehmenden asiatischen Hunger und d u r c h den zunehmenden asiatischen Hunger.

In den Geschichtsbüchern der Sowjetschulen von heute findet sich die Behauptung, daß die russischen und sowjetrussischen Besitzergreifungen in Asien einer Fortentwicklung der Menschheit dienten und dienen. Indessen geschahen diese Besitzergreifungen auf völlig andere Weise als die Besitzergreifungen europäischer Staaten in Asien und Afrika; für das eigene Russenland ging es ja nirgendwo um ein notwendiges rationelles Erschließen neuer Nahrungsquellen, um Anbau und besseres Fruchtbarmachen und um Gewinn von Raum für die Arbeit eingeengten eigenen Volkstums. Alles das hatte das dünnbevölkerte reiche Rußland selbst nicht nötig gehabt; sondern es ging um kalte heimliche Vergrößerung einer im Grunde unschöpferischen Staatsgewalt, es geht und ging hierum, einerlei was durch solche Vergrößerung der Staatsgewalt alles vernichtet wurde. Die unschöpfe-

rische Staatsgewalt setzte sich schon im europäischen Rußland selbst durch mittels Umbringen ihrer Gegner, mittels Verschickung der politischen Widersacher nach Sibirien, mittels Losreißen ganz verschiedener Volkstümer von ihren ureigentlichen Heimatböden, mittels bewußten Vermischens der Rassen. Die unschöpferische Staatsgewalt erreichte durch dieses Vermengen, daß in Rußland selbst diesseits des Ural eine rein europäisch geartete Menschheit immer mehr zum Verschwinden gebracht wurde. Durcheinander kam alles, die Krimtataren wurden aus der Krim herausgeholt, die Kirgisen aus ihren Kirgisensteppen, die Kosaken — nicht ein eigentlicher Volksstamm — verschwanden von Wolga und Don, ein Teil der Ukrainer mußte aus seiner Heimat fort nach Sibirien. Was da alles über den Ural nach Sibirien geschoben wurde, geriet drüben zwischen die verschiedenartigen Reste asiatischer Nomadenvölker; es entstand beim Entvölkern und beim Besiedeln ohne Ende in Sibirien selbst ein neuer Menschenschlag noch ohne inneren echten Zusammenhang, das harte Leben in der Taiga zwang ihm das Gesetz der Taiga auf, und das hieß, nur wer dem anderen das letzte Stück Brot wegzureißen versteht, bleibt dort selbst am Leben.

Man mag sich wohl wundern, daß in den sowjetischen russischen Gebieten Europas und Asiens gegenüber der unschöpferischen Staatsgewalt Moskaus, nach den Erfahrungen der Hungerjahre 1922/23, 1931/32, 1945/46, nicht verzweifelte Aufstände ausbrachen gegen die Verzwinger. Man kann das nur damit erklären, daß die sowjetische Staatsgewalt Moskaus eben durch ihre autoritäre Form jeder anderen Herrschaft an Macht überlegen ist — so lange sie sich hält. Sie hält sich vorläufig, weil in dem Riesenreich neben den Millionen der Vergewaltigten sich die Millionen der gerade nicht Betroffenen befinden, denen die Eroberungen und die

Vergewaltigungen an Anderen wiederum Beute und Erleichterung des eigenen Lebens einbringen.

Wohl könnte aus Sibirien ein wenigstens zeitweiliger Schutzwall für Europa gegen den Hunger Asiens gemacht werden; jedoch dazu hatte der Sowjetbolschewismus Moskaus bisher keinen Willen, vielleicht weil ihm nach seiner Anschauung eine Gefahr zu entstehen vermöchte durch ein erwachendes sibirisches Selbstbewußtsein. Die Staatsgewalt des Sowjetbolschewismus, neben der es die Privatinitiative einer persönlichen Schöpferkraft nicht gibt, hat also nicht versucht, das von ihr beherrschte asiatische Land anders als kriegswirtschaftlich aufzuschließen; statt vor allem die nahrungsspendenden Möglichkeiten zu entwickeln und von Sibirien aus selbst einem gesamtasiatischen Hunger mit abzuhelfen zu versuchen. Die Staatsgewalt des Sowjetbolschewismus hat dies nicht unternommen und hat auch der Übervölkerung Asiens selbst nicht entgegengearbeitet, sondern die früher geübte Abtreibung, überall wo sie herrschte, streng verboten, weil ihr deutlich geworden ist, daß eben durch Übervölkerung und durch den Hunger und durch ungestillte Bedürfnisse der Massen ihr selbst eine unerhörte Möglichkeit zugewachsen ist, die Allmacht des Sowjetbolschewismus zunächst von Asien aus über Europa und dann weiter über die ganze Erde zu verbreiten; und hiermit hängt jenes bekannte Wort Lenins zusammen: „Von Asien aus wird der Bolschewismus die Welt erobern.“ Vielleicht spielt im übrigen bei dem unerhörten Tempo des militärpolitischen Ausbaus Sibiriens die Bedeutung einer mehr sicheren Entfernung Sibiriens von Amerika ihre Rolle und dazu eine heimliche Sicherung auch nach dem noch befreundeten China hin.

Ich muß hier eine Frage tun. Wann bekamen wir bei uns in Deutschland zum ersten Male das fremde Wort ‚Bolsche-

wismus' zu hören, und was wurde bei uns darunter verstanden?

Wir Deutschen waren in den Jahren zwischen 1900 und 1914 durch Industrialisierung und Erfindungen zu einem im Ganzen recht verwöhnten Volke geworden mit Bedürfnissen, wie sie sich bei unsern Eltern und Großeltern noch nicht zeigten und nicht hätten erfüllt werden können. Es entstand in kleinen nachdenklichen Kreisen der damaligen deutschen Volksführung eine wachsende Sorge, wie bei weiterer Bevölkerungszunahme eine fortwährende Erfüllung der sich vermehrenden Bedürfnisse gewährleistet werden könnte. Den kleinen nachdenklichen Kreisen wurde stets deutlicher, daß wir für die nötige Steigerung unseres Sozialproduktes immer abhängiger wurden vom Auslande. Die Lage für uns bestand doch darin, daß unsere eigene Scholle zur gewohnt werdenden Art der Ernährung unseres Volkes nicht mehr ausreichte und daß außer Kohle und Eisen wir gefährlich rohstoffarm waren. Blieb die Nahrungseinfuhr und die Rohstofflieferung aus, wurde sie plötzlich von Feindländern oder nur durch den Unwillen des Auslandes unmöglich gemacht, dann konnte uns schon nach wenigen Monaten unseres Volkes ganzer Fleiß und unserer Techniker und Gelehrten Erfindungen vor einem wirtschaftlichen Zusammenbruch mit allen inneren Folgen nicht mehr schützen. Der Krieg, der dann 1914 ausbrach, war ein Wirtschaftskrieg und sonst nichts. Mächte des Auslandes wollten den deutschen wirtschaftlichen Aufstieg einschränken, damit ihnen durch die deutsche Konkurrenz nichts verloren gehe. Die Führung des Reiches wiederum wollte die zunehmende drohende wirtschaftliche Umklammerung Deutschlands verhindern, ehe es zu spät sei. Das Reich verlor den Krieg. Das feindliche Ausland im Westen nahm seine Gelegenheit wahr und verdarb durch das Versailler Diktat, was nur an Deutschlands Wirtschaftsmöglichkeit damals irgendwie zu verderben war. Der

bekannte Ausspruch Lloyd Georges gegenüber Lord Riddell in Versailles bezeichnet den erreichten Zustand. Lloyd George (später selbst ein Gegner von Versailles) sagte: „Die Wahrheit ist, daß wir Engländer uns durchgesetzt haben. Das meiste, darauf wir aus waren, ist uns zugefallen. Die deutschen Kriegsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Handelsschiffe sind abgeliefert, die deutschen Kolonien haben aufgehört zu sein, der eine unserer Hauptwettbewerber im Handel ist zum Krüppel geschlagen.“ Deutschland war in der Tat zum Krüppel geschlagen; es begann in Deutschland an allem und überall zu fehlen, und waren dem bereiten Fleiß und der Erfindungsgabe zunächst fast jede Gelegenheit genommen. Damals denn wurde das Wort Bolschewismus bei uns im Lande zum ersten Male gebraucht. Man verstand damals darunter die sozialen Unruhen und gewaltsamen Ausbrüche im deutschen Binnenlande, die durch Unterversorgung und verhinderte Erfüllung gewohnter Bedürfnisse entstanden.

Der Begriff Bolschewismus bedeutete bei uns noch kaum eine „Weltanschauung“. Er wurde aber bald zur Idee und Weltanschauung im ganzen russischen Osten, als dort der Sowjet-Bolschewismus zur staatlichen Ausbildung gelangte, als dort von Demagogen begriffen wurde, daß, wenn Mangel und Masse sich zusammenfänden und von einem einheitlichen eisernen Willen gelenkt würden und wenn die Massen den Glauben annähmen vom gleichen Recht und gleichen Besitz und möglicher gleicher Erfüllung der Bedürfnisse aller Menschen sowjetischer Überzeugung, daß dann eine unüberwindliche Macht auf Erden entstünde; und diese unüberwindliche Macht werde im Guten und Bösen einmal alles zu lösen verstehen, was man soziale Frage und Rassenfrage oder auch Begabungsfrage nennen möge.

Es tauchte bei dieser sowjetbolschewistischen Idee und Weltanschauung bis auf diesen Tag noch nicht die Frage auf nach der Gefahr der möglichen oder gar nahen Übervölke-

rung der Erde oder auch nach einem biologischen Verfall der Menschheit. Die Frage tauchte nicht auf, weil man zum Ausführen des neuen sowjetischen Erdenplanes einerseits über den Tag nicht hinausdachte und weil man andererseits zunächst einmal Menschenunmassen als Kämpfer für die erhoffte ‚Menschenerlösung' brauchte. Mag wohl sein, daß neben den unzweifelhaften Idealisten des Sowjetsystems sich von Anfang an die kalten Rechner und Denker befanden, die sich sagten: Ist die Welt erst ganz bolschewistisch geworden, dann, dann müssen wir eben totschlagen, was von Menschenwerk zuviel da ist und unserem bolschewistischem Plan im Wege steht.

An dem Kongreß der Bevölkerungspolitiker in Rom im September 1954 hatten drei Fachleute aus der Sowjetunion teilgenommen. Ihre Erklärung war bezeichnend. Aus den allgemeinen Vorträgen hatte sich unbestritten ergeben, es sei mit einer ungeheuerlichen Zunahme der Weltbevölkerung zu rechnen. Sie werde innerhalb von 30 Jahren von 2,5 Milliarden bis auf 4 Milliarden ansteigen. Die große Aufgabe der Nationen müsse sein, der jetzigen Bevölkerung und dem zu erwartenden Zuwachs einen angemessenen Lebensstand zu sichern. Sei die große Aufgabe noch lösbar?

Bei dem Gedankenaustausch über die Lösbarkeit gaben jene drei Vertreter der Sowjetunion ihre Erklärung ab. Die Erde könne nach Sowjetmeinung noch dreimal soviel Menschen tragen wie jetzt, und eine Vermehrung der Geburten könne stattfinden bei entsprechender Gestaltung der sozialen Verhältnisse, wie solche unter dem Sowjetsystem sich eben anbahne. Die Sachverständigen der übrigen Nationen urteilten anders, ein Teil verlangte Geburtenbeschränkung, alle betonten, die Entwicklung der Wirtschaft in vielen Teilen der Welt bedürfe gewaltiger Anstrengungen, wenn sie irgendwie mit der Zunahme der Erdbevölkerung Schritt halten

solle. Auswanderung könne einem starken Bevölkerungsdruck, wo immer er sich zeige, kaum abhelfen.

Was hat der Kongreß erreicht? Er hat, wenn man sich nichts vormacht, auf Grund der neuen Forschungen die Lehre des Engländers Malthus aus dem Jahre 1798 für alle Welt endgültig bestätigt; denn auf welche Weise ein gültiger Ausgleich zu schaffen sei zwischen der wachsenden Übervölkerung und den im Verhältnis immer rascher abnehmenden Unterhaltsmitteln und wie ein heraufziehendes Schicksal der Menschheit abzuwenden sei, darüber ergab sich keine neue Klarheit.

Es gilt eben auch in dieser allerhärtesten Frage für die kommenden Menschen der Satz, daß ein großer Unterschied besteht im Wissen um die Dinge und ein Wissen um ein rechtes abwendendes Tun den andringenden Dingen gegenüber.

Ungefähr 122 Jahre, nachdem der englische Pfarrer Malthus die Menschheit gewarnt hatte vor dem, was ihr drohe, erschien ein Deutscher, der sich nicht mit einem theoretischen, bei ihm noch traumhaften und ahnenden Wissen um die schwerste Menschengefahr begnügte, sondern zum Versuche einer abwehrenden Tat sich vorwagte. Der Deutsche hieß Hitler. Als er Leiter der durch ihn gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei geworden war und nach dem Marsch auf die Feldherrnhalle gefangen saß in Landsberg im Jahre 1924, schrieb er dort den Satz nieder: „Deutschland erhält eine jährliche Bevölkerungszunahme von nahezu 900 000 Seelen. Die Schwierigkeit der Ernährung dieser Armee von neuen Staatsbürgern muß von Jahr zu Jahr größer werden und einmal in einer Katastrophe enden, falls eben nicht Mittel und Wege gefunden werden, noch rechtzeitig der Gefahr einer Hungerverelendung vorzubeugen."

Hitler war kleiner niederösterreichischer Herkunft. Er war gleich vielen Deutsch-Österreichern ein deutscher Patriot und fühlte sich schon als junger Mensch bedrückt vom politischen Rückgang des Deutschtums im Kaiserstaate Österreich-Ungarn. Der Rückgang, welcher seit 1866 immer rascher zugenommen hatte, schien ihm eine wachsende Gefährdung der Wesensart ganz Europas zu bedeuten. Er schob den Rückgang dem Vordringen und der größeren Fruchtbarkeit der slawischen Völkerschaften im Kaiserstaate zu und der Zersetzung, die nach seiner Meinung durch das östliche Judentum und den Marxismus unter das Deutschtum des österreichischen Kaiserstaates gebracht wurde. Hitler gewöhnte sich daran — gleich vielen jungen Deutsch-Österreichern — die ganze Hoffnung auf das Preußisch-Deutsche Reich zu setzen. „Immer stärker" — so schreibt er in der ersten Ausgabe von ‚Mein Kampf' — „entstand die Sehnsucht in mir, endlich dorthin zu gehen, wo seit so früher Jugend mich heimliche Wünsche und heimliche Liebe hinzogen ... Ich wollte des Glücks teilhaftig werden, an der Stelle sein zu dürfen, von der einst ja auch mein brennender Herzenswunsch in Erfüllung gehen mußte, der Anschluß meiner geliebten engeren Heimat an das gemeinsame Vaterland, das Deutsche Reich." Er siedelte im Jahre 1912 nach München über und nennt die folgenden zwei Jahre dort die glücklichsten seines persönlichen Lebens. Zu dem persönlichen Wohlgefühl trat dennoch bald die politische Unruhe auch hier. Er begann zu spüren, daß für das Reich eine deutsche Sicherheit, wie er es von Wien aus noch geglaubt hatte, nicht bestehe, und daß man sich in den breiten Schichten des deutschen Volkes in eine unbegründete Beruhigung hülle, wenn man außer als auf die eigene Kraft sich auf die beiden Bundesgenossen des Dreibundes, also auf Italien und Österreich-Ungarn, glaube verlassen zu dürfen. Im Reich selbst bemerkt er die entstehende Übervölkerung des damals

diesem Reiche eigenen Raumes, durch welche es für Ernährung und Arbeitsmöglichkeit der Industrie vom Willen des Auslandes immer mehr abhängig wurde.

Als am 2. August 1914 der Krieg erklärt wurde, reichte der Deutsch-Österreicher Hitler ein Gesuch ein, bei einem bayerischen Infanterieregiment als Freiwilliger eintreten zu dürfen. Er hängt sich als Soldat an die Hoffnung, daß das deutsche Arbeitertum in dem entstandenen Kriege sich vom Marxismus lösen werde und ohne Aufgabe seiner sozialen Forderungen doch die eigentliche europäische Bedeutung Deutschlands und die nur gemeinsam zu lösende Zwangslage des deutschen Volkes erkennen werde. Er blieb der Hoffnung bis 1918 treu, obgleich ihm immer deutlicher wurde, daß auch der Marxismus nur durch eine ganz neue gestaltende Idee überwunden werden könnte und daß diese neue Idee nur aus einer besser erkannten Wirklichkeit geholt und durch sie bewiesen werden müsse.

Die Frage, die sich der durch die Revolution von 1918 und durch den verlorenen Krieg und durch den Irrsinn des Versailler Diktates aufgeregte Mann zunächst stellt, lautet:

„Was müssen die Deutschen an sich und unter sich grundlegend ändern, um der allgemeinen Verlaufenheit und den Auswirkungen der Deutschen Revolution und des Diktates von Versailles begegnen zu können und im letzten Augenblick unter den veränderten Verhältnissen eine neue europäische Menschenordnung sichern zu helfen, die der Vermassung und Entartung Halt zu gebieten vermag und aus der eine echte Auslese und eine ebenso phrasenlose soziale Gerechtigkeit neu entstehen kann?“

Die neue Ordnung hat für ihn mit einem Versorgungsstaat nichts zu tun. Er will auch nicht den alten Glanz wieder herstellen, in dem seine Phantasie das ‚Reich‘ von Wien aus gesehen hatte. Er meint sich nichts mehr vorzumachen über die lebenden Deutschen auch des ‚Reiches‘,

großer Respekt ist ihm geblieben für die echten Soldaten, aber zur gemeinsamen Besinnung auf die Wirklichkeit und Zukunft müßten alle Volksgenossen kommen, und da sollten ihnen die Regeln gelten: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz' und ‚Jedem das Seine, nicht jedem das Gleiche' und ‚Wo einer nach seiner Leistung und seiner Kunst und seiner Begnadung und seinem Dienst für alle hingehöre, da soll er stehen und so solle ihm vergolten werden!' ...

Bei seinen Erklärungen braucht er Bezeichnungen, die in der schwierigen deutschen Sprache durch seine Gegner von Anfang an gegen ihn gedeutet werden. Dahin gehören die Worte: Herrentum, Herrenvolk, Rasse, nordisches Blut, Aufnordung. Er will mit diesen Worten nichts anderes erreichen als etwa Fichte das wollte, als er den gedemütigten und verwirrten Deutschen von 1806 nach dem Siege Napoleons I. zurief: „Unter allen Völkern seid ihr Deutschen es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt." Hitler will, daß aus solchem Keime sichtbares, bewußtes und verpflichtendes Streben und Sein und daß Selbstvertrauen wieder entstehe trotz einer Zeit, in der der englische Oberst Repington, der damalige Kriegsberichterstatter der ‚Times', kopfschüttelnd schon 1919 meinte fragen zu können: „Ist denn jeder dritte Deutsche zum Verräter geworden?"

Es ist bei Hitlers Anfängen als Politiker alles traumhafte Sicht; bestimmt meint er nur zu wissen, der große Aufbruch müsse in wenigen Jahren bewältigt werden, um nicht durch andere falsche Fortenwicklungen überhaupt unmöglich zu werden. Zu einem solchen Aufbruch, so glaubt er, seien die Deutschen noch fähig und bereit, wenn ihnen alles nur faßlich dargestellt werde. Er sucht fortwährend selbst nach dem Mann, der den Mitmenschen die noch traumhafte Sicht eben faßlich darzustellen vermöge. Dieser Mann solle dann nicht etwa Feind der Engländer oder Franzosen oder Amerikaner

oder auch Russen sein, sondern er soll nur erkannt haben, daß sich die Massen, die sich in dem marxistisch bolschewistisch gewordenen Rußland und unter dessen Schutz zusammengeballt haben und nach dem Westen hin in Bewegung geraten sind und deren Vortrupp Österreich in österreichischen Slawen erlebt hat, aufgehalten werden müsse.

Seine eigenen Worte bei einem Gespräche mit mir im Jahre 1928 lauteten: „Ich weiß, daß jemand gegenüber unserer Lage hervortreten muß. Ich habe nach dem Manne gesucht. Ich habe ihn nirgends entdecken können, da habe ich mich aufgerafft, die Vorarbeit zu tun, nur die dringende Vorarbeit; denn daß ich es nicht bin, das weiß ich, und was mir fehlt, das kenne ich auch." Wenn er später sich selbst als den berufenen Mann betrachtete, dann geschah das unter Goebbels' Einfluß, der seinerseits 1930 zu mir gesagt hatte: „Ein Führer darf nicht über sich selbst im Zweifel sein, wenn er die nötige Gefolgschaft für eine neue große Idee, ohne die es ein Gelingen nicht gibt, gewinnen soll."

Was versuchte nun Hitler faßlich darzutun? Er versuchte darzutun: Unserm Volkstum ist, nachdem der Bolschewismus in Rußland zur Macht kam, die Schirmstellung für die europäische Kultur zugefallen, was alles darunter verstanden wird. Gerät unser deutsches Volkstum und die deutsche Volkheit in weitere Auflösung und Zersetzung, so im körperlichen wie seelischen und wirtschaftlichen Sinne, dann mag eine europäische Zivilisation noch für eine Weile erhalten bleiben, aber, was zur Abendländischen Kultur gehört und immer neue Anstrengungen und immer neuen Widerstand der Einzelnen gegen die anbrandende Vermassung voraussetzt, ist dann vorbei und wird auch auf dem insularen England und den heute noch abgelegenen nordischen und südeuropäischen Staaten schließlich eintrocknen.

Was also zunächst geleistet werden müsse, sei die Beseitigung einer entstandenen Ordnungsbrüchigkeit im deutschen

Volk, und die Beseitigung alles dessen, was diese Ordnungsbrüchigkeit herbeigeführt habe und sinnlich und seelisch vergrößere. Was er nicht aussprach war: „Eines Tages und rechtzeitig, ehe die Hungerverelendung sich durch keine Anstrengung mehr aufhalten läßt, muß sich unser Volk das Recht des Raumes erzwingen, wie alle andern es besitzen. Es muß sein Recht des Raumes wiedergewinnen, um die Pflicht der europäischen Schirmstellung für sich selbst und für Europa zunächst erfüllen zu können gegenüber der heranrückenden Vermassung und geistigen Abtötung und um nicht beidem selbst zu verfallen." Was er nicht verkünden konnte oder wollte, war: „Er für sein Teil erkenne keine Möglichkeit der Gewinnung von ausreichendem Lebens- und Arbeitsraum für das deutsche Volk als im nahen, noch dünn bevölkerten Osten, wo denn der deutsch-europäische Wall gegen den ferneren Osten mit dessen gewaltigen und verantwortungslosen Geburtenüberschüssen zu entstehen vermag und eine Massenüberflutung Europas aufzuhalten imstande sein muß." Hitler konnte auch nicht laut erklären und wollte es auch nicht, nach seiner Vorstellung liege die größte Gefahr des Sowjetreiches darin, daß dieses Reich sich nicht gegen das Eindringen der unzureichend ernährten Massen von Osten her stemme, weil es nämlich gerade durch diese Massen die weitere Verbreitung und den Sieg des Sowjetbolschewismus in Europa erhoffe.

Was für Hitler noch ahnungsvolle Vorstellungen waren, als er aus solchen Vorstellungen heraus politisch schöpferisch zu sein versuchte, ist heute durch die Forschung ins Wissen gerückt. Und während die Politik sich gegen die Deutschen wandte, während der ahnungsvolle Mann Hitler zunächst mit Argwohn und später wegen seiner oder wegen der ihm zugeschobenen Handlungen mit Abscheu betrachtet wurde, da er Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Moral begehe, ließ die Natur ihre ungebändigten Kräfte weiterspielen.

Und um was geht es heute für alle als um die Folgen ungebändigter Naturkräfte, die z. T. der Mensch in guten Absichten selbst losließ und mit denen er nun nicht fertig wird.

Ich muß hier etwas bekennen. Ich habe zu denen gehört, die für unser zerklüftetes und mißverstandenes Deutschland auf den Nationalsozialismus die große Hoffnung setzten, als er auftauchte; und der dann zunehmend enttäuscht wurde, als die Partei, auf die Hitler sich stützte, zur Herrschaft kam. Es ging bei mir wie bei vielen zu, daß ich über dem vordringlichen Wesen vieler Parteianhänger, über dem, was sich als ‚Hitlerismus', d. h. als Überheblichkeit und Wichtigtuerei der Funktionäre zu entwickeln schien, das verkannte, was der Mann Hitler hinter seiner Stirne hatte und was sich bei ihm hinter der Stirn entwickelte. Denn bei ihm ging es nicht um irgendeinen verwegenen Ehrgeiz und nicht um irgendeinen irren Willen, gute Kräfte auszuschalten und durch verstörte Willkür zu ersetzen; es ging bei ihm auch sehr bald nicht mehr um eine isolierte deutsche Zukunft, sondern um ein zunehmendes Begreifen dessen, was die abendländische Menschheit irdisch und natürlich verbindet und was von der abendländischen Menschheit für das gesamte Menschentum der Erde in Ordnung gebracht und in Ordnung gehalten werden müsse.

Wissen und Sinn der geschichtlichen Erscheinung Hitlers begannen sich mir aber erst ganz zu eröffnen, als der tote Mann zum Sündenträger alles verkehrten und wahnsinnigen Geschehens unter den Menschen zu machen versucht wurde; währenddessen die große und kleine Politik weiterhin und überall gelähmt und blind blieb, gegenüber den Verhältnissen und Urkräften, die den Toten einst gerufen hatten.

Mir eröffnete sich Wesen und Sinn der geschichtlichen Erscheinung Hitler also, als ich wie viele sah, was seit 1945 sich in der Welt ereignet und was sich die Welt seit 1945

vorspielt und vorschwatzt. Und seit 1945 geschah noch ein anderes, eben den Mann Hitler betreffend: Wer da die Augen aufmachte, bekam zu sehen, was von 1933 an gegen den Einsamen hinterrücks unternommen worden war, aus Mißverstehen, aus irgend welcher Geglaubtheit, aus Neid, aus Bosheit, aus kalter unbedenklicher Abwehr, aus ererbtem Fanatismus und aus menschlicher Vergeltungssucht.

Wo es um Wesen und Sinn der geschichtlichen Erscheinung Adolf Hitlers geht, ist gewiß alles das zuzugeben, was an verkehrtem und wahnsinnigem Geschehen sich wirklich und bewiesen und ungefälscht durch ihn ereignete in den zwölf Jahren des Dritten Reiches und auch in den Jahren des Anlaufs zum Dritten Reich. Es muß nur und zwar unbedingt mit dem Gegenspiel, das gegen Hitler gespielt wurde und von ihm abgewehrt werden mußte, in Beziehung gebracht werden und mit den Zuständen, die schon vor Hitler bestanden und die nun nach seinem Verschwinden noch viel stärker und noch viel mehr drohend auf die Menschheit eindringen, als sie das 1918 taten.

Man hat sich bisher damit geholfen, daß man die ganze große irdische Verwirrung um uns und vor uns eben der Gestalt Hitler zuschob und den Verbrechen, die unter ihm oder gar durch ihn erfolgt sein sollten. Weitergekommen ist man damit nicht, nicht einmal hin zu einer echten europäischen Armee, die unter Hitler sich nicht aus irgend einem Zwange, sondern vom Glauben her und der Hoffnung her auf eine neue Welt 1941 gebildet hatte.

Hitlers wegen ist die ehrliche Umdeutung seiner Gestalt aus der eines angeblichen ‚Verbrechers' in die eines ‚Propheten', als den ihn Mussolini betrachtete, nicht nötig; er ist tot, ihn selbst berührt alles falsche Gerede und Geschreibe gegen ihn und seine Gesinnung und Haltung und sein Wollen nicht mehr. Ihn berührt nicht mehr, daß Parteipolitik, Außenpolitik und Presse sich weiter blind und stur mit den

Fragen eines alten Staatsnationalismus, mit alter Kleinstaaterei und mit alten Geglaubtheiten beschäftigen, als hätte die ganze Wichtigkeit von vorvorgestern irgendeine Bedeutung gegenüber dem, was vor unsern Kindern und Enkeln und Urenkeln und der ganzen künftigen Menschheit inzwischen sichtbar steht.

Zu diesen Dingen in ihrem Zusammenhang habe ich ein Buch geschrieben. Es trägt den Titel: ‚Warum, woher, aber wohin? Vor, unter und nach der geschichtlichen Erscheinung Hitler'. Es wendet sich in der Form von Briefen an Sohn und Tochter und Enkel. Mit diesem Buche sollte nichts für Hitler und den Nationalsozialismus erreicht werden. Anhänger Hitlers und Parteigänger der Partei bin ich nicht gewesen. Erreichen aber will ich mit dem Buche etwas für die Nachkommen von uns Deutschen, von uns Europäern und der Menschheit.

Denn wir haben die ungelösten Fragen, die vor Hitler und dem Nationalsozialismus standen, heute genau wieder vor uns, nur klarer schaubar und noch mehr drohend, als sie Hitlers traumhafte Sicht vor sich haben konnte zu seiner Zeit. Wir alle wissen, daß mit Hitlers Lösungsversuchen und auch mit der Abwehr seiner Lösungsversuche durch einen Teil der Umwelt schwerstes und scheinbar vergebliches Leid für sehr viele ordentliche und wohlmeinende Menschen verknüpft war.

Was soll nun werden für die Nachkommen? Soll sich bei ihren kommenden Lösungsversuchen ein gleiches oder noch größeres Leid wiederholen?

Ich nannte das Eröffnungswort des Franzosen Picot beim Kongreß der Bevölkerungswissenschaftler aus aller Welt im September 1954. Ich wiederhole es: „Die Menschheit steht vor einer der größten Herausforderungen ihrer Geschichte."

Picot, der das Wort brauchte, hatte die allerschwerste ungelöste Frage vor seinen Augen, die wir vor uns haben.

Die Frage lautet: „Wie soll die Menschheit mit dem unkontrollierten Geschlechtstrieb, wo immer er erscheint, und dessen Folgen fertig werden, d. h. mit der Übervölkerung der Erde und einem hereinbrechenden verzweifelten Kampf um den Freßnapf und um die Stillung gewohnt gewordener persönlicher Bedürfnisse? Welches Leben soll als gesund und der Mitwelt dienlich geschont, welches Leben darf vom Keime angefangen als schädigend ausgeschaltet werden? Auf diese Gewissens- und Lebensfrage muß in naher Zukunft eine Antwort gefunden werden.

Das hieße aber für unsere gegenwärtigen Begriffe, irgendwo und irgendwie reicht das, was wir Humanität und Liebe und Güte in unserem Sinne heute nennen, nicht mehr aus. Schon vor mehr als 50 Jahren schrieb allerdings der freundliche Dichter Adalbert Stifter gewiß schweren Herzens die Beobachtung nieder:

„Wer zuweilen nicht den Steinblock der Gewalttat schleudern kann, der vermag nicht von Urgrund an zu helfen und zu wirken."

Das Schreckhafte wäre also, daß unsere Kinder und unsere Enkel und unsere Urenkel von Neuem Ähnliches durchmachen sollen was unser Volk erst vor kurzem durchmachte und daß jegliches umsonst gewesen sein soll: die große Anstrengung, ein unzweifelhaftes Stück Gelingen, das schwere endliche Mißlingen, die erduldete Qual und die Millionen Opfer.

Nun gibt es ohne Zweifel sehr viele Menschen in der gegenwärtigen deutschen Westzone, die hier entgegnen würden: „Warum regt der Verfasser sich auf? Uns geht unsere Gegenwart an. Wir haben genug Unruhe gehabt. Wir haben genug davon, wenn wir das unaufhörliche Gerede über die Saar hören mußten oder das John-Geschwätz. All unser politischer Bedarf wurde völlig von Bonn gedeckt. Für die

Politik außerhalb des Bundesgebietes sind wir Deutschen ohnedies auf lange Zeit hin nicht zuständig, da entscheiden die Fremden. Wir also haben den Mut zu einer doch nicht ganz unbegründeten Zufriedenheit des Augenblicks. Und läßt sich durch uns beschleunigen, was sich entwickeln muß, oder läßt es sich aufhalten von uns? Und am Ende ist das Buch ‚Warum, woher, aber wohin? Vor, unter und nach der geschichtlichen Erscheinung Hitler' überhaupt beängstigend und sogar rückfällig, weil es eben doch an sittlichen Grundsätzen und wiedergewonnenen Überzeugungen rüttelt. Und der Verfasser hat schon einmal das Wort vom ‚Volk ohne Raum' in die Welt hinausgeschrien, und heute, heute ist die Bundesrepublik noch dichter bevölkert als das am meisten übervölkerte Land Japan, und wir konnten immer noch aus der Ostzone flüchtende deutsche Brüder und Schwestern aufnehmen und können sie ein ordentliches Fortkommen bei uns finden lassen und vermögen Reuegelder zu zahlen für das, was im gesamten Dritten Reich angerichtet wurde. Und wir sind vorläufig das einzige Staatsgebilde, das keine Kommunisten in seinem Parlamente sitzen hat. Und im übrigen sehe man sich unsere Städte und Ortschaften der Westzone an, welchen Eindruck sie jedem machen. Und in den Zeitungen kann jeder lesen, was die Westzone unter dem Namen Deutschland an vorzüglich vollendeter Ware wieder ausführt."

Ja, was ist da zu erwidern? Der Verfasser könnte sagen: So ähnliche Augenblicksbilder habe er schon vorgehalten bekommen, als er jung war unter Wilhelm II. und dann später unter Adolf Hitler. Und in der Bundesrepublik ist von der alten deutschen Volkskraft ganz gewiß noch ein Stück verblieben, obgleich sich eine fremde Welt zweimal entschloß, alles aufzubieten, um eben diese seltsame deutsche Volkskraft auf jede Gefahr hin zu brechen und mit Hilfe jeder Art Lüge ganz auszurotten. Im Übrigen weiß jeder,

daß Amerika, als es den Wahnsinn endlich begriff, den Roosevelt und Churchill und ein sich rächendes Judentum in Mitteleuropa angerichtet hatten, Geld und Unterstützung zu einem Teil auch nach Deutschland fließen ließ. Rund halbsoviel wie nach England. Um unserer schönen Augen willen geschah es gewiß nicht, genug daß es geschah. Auch sieht der Verfasser um sich und bemerkt, wie nett in der Westzone von vielen gelebt wird. Zwar soll es bei uns in dieser Zone nur 54 000 Menschen geben, deren steuerliches Einkommen die 25 000, —DM überschreitet (1954), aber merkwürdigerweise wurden, wie die Statistik des Mehrverbrauchs an gehobenen Konsumgütern anführt, jährlich 240 000 to Südfrüchte und 53 000 to Kaffee mehr verbraucht und 13 Milliarden Zigaretten mehr geraucht und 11 Milliarden Hektoliter Bier mehr getrunken und 1,5 Millionen zusätzlich erzeugter Krafträder mehr gefahren und 4,5 Millionen Rundfunkgeräte mehr benutzt, und Bedürfnisse entstanden und werden erfüllt, davon die Eltern und Großeltern der meisten Volksgenossen noch nichts ahnten. Das Pumpgeschäft kannten freilich die Eltern und Großeltern noch kaum. Das und Ähnliches also würde der Verfasser antworten.

Jedoch ist außerhalb unserer engen Westzone, in der die Menschen in engen Häusern eng aufeinander sitzen, und wo in der Folge immer weniger Kinder geboren werden, die Welt nicht stehen geblieben, und haben sich die Verhältnisse dahin verändert, daß sie schon unsere Kinder und Kindeskinder unbedingt treffen.

Schon im Jahre 1950 kam es auf der Konferenz der ‚Vereinigung wissenschaftlicher Arbeiter‘ in London zu einer großen Untersuchung über die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung der Welt. Auf dieser Konferenz, 116 Jahre nach des englischen Pfarrers Malthus Tod und 5 Jahre nach dem Zusammenbruch des versuchten Eingreifens Hit-

lers, erklärte der Engländer Lord Boyd-Orr, der Präsident jener Vereinigung, der inzwischen Leiter der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen geworden war, die Frage einer Weltbevölkerungspolitik bedürfe dringend der Klärung, da sonst die Menschheit nach einem Ablauf der nächsten 10 Jahre, also 1960, ihren Hunger nicht mehr stillen könne. Die Erklärung von Lord Boyd-Orr wurde bestätigt durch Dr. Julian Huxley, den ehemaligen Direktor der UNESCO, der die Mahnung aussprach: „Ich meine, es sei höchste Zeit, eine Weltbevölkerungspolitik klar zu planen und das Augenmerk nicht so sehr auf die Menge (Quantity) als auf die Wertigkeit (Quality) der Menschen zu richten, im Gegensatz zu allem, was die Politiker seit vierzig Jahren (also seit 1910) betrieben haben."

Lord Boyd-Orr gab alsdann 1953, 1954 ins Deutsche übersetzt, ein Buch heraus, das den Titel trägt: ‚The White Man's Dilemma', zu deutsch ‚Des weißen Mannes Schicksalsfrage'. Das Buch gelangte zu dem Schlusse „The Western Powers are faced with the rising waves of revolt of Asia, Africa and Latin America against poverty", zu deutsch: „Die Westmächte sehen sich der steigenden Flut des Aufruhrs gegen die Armut in Asien, in Teilen Afrikas und in Teilen Latein-Amerikas gegenüber." Der Idealist Lord Boyd-Orr machte in diesem seinem Buch einen neuen Abhilfevorschlag. Er verwirft einen möglichen Versuch, der steigenden Flut des zunächst östlichen Aufruhrs gegen die Armut mit Gewalt entgegenzutreten, oder auch sich von der Gefahr loszukaufen zu trachten durch das Angebot technischer Hilfen oder durch Anleihen. Hierfür sei es schon zu spät geworden, und beides könne die Westmächte vor der Überflutung und Vernichtung nicht mehr schützen, wörtlich englisch: „They would ultimately be destroyed or submerged". Dagegen könnten nach seiner etwas wunderlichen Mei-

nung: „Die Westmächte auch das Unvermeidliche einsehen und, sei es mit oder ohne Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, ihre überwältigende industrielle Überlegenheit darauf verwenden, eine neue Welt des Wohlstandes zu schaffen. Neue Macht und neues Ansehen könnte ihnen aus solchem Tun erwachsen."

Diesen steigenden Wogen des Aufruhrs gegen die Armut von Asien her, der Folge der Übervölkerung dort, stehen wir in der deutschen Westzone, der scheinbar noch unberührten Zone, unter allen Europäern zuerst gegenüber. Als Hitler 35 Jahre vor Lord Boyd-Orr in seiner traumhaften Sicht die gegen uns anrückende Not erkannte und als er begriff, daß die Not vom Bolschewismus nicht aufgehalten werde, sondern im Gegenteil gefördert und weitergetragen werde, versuchte er seinen Ausweg: Die Schaffung eines Nordgermanischen Reiches mit dem in Mitteleuropa gelegenen Deutschland als Kern. Das Reich sollte nach dem ersten Plane nicht weiter reichen nach Osten als bis zur alten Ostgrenze Österreichs; es sollte nach dem späteren Plane die von den Russen eroberten aber nicht selbst russischen Gebiete mit umfassen. In dem Reiche sollte nirgends das Wort Nationalismus groß geschrieben sein sondern die Worte Erbgesundheit, Familienpflege, Fachleistung, Rassenerhaltung, und sollte alles Erdenkliche an Pflege dieser Werte geschehen. Das Reich sollte nicht England stören bei seinen Weltaufgaben gegenüber der zunehmenden Übervölkerung und nicht Amerika und nicht die Mittelmeervölker. Das Reich sollte so holländisch sein wie deutsch und wie dänisch und wie skandinavisch und wie französisch, und seine oberste Führung sollte nach dem Gelingen den jeweils Besten unter allen zufallen. Es sollte ganz bewußt einen Damm bilden gegen das inzwischen so sichtbar gewordene menschliche Mißlingen im fortgeschrittenen Erdenleben.

Der zerstörte Plan Hitlers glich insofern dem von dem

Engländer Boyd-Orr neu vorgeschlagenen und erwähnten Plane, daß auch Hitler die Bedeutung der fortschreitenden Übervölkerung der Welt unterschätzte und die in der Welt vorhandenen und für den menschlichen Unterhalt notwendigen verschiedenartigen Rohstoffe und Arbeitsenergien überschätzte. Der Plan Orr's setzt die Möglichkeit der Schaffung einer Welt des Wohlstandes voraus durch das, was Orr eine „überwältigende industrielle Überlegenheit" nennt. Der traumhafte Plan Hitlers drängte seinerseits hin zur Schaffung eines von alten Geglaubtheiten und mitgeschleppten Schwächen befreiten und am Ende aus besserem Nachwuchs entstehenden Menschentums.

Aber von dem, was gegenwärtig in der nüchternen Wirklichkeit vor uns und aller Welt Nachkommen steht, ist hier die Rede und nicht mehr nur von traumhaften Sichten oder schönen Hoffnungen auf bessere Zeiten, die durch gute Einsicht oder meinetwegen von Engeln uns zugetragen werden könnten.

Die Wirklichkeit ist, daß der steigende Aufruhr gegen die Armut und gegen die Nichterfüllung von Bedürfnissen im Osten und von dort her in vollem Gange ist. Die Wirklichkeit ist, daß die Weltanschauung des Sowjet-Bolschewismus diesen wachsenden Aufruhr nicht aufhält sondern den Aufruhr benutzt, um sich als Weltanschauung über ganz Asien und Europa hin vorerst weiter auszubreiten.

Was dem Bolschewismus in Europa im Wege steht, ist an erster Stelle noch Deutschland. Was dem Sowjet-Bolschewismus in Asien im Wege steht, ist an erster Stelle noch Japan und sind allenfalls noch Formosa und Südkorea. Die Wogen des Aufruhrs gegen die Armut aber werden und müssen wachsen, je stärker die Weltbevölkerung wächst über die erreichbare Menge der Nahrungsmittel und Befriedigungsmittel der menschlichen Bedürfnisse hinaus.

Es liegt kein Trost in den Hinweisen, mit denen der bekannte englische Gelehrte Toynbee sein Werk „Der Gang der Weltgeschichte“ abschließt. Dort meint Toynbee ankündigen zu dürfen: „Ein dritter Weltkrieg wird nicht stattfinden, weil die Menschheit die Notwendigkeit des Zusammenlebens nach der Überwindung der Entfernungen und der Erfahrung mit der Atombombe erkennen wird. Dagegen wird sich eine Weltregierung bilden durch Übereinkunft oder (wie er sich ausdrückt) durch Gewalt, und diese wird die Kontrolle der Atomenergie übernehmen. Der Drang hin zu den Religionen wird wachsen, weil das politische und wirtschaftliche Leben sich als zu enttäuschend erwiesen hat.“ Diese Schlüsse des Herrn Toynbee sind Wunschbilder vom Schreibtisch eines Professors im in vieler Hinsicht so merkwürdig insularen England.

Es liegt auch keinerlei Trost in dem Satze, den noch im September 1954 der amerikanische Präsident Eisenhower in Bradford aussprach: „Große Kriege sind nicht mehr zu gewinnen. Schlachtfelder wird es nicht mehr geben, denn der einzige Unterschied zwischen Siegern und Besiegten liegt allein im Grade der Zerstörung. Und darüber ist sich inzwischen jede Macht klar geworden.“

Selbst der Präsident Eisenhower irrte sich im Ausblick, denn was über allem droht, ist nicht ein dritter Weltkrieg und ist auch nicht menschliche Bosheit, die Krieg schürt. Kriege sind nicht länger die wirkliche große Angst vor uns.

Die ganz große Not vor uns ist das verantwortungslose ungezügelte Wachstum der Weltbevölkerung, die ihre Nahrung und die Erfüllung ihrer zunehmenden menschlichen Bedürfnisse überall da selbstverständlich aufsuchen wird, wo solche Nahrungsmöglichkeit und Erfüllungsmöglichkeit von der Natur aus zusammen mit dem menschlichen Fleiße gegenwärtig noch vorhanden sind. Bei der Suche nach Nahrung und Erfüllung ihrer menschlichen Bedürfnisse aber

rollt die Übervölkerung auch ohne Krieg über bestehende Länder und Staaten und deren Ordnung hinweg und fragt hungernd nicht mehr danach, was dabei ausgelöscht und vernichtet wird.

Doch muß abschließend von unserer deutschen Aussicht in den kommenden Jahren die Rede sein. Wir Deutschen leben erzwungenermaßen zur Zeit ohne geschlossenen Frieden in getrennten Zonen dahin. Unsere Westzone meint, einen erträglichen Wohlstand zu genießen. Dieser Wohlstand fehlt schon der Ostzone. Die Westzone nimmt seit 1945 die Vertriebenen aus den deutschen Oder-Neiße-Gebieten, aus dem deutschen Sudetenland und die Flüchtlinge aus der Ostzone auf. Die Oder-Neiße-Gebiete wurden 1945 auf Anregung Stalins hin den Polen überantwortet, als die Polen ihre eigenen Ostgebiete an die Sowjet-Union abtreten mußten. Damals kam zur Ausführung, was der bisher größte Europa-Zerstörer, der Engländer Churchill, am 13. Dezember 1944 angekündigt hatte. Seine ungeheuerliche Ankündigung hatte damals folgenden Wortlaut: „... Es wird den Polen, soweit dabei Rußland und Groß-Britannien in Betracht kommen freigestellt, ihre Staatsgebilde auf Kosten Deutschlands nach Westen auszudehnen ... Die Umsiedlung verschiedener Millionen Menschen vom Osten nach dem Westen oder Norden würde gleichzeitig mit der Austreibung der Deutschen durchgeführt werden, denn dies gerade wird ja in Aussicht genommen: Die gänzliche Vertreibung der Deutschen aus den von Polen im Westen und Norden erworbenen Gebieten. Eine solche Zwangsvertreibung wäre nämlich diejenige Methode, die sich am zufriedenstellendsten und dauerhaftesten auswirken würde. Ich (Churchill) vermag auch nicht einzusehen, warum sich nicht in Deutschland der Raum für die deutsche Bevölkerung Ostpreußens und der übrigen von mir erwähnten Gebiete finden lassen sollte.“ Nach dieser

Ankündigung ist verfahren worden. Die Polen nahmen sich als Entgelt für das, was sie der Sowjet-Union abtreten mußten, das deutsche Ostpreußen, die Grenzmark Posen-Westpreußen, Ost-Pommern mit Stettin, Ost-Brandenburg, Schlesien mit Breslau und nahmen die Stadt Danzig. Das Gebiet entspricht an Größe einer knappen Hälfte der gegenwärtigen Bundesrepublik; in dem Gebiete lebten vor dem Kriege so viele deutsche Einwohner wie heute Holland Einwohner hat. Wo die Deutschen vertrieben wurden, zum Beispiel in Oberschlesien, wurde ein Völkergemisch von Neusiedlern bestehend aus Polen, Russen, Ukrainern, Letten, Mongolen und Kirgisen und koreanischen Kindern ins Land geholt. In anderen geraubten Gebieten der Deutschen, wie zum Beispiel in Ostpreußen, in Pommern und im Sudetenland liegt das Ackerland zum Teil verödet. Die Ostgebiete waren die Kornkammern Deutschlands. Sie brachten landwirtschaftlichen Überschuß, der sich in der Westzone einfach nicht mehr erreichen läßt mit allen Mitteln. In welche Lage Deutschland nach einem endlichen Frieden ohne diese Gebiete notwendig kommen müßte, hat sich der politische Pokerspieler Churchill kaum überlegt, und er hat auch kaum daran gedacht (im Gegensatz zu Stalin), welche Folgen für sein eigenes Land England durch die Neuregelung eintreten müßten. Es würde nämlich dann das wiedervereinigte beraubte Deutsche Reich ohne die östlich entfremdete Kornkammer gezwungen, noch mehr als heute auf Tod und Leben zu exportieren, um wenigstens eine zeitlang die dringendsten Bedürfnisse des deutschen Volkes einigermaßen decken zu können. Und dieser Export um jeden Preis ginge immer stärker auf Kosten des britischen Exportes. Würde der deutsche Export aber abgedrosselt durch Gewalt oder etwa durch Blockierung der Küsten wie im Kriege, dann brächen in Deutschland, das sich nicht aus eigener Scholle ernähren kann und nicht länger die gegenwärtigen Bedürf-

nisse seiner Staatsbürger aus Import befriedigen kann, alsbald soziale Unruhen aus und zögen sehr rasch, nicht etwa aus bösem Willen, den Sowjet-Bolschewismus nach Deutschland hinein und zwar ohne jeden Krieg und nur als Folge einer nicht aufzuhaltenden Unterversorgung und einer verzweifelten und empörten Hilfelosigkeit der Bevölkerung. England dagegen müßte einen deutschen Export auf Tod und Leben aufzuhalten trachten, weil ihm selbst auf seiner kleinen Insel eine sonst unversorgte Überbevölkerung schon in einigen Jahrzehnten droht.

Man wird mit Recht fragen, was ist aber zu tun. Die Antwort muß lauten: „Es hat noch niemand unter den Lebenden auf die Frage eine ausführbare Antwort gefunden bei allem Hin- und Herreden. Es hat, was seit 1945 in der Welt unternommen wurde, die Menschheit keinen Schritt weiter geführt. Sie ist dem von der Wirklichkeit aus drohenden Verhängnis nur immer näher gerückt. Oder ist irgendetwas erreicht worden durch die unaufhörliche Verdammung Hitlers, einerlei ob sie nun durch ‚ehrliche' oder ‚unehrliche' Widerständler, oder durch die Kirchen, oder durch ein empörtes Weltjudentum mit Hilfe von bald echten und bald falschen Ziffern erfolgte, oder durch Strasser-Anhänger oder durch die Funktionäre der verschiedenen Parteien? Oder hat das Strafen von und Suchen nach Nationalsozialisten, davon immer noch zehn Prozent wirklich echter Kerls und bester Deutscher dasein mögen, irgendeinen Erfolg gezeitigt gegenüber der schwersten Frage vor der Menschheit, nämlich der verantwortungslosen Übervölkerung? Oder hat schließlich das lügenhafte Schlechtmachen und Verwirren aller Deutschen in der Welt und untereinander zu irgendetwas gedient?

Ich weiß wohl, daß nach neuen Aushilfen eifrig gesucht wird. Erst im Frühjahr 1955 erschien da z. B. Professor Dr.

Brandt aus Amerika an deutschen Universitäten und sprach dort im Auftrage über Afrika und nannte es das „Land der europäischen Hoffnung“ und nannte es das „Erbe Europas“. In Deutschland — so sagte Professor Brandt — habe sich die Meinung festgesetzt, Afrika gehöre den Afrikanern und die Deutschen hätten sich eben auf ihre Gebiete zurückzuziehen. Aber in Westeuropa, dem hochentwickelten Industrielande, müßten Nährstoffe und Rohstoffe beschafft werden, und eben diese seien durch westeuropäische Gemeinschaftsarbeit in Afrika zu finden. Eine solche schöpferische Gemeinschaftsarbeit sei nicht gegen die afrikanischen Völkerschaften gerichtet und habe mit Ausbeutung der Bevölkerung dort nichts zu tun. Die Dinge stünden ja inzwischen so, daß alle Gebiete der Erde mit geringem Volkseinkommen, einerlei wo sie sich befänden, in die Gefahrlinie des Sowjetbolschewismus geraten seien; und eine Entwicklung dieser Gebiete erweise sich als beste und einzige Abwehr gegen den Bolschewismus. Und was wäre schon heute aus der Welt geworden ohne den langen Einsatz der kolonisierenden Völker?

Ähnlich wie Prof. Brandt äußerte sich im Januar 1955 der französische Kolonialgeneral Picot und Präsident der französischen Forschungsgesellschaft für Bergbau und Industrie auf dem ersten Lehrgang der Europaunion in St. Germain-en-Laye. Der General begann seinen Vortrag mit den Worten: „Nur Afrika mit seinen vielseitigen und reichen Erzlagerstätten kann Europa retten, und zwar eher als irgend welche Hilfen und Exporte aus Amerika.“ In den französischen Kolonialgebieten und im Kongostaate fänden sich ausreichende Mengen an Eisenerz, Edel- und Buntmetall für ganz Europa. Die afrikanischen Völker seien aber von sich aus nicht in der Lage, diese Bodenschätze aufzuschließen. Auch einzelne Staaten, wie Frankreich und Belgien, wären dazu allein nicht imstande. Für eine Überführung dieser

Rohstoffquellen aus nationalstaatlichem Besitz in den Besitz einer europäischen Föderation gelte es, die Voraussetzungen zu schaffen.

Was da Prof. Brandt und General Picot forderten und vortrugen, versucht der Engländer Sir Oswald Mosley, der einstige Führer der Faschisten und der heutige Führer der ‚Union', seinem englischen Volk und der Welt seit 1946 immer wieder vorzutragen.

Alle drei Männer scheinen sich über etwas nicht klar, so wenig wie Hitler das war und so wenig wie Lord Boyd-Orr das ist, daß auf ihren Wegen nur ein Aufschub zu erreichen wäre.

Zuletzt hat die Königin von Holland am 18. Juni 1955 in Leyden in einem langen Vortrage vor der niederländischen Jugendgemeinschaft und dem niederländischen Studentenrat auf die ungeheure Gefahr, die vor uns und den kommenden Geschlechtern steht und der bisher nicht mit Ernst begegnet werde, hingewiesen. Ihre Rede wurde durch die holländische Botschaft in aller Welt verbreitet und blieb seltsam unbemerkt.

Die Frage muß aber gelöst werden von den europäisch bewußten Nachkommen und also auch an erster Stelle von unsern Kindern, ehe es für alle zu spät ist.

Der alte fromme Dichter Paul Ernst hinterließ vor seinem Tode im Frühjahr 1933 den Satz: „Von allen schöpferischen Aufgaben, welche den Menschen gestellt sein können, ist wohl die allerschwerste, das Schaffen neuer Lebenszustände der Menschen." Ernst hoffte damals noch, daß der junge Nationalsozialismus die neuen Lebenszustände vielleicht anzubahnen vermöchte.

Lernen von dem, was seit 1933 geschehen ist, müssen wir alle und wir müssen aufhören, uns etwas vorzumachen, und müssen aus tiefster Seele hoffen, daß für den neuen Um-

bruch ein neues Sittengesetz gefunden wird, das von der Ursache ausgeht, ein neues Sittengesetz als tragendes Gerüst einer neuen Weltordnung; und müssen hoffen, daß zu solchem neuem Sittengesetz, das nicht vor allem schön klingt und sich nicht der Naturgeschichte entgegenstellt, die Gewissen ja sagen können und daß dann eine leidvolle Zeit der Menschen dennoch überwunden werde.

NAMENVERZEICHNIS

HANS GRIMM · ERKENNTNISSE UND BEKENNTNISSE